Auf den Höhen

des Kirchenjahrs.

Ausgewählte Festpredigten

von

D. Wilhelm Volck

weil. Professor der Theologie.

Herausgegeben

von

Viktor Wittrock

Oberpastor.

(Der Reinertrag für die kirchliche Armenpflege.)

Verlag von J. G. Krüger.

Jurjew (Dorpat)

1905.

Bibliotheca Universitatis Tartuensis

Дозволено цензурою. — Юрьевъ, 15 февраля 1905 г.

Druck von C. Mattiesen in Jurjew (Dorpat).

Der Universitäts-Gemeinde

zum Andenken an den Heimgegangenen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

1. **Am Adventsfest:** Röm. 13, 11—14.
   Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen 1
2. **Am I. Weihnachtsfeiertage,** Evangelien-Predigt, 1868: Lukas 2, 1—14.
   Die Niedrigkeit und die Herrlichkeit des Neugeborenen 11
3. **Am I. Weihnachtsfeiertage,** Epistel-Predigt, 1873: Tit. 2, 11—13.
   Von der in Jesu Christo erschienenen Gnade Gottes 22
4. **Am II. Weihnachtsfeiertage:** Lukas 2, 15—20.
   Die Antwort der Erde auf die Predigt des Himmels 30
5. **Am Silvesterabend:** Jeremia 3, 12—13.
   Kehre wieder, Israel! 41
6. **Neujahr,** 1894: Psalm 119, 19.
   Des Christen Bekenntnis und Bitte beim Jahreswechsel 51
7. **Epiphanias,** 1888: Matth. 2, 1—12.
   Die Erstlinge der Heidenwelt an der Krippe des Christkindes . . . 61
8. **Passionspredigt:** Ev. Joh. 19, 1—5.
   Sehet, welch' ein Mensch! 70
9. **Am Karfreitag,** Evangelien-Predigt, 1891: Luk. 23, 33, 39—43 und Joh. 19, 28—30.
   Drei Worte Jesu am Kreuz 79
10. **Am Karfreitag,** Epistel-Predigt, 1889: II. Kor. 5, 19—21.
    Vom Ratschluß der Versöhnung 87
11. **Am Ostersonntag,** 1873: Markus 16, 1—8.
    Der Herr ist auferstanden! 96
12. **Am Ostermontag:** Lukas 24, 13—35.
    Der Auferstandene als Führer der Seinen zur rechten Osterfreude . 106
13. **Am Himmelfahrtsfest,** 1875: Psalm 110.
    Wohin richten wir unsere Blicke am Himmelfahrtsfest? 117

Seite.

14. **Am Pfingstfest,** 1871: Apostelgesch. 2, 1—21.
Vom Kommen des heiligen Geistes 126

15. **Am Trinitatisfest,** 1860: Röm. 11, 33—36.
Über die rechte Art und Weise der Trinitatisfeier 136

16. **Am Erntefest.** Zur Jahresfeier der kirchlichen Armenpflege 1894: Psalm 145, 15. 16.
Das Erntefest — das Tischgebet der Gemeinde 145

17. **Am Reformationsfest,** 1895: Hebr. 13, 7.
Gedenke deines Lehrers! 151

18. **Am Totenfest:** Matth. 9, 18—26.
Von der rechten Todesbereitschaft 158

Vorwort.

Die Herausgabe der folgenden Festpredigten bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Als ein Vermächtnis des vor nunmehr bald einem Jahr heimgegangenen, allverehrten Lehrers an unserer baltischen Landesuniversität und treuen Zeugen unserer Heimatkirche werden sie weitesten Kreisen eine willkommene Gabe sein. In unserer Mitte, und zwar auf der Kanzel der Universitätskirche sind die meisten von ihnen gehalten worden; nur eine — die Trinitatispredigt — weist durch ihre Jahreszahl (1860) darauf hin, daß sie der kurzen Zeit der Wirksamkeit des Heimgegangenen in Erlangen angehört.

Mit dem Herausgeber werden die zahlreichen, über das weite russische Reich zerstreuten und im deutschen Mutterlande lebenden Freunde und Schüler des Vollendeten es seiner Witwe und seinen Kindern Dank wissen, daß sie die Veröffentlichung dieser ausgewählten Predigten ermöglicht haben. Die Zahl der vorhandenen Manuskripte belief sich auf 72. Sie waren nicht für den Druck niedergeschrieben, wohl aber sämtlich bis aufs letzte Wort so gewissenhaft in deutlicher Schrift fixiert, daß der Herausgeber nur die Auswahl zu treffen, einige wenige, zumeist technische Korrekturen anzubringen und sie dem Druck zu übergeben brauchte. Zudem wurde ihm die Arbeit an den Korrekturbogen durch die freundliche Mithilfe der Witwe seines geliebten Lehrers wesentlich erleichtert. — Eine Postille für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs ließ sich leider nicht zusammenstellen, weil besonders für die Sonntage nach Trinitatis die Reihe der vorhandenen Predigten nicht lückenlos war, während für die einzelnen großen Feste sich bis zu 6 Predigten vorfanden. Der Verewigte hatte eben meist als Festprediger in Stellvertretung seines treuen Freundes und

Kollegen, des Universitätspredigers Prof. D. F. Hoerschelmann, die Kanzel betreten. Dadurch legte sich die Herausgabe „ausgewählter Festpredigten", die uns auf die „Höhen des Kirchenjahrs" führen, nahe.

Die Vorzüge der Predigtweise Prof. D. Volcks wird derjenige, welcher seine Zeugnisse hören durfte, auch in diesen gedruckten Predigten wiederfinden. Freilich, gedruckte Predigten verlieren immer etwas von dem, was die Persönlichkeit des Redners in sie legte, zumal wenn es eine so charaktervolle christliche Persönlichkeit war wie die des Heimgegangenen. Aber ich meine doch, daß gerade seine Predigtart sich für den Druck eignet. Den ruhigen, klaren und doch der gehobenen Feststimmung Ausdruck gebenden Fluß der Gedanken, die knappe, schlichte und doch edle Sprache, die eng an den gegebenen Textinhalt sich anschließende Ausführung, den Ernst der Überzeugung und die Wärme der Empfindung — das alles findet und fühlt der Leser auch aus diesen gedruckten Predigten heraus. Die Universitätsgemeinde, der sie auf Wunsch der Angehörigen des Dahingeschiedenen zu bleibendem Andenken an einen ihrer teuren Zeugen gewidmet sind, wird in ihnen so manches treu bewahrte Wort der Lehre, der Mahnung und des Trostes wiederfinden, aber auch die vielen Schüler, die diesseits und jenseits der Grenze einst zu Füßen des geliebten Lehrers saßen und nunmehr selbst auf Kanzel und Katheder im Dienste der Kirche stehen, werden sie zu eigner Erbauung nicht ohne reichen Segen lesen.

Möchte der geistliche Gewinn, den der Herausgeber durch sie empfangen, recht vielen zu Teil werden; möchten sie die Gottesfurcht wecken und fördern helfen, von welcher der Verewigte als aller Weisheit Anfang in seinem Leben zeugte und die er auch an seinem Grabe noch bekannt wissen wollte!

In der Passionszeit 1905.

Der Herausgeber.

Am Adventsfest.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

Hosianna! Davids Sohn
Kommt in Zion eingezogen;
Ach, bereitet ihm den Thron,
Setzt ihm tausend Ehrenbogen,
Streuet Palmen, machet Bahn,
Daß er Einzug halten kann.

Hosianna nah und fern!
Eile bei uns einzugehen;
Du Gesegneter des Herrn,
Warum willst du draußen stehen?
Hosianna! bist du da?
Ja, du kommst, Halleluja!

Text: Röm. 13, 11—14. Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf (sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden), die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Amen.

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren."

So, teure Gemeinde, ruft der Sänger des 24. Psalms im Anblick des Festzuges, welcher, die Bundeslade an der Spitze, den heiligen Berg sich hinanbewegt, auf dessen Höhen der Gott Israels zu thronen erwählet. Die Tempelpforten gebeut er weit zu öffnen, um dem mächtigen König freien und ungehinderten Einzug zu gewähren, dem Herrn der Herrn, der die ganze Welt wie das Volk seines Eigentums allmächtig beherrscht.

„Machet die Tore weit!" — mit diesem Ruf des Psalmisten trete ich heute auch in deine Mitte, Gemeinde Jesu Christi, mache die Tore weit, denn dein König will wieder einziehen, um Wohnung bei dir zu machen. Zion, dein König kommt, mache dich auf, gehe ihm entgegen, — dies mein Wort an dich heute beim Eintritt in die fröhliche Zeit des Advents.

Zwar er ist ja schon zu dir gekommen und hat seine Hütte in deiner Mitte aufgeschlagen, er ist bei dir drinnen und seine Gnadengegenwart kommt täglich zu dir in Wort und Sakrament — aber mit dem Advent beginnt ein erneutes Kommen des Herrn zu seiner Kirche. Wieder erscheint er mit der Fülle seiner Gnade, um sich aufs neue mit den Herzen seiner Gläubigen zu vermählen und auch allen, die noch nicht glauben, den Bund seines Friedens zu bringen. Ja, die angenehme Zeit der Gnade hebt wieder an; noch ehe das bürgerliche Jahr abgelaufen, verheißt er schon ein neues Gnadenjahr, noch ehe die Zeit mit jenem zum Abschluß gekommen, steht er schon vor der Tür mit dem Füllhorn seines Segens.

Der Herr kommt, so ruft das Adventsfest der Kirche im großen und ganzen — dein König kommt, so ruft es jedem einzelnen zu. Denn wie kann das ganze Zion, die gesamte Gemeinde sich anders zum Empfang des Königs bereiten als so, daß die einzelnen Glieder sich rüsten, ihm entgegenzugehen? Jedes Herz muß Advent feiern, wenn die ganze Kirche ihren Advent begeht; jede Seele ihren Bräutigam zu empfangen gewärtig sein, wenn das gesamte Zion seiner harrt. Ja dir, mir, uns allen gilt das Wort des Psalmisten — wir alle sollen Tür und Tor unseres Herzens weit machen, um den König der Ehren aufzunehmen. Für jeden kommt er mit seiner Gnade — wie der Tag sein Licht über alle verbreitet und die Sonne über die ganze Welt hin scheint, so ist der neue geistliche Tag, der nun mit des Herrn erneutem Kommen wieder angebrochen, so ist die Sonne der Gerechtigkeit, die hoch am Himmel steht, nicht nur für einzelne mit ihrem Schein vorhanden, sondern für jeden, für alle ohne Ausnahme leuchtet und strahlt ihr Licht.

Der Herr kommt zu dir, liebe Seele! Du fragst, wie soll ich ihn empfangen? Siehe, wenn die Nacht dem Tage gewichen, dann reibst du

wohl den Schlaf aus den Augen, stehst auf und bereitest dich zum Tagewerk. — Wohlan! Ein neuer Tag des Heils bricht an mit dem Kommen deines Herrn, mit der seligen Zeit des Advents. — Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. — Die rechte Sonne, dein Herr Jesus, scheint. — „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten; lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts; lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde."

So, meine Lieben, antwortet der Apostel auf die Adventsfrage der Gemeinde nach der rechten Art und Weise der Aufnahme ihres Herrn. Wie der Wächter das Grauen des Morgens kundtut, so verkündigt er den Anbruch des neuen geistlichen Tages, der mit des Herrn Ankunft herbeigekommen, und rüttelt durch seinen Weckruf die Schläfer, die in ihrem Taumel das Heil zu verträumen in Gefahr sind, aus ihrem Schlummer.

Die Nacht ist vergangen,
der Tag aber herbeigekommen!

so ruft er hinein auch in deine Mitte, du teure Gemeinde Jesu Christi, und indem er dir solches zuruft, will er dir eine dreifache Mahnung ans Herz legen:

1) Wache auf, die Nacht ist dahin!
2) Stehe auf, die Sonne scheint!
3) Wandle als am Tage!

I.

Wache auf, die Nacht ist dahin!

„Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf (sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden), die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts."

Von einer Nacht spricht der Apostel, die vorübergegangen, von einem Tag, dessen Morgenrot angebrochen, von einem Schlaf redet er, der nun aufhören, von wachem Bewußtsein, das nun die Herrschaft gewinnen muß. Was mit dem Tage gemeint ist, meine Lieben, habe ich bereits

gesagt; es ist die mit Jesu Kommen und der Predigt des Evangeliums neu beginnende Zeit des Heils, das angenehme Jahr des Herrn. Wo er nicht ist, herrscht Finsternis und Dunkel — die Heiden sitzen in Finsternis und Todesschatten, weil sie ihn nicht haben — denn mit ihm, mit seinem Evangelium geht auf der rechte Morgenstern. — Ist dies die Bedeutung der Bilder von Nacht und Tag, welche der Apostel in unserm Festtext zur Anwendung bringt, so wird von selber klar sein, was mit dem Schlaf bezeichnet sein soll — es ist nichts andres gemeint als der Sündentaumel, der den Menschen umschlungen und gefangen hält, das Alltagsleben in Sünden und Sündengemächlichkeit, nichts anderes als, um es mit einem Worte zu sagen, das Leben ohne den Herrn Christus. Ohne ihn gleicht unser Dasein einem nächtlicher Weile geführten Schlaf — das innere Leben des Geistes ist so gebunden von der Macht und Herrschaft der Sünde, wie im leiblichen Schlaf das physische Leben durch die Umnachtung der Sinne zurückgedrängt ist.

Wie kommt der Mensch zu diesem Seelenschlaf, in welchem eine fremde Gewalt seine Persönlichkeit bindet und sein Wissen, Fühlen und Wollen unhintertreiblich bestimmt? O er nimmt schon gar bald seinen Anfang! Wenn der Mensch hereintritt in diese Zeitlichkeit, geboren wird zum Lichte der Welt, so ist das noch schlummernde Bewußtsein auch schon umnachtet von diesem Taumel, und wenn er zum Wissen um sich selber gelangt, ist er schon mächtig eingelullt in Schlaf und Traum, gefangen in Bewußtlosigkeit. So schlummert er weiter, ein willenloses Werkzeug der Sünde; immer tiefer geht's hinein in die Nacht. Anfangs kommen noch mehr Augenblicke, da die Seele ihre Gebundenheit fühlt und der Wille der fremden Zwingherrschaft, welche ihn knechtet, los zu werden sich sehnt, aber mit der Zeit wird dies Sehnen immer seltener; der Mensch sündigt, er weiß es nicht mehr, die Sünde ist ihm zur andern Natur geworden, er ist „tot in Sünden", wie der Apostel sagt. Und so geht er dahin, taumelt und wankt wie ein Trunkener, ohne Bewußtsein, ohne Gefühl von seinem geistlichen Zustand; er führt ein Traumleben, träumt Freude und Genüsse, die ihn scheinbar beseligen, träumt Leiden und Mühsale, welche ihn bedrücken, in Wahrheit aber kennt er beide nicht.

Dieser Seelenschlaf, meine Lieben, der ein Schlaf der Sicherheit oder des Leichtsinns, des Trotzes oder der Verzagtheit sein kann, ist die Folge unseres tiefen Verderbens, allen gemeinsam von Natur. Nur gibt's unter den Schläfern Verschiedenheiten. Gleichwie der leibliche Schlaf nicht bei allen gleich, sondern bei dem einen tiefer, bei dem andern leichter ist, so schlummert unter den geistlichen Schläfern der eine noch ganz fest und

ruhig, ein anderer schon unruhiger — bange Träume quälen ihn, ja ein dritter hebt schon die Augenlider und ist im Erwachen begriffen.

Nun, mein Freund, wie steht's mit dir? Schläfst du noch sicher? Oder fällt das Morgengrauen schon auf deine Augen? Wird's dir unbehaglich im Bette der Sünde und der Lust oder bist du noch umnachtet von dichter Finsternis? Magst du schlafen, wie du wollest — jetzt ist keine Zeit mehr dazu, vielmehr die Stunde aufzuwachen ist da. Die Nacht ist ja vergangen, da keine Hilfe, keine Erlösung war, da man in Sünden schlummerte, weil keine Stimme des Evangeliums Friede und Erlösung anbot. Gekommen ist der helle Tag, der Tag des neuen Testamentes, der Tag der Gnade, das Jahr des Heils. Es ist Zeit aufzuwachen! Ist's denn bei dir nicht Zeit? Schmeckt dir der Schlaf so gut? Nein! Im Schlaf der Sünde ist ja der Traum des Gerichts und die Gefahr, das Heil zu verträumen. Ein schrecklicher Traum, eine schreckliche Möglichkeit! Es kann dir nicht wohl sein beim Schlaf der Sünde. Die lieblichsten Träume sind durchzogen von Nachtbildern voll Grauens einer kommenden ewigen Nacht — aufwachen, aufwachen, denn es ist Zeit!

„Wache auf, der du schläfst!" — meine Lieben, *allen* gilt das Wort; meine der Aufgewachte nur nicht, er dürfe es überhören. O, wie leicht schläft man wieder ein, während man zu wachen meint — wie bald ist's geschehen, daß eine böse Neigung und Lust wieder die Oberhand gewinnt und die Seele in Schlummer wiegt, indem sie sie mit ihren Träumen berückt. Alle sollen aufwachen, allen gilt der Wächterruf. Auf, ermuntert eure Sinnen — die Nacht entweicht, das Heil ist näher gerückt! Es ist für den einzelnen näher gekommen durch das Hinschwinden des alten Jahres, — vielleicht ist das kommende das letzte und bringt den Todesschlaf. Es ist höchste Zeit aufzuwachen. Ja, aufwachen, aber nicht um mit den Augen zu blinzeln, und dann wieder einzuschlafen, sondern *aufwachen* und *aufstehen*.

II.

Stehe auf, die Sonne scheint!

Aufstehen, meine Lieben, das ist nichts anderes als Christum anziehen im Glauben. Wie der Apostel dieses Aufstehen versteht, erklärt er selbst Vers 12: „*Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.*" Wie man die Nachtkleider ablegt und die Tageskleider anzieht, so sollen wir ablegen die Werke, deren Element die Finsternis ist, die aus der Finsternis der Sünde stammen, ablegen sollen wir sie in rechter Buße und ihnen

entsagen, so zwar, daß wir anlegen die Waffen des Lichts, mit welchen wir Werke des Lichts zu tun vermögen. Beides faßt dann der Apostel in dem letzten Verse unserer Epistel in das Eine zusammen: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ".

„Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid" — dies die Sünden der Nacht und Finsternis, welche die Seele gefangen halten, die im Schlafe liegt. In ihnen wiegt sich der Schläfer — Nachtschwärmerei, Buhlerei, Unkeuschheit, Feindschaft und Zwietracht — hierinnen vollbringt sich der Wandel im Dunkel der Nacht. Wer in solchen Sünden geht, den trifft des Apostels Wort vom Aufstehen zunächst. Aber nun meine nur nicht — weil du dich von diesen groben Ausbrüchen der bösen Lust fernhältst, seist du schon aufgestanden und habest den Herrn Jesum Christum angezogen, während dein Herz doch noch in schlüpfrigen Gedanken sich ergeht und du, wenn auch scheinbar ehrbarlich vor der Welt wandelnd, doch noch mit deinem Denken und Wollen im Reich der Finsternis stehst. Wer da im Begriff ist aufzustehen, der muß ein unbarmherzig Gericht ergehen lassen über sich selbst und vom Messer des göttlichen Gesetzes treffen lassen all' die wuchernden Ranken der Selbstsucht und der bösen Lust, ausreißen muß er und ausreuten die Werke der Finsternis mitsamt der Wurzel, zertrümmern alle die Götzen, denen er dient, mögen sie beschaffen sein wie sie wollen, von gröberer oder feinerer Art sein — oder daß ich's ohne Bild kurz heraus sage — strafen muß er sich lassen durch Gottes Wort und in demütiger Buße sich unterstellen dem Verdammungsgericht seines Herrn.

Mit der rechten Buße, mein Bruder, beginnt das Aufstehen, mit jener Verfassung des Gemütes, da man sein ganzes Leben und Wesen vor sich selber straft und verabscheut, das alte Kleid der Sünde wegwirft und von einem Andern Bedeckung der Blöße erwartet. Ja, das ist die rechte Adventsstimmung, jenes Gefühl einer hoffnungsreichen Armut, jenes Bewußtsein der Schuldbeladenheit dem Herrn und König gegenüber, der als der Reiche und Gnädige einzieht in die Herzen seiner Gemeinde, um sie reich zu machen, zu begnadigen und mit neuem Gewande zu bedecken. O, meine Lieben, halte diese Buße keiner für überflüssig, auch wenn er durch Gottes Barmherzigkeit bereits aufgestanden ist aus dem Pfuhle der Sünde und zurücksehen kann auf eine Zeit, welche er durch die göttliche Gnade ausgestrichen und abgetan weiß. Nein! in der täglichen Umkehr liegt das wahre Fortschreiten, im täglichen Anfang das gedeihliche Wachstum. Das Adventsfest ist Bußfeier für alle. — Stehe auf! Die rechte Sonne, dein Herr Jesus, scheint wieder — dieser Wächterruf des Apostels ist ein allumfassender, die ganze Gemeinde gleichmäßig berührender.

Doch wie nun, meine Lieben? Wie weiter? Wenn die Nachtkleider ausgezogen sind und abgelegt die Werke der Finsternis, woher das Gewand zur Bedeckung der Blöße? Der Apostel antwortet: „Lasset uns anlegen die Waffen des Lichts!“ Ziehet an den Herrn Jesum Christum! Anziehen sollen wir ihn, damit er wie ein Kleid uns bedecke, wie ein Gewand uns verhülle. Laßt uns das Bild, das der Apostel braucht, um die innige Vereinigung zwischen dem Herrn und den Seinen zu bezeichnen, nicht abschwächen, meine Lieben! Christum angezogen haben d. h. so eng mit ihm verbunden sein, daß wir ganz und gar in ihn eingehen, wie er in uns, daß wir in ihm leben, weben und wesen und in Wahrheit sagen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebet in mir“. Solches Anziehen, das den Herrn mit dem Herzen vermählet, geschieht im Glauben, der ihn umfaßt und umschließt, wie der Ring den Edelstein. So wird er unser, das Seine das Unsere, seine Gerechtigkeit die Hülle, welche die Blöße der Nacht überdeckt und den Wandel im Lichte des Tages möglich macht. „Ich freue mich im Herrn“, ruft darum der Prophet, „und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret und wie eine Braut in ihrem Geschmeide bärdet“. Die Buße der Anfang, der Glaube Fortgang, Ende und Ziel des Aufstehens.

Advent ist's — der Herr kommt, dein Bräutigam — geben kannst du ihm nichts — er kommt ja, um zu schenken, um reich zu machen, womit? mit nichts Geringerem als mit sich selber, mit seiner Person — er ganz und gar soll in dein Herz hinein, mache die Türe weit und fege aus, was darinnen ist von den Werken der Finsternis und dem Schmutz der Sünde; leg's ihm zu Füßen mit dem sehnsüchtigen Begehren und der gewissen Hoffnung, daß er sich's erwähle zu seiner Behausung, daß er es erküre zu seinem Tempel. Ziehet an den Herrn Jesum Christum!

Wenn er so geistiger Weise im Glauben des Herzens angezogen ist und sein Blut und seine Gerechtigkeit der Schmuck und das Ehrenkleid geworden, welches nicht offenbar werden läßt die Schande der sündigen Nacktheit — so ist das Aufstehen geschehen, des Apostels Adventsruf zur Wahrheit geworden und angelegt die Waffen des Lichts, der Harnisch Gottes ergriffen, damit man am bösen Tag Widerstand tun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten kann, gegürtet die Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, genommen der Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Aufwachen — das ist das erste, aufwachen, weil der Tag angebrochen; aufstehen und den Herrn anziehen im Glauben, dies das zweite; wandeln als am Tage, dies das dritte, was der Apostel der Adventsgemeinde, bei der der König der Ehren einziehen und Wohnung machen will, an das Herz zu legen hat. Christum anziehen und den schmalen Weg wandeln, drauf verharren, bis das Heil gar gekommen ist, das immer näher rückt, aufstehen und verharren, bis wir einst neu erwachen zum ewigen Leben.

III.

Wandle als am Tage!

Der Apostel spricht von Waffen des Lichts, die wir anziehen sollen. Warum denn Waffen? Warum spricht er denn nicht von Werken des Lichts, die anzuziehen sind, sondern von Waffen? Waffen setzen Krieg und Streit voraus; es muß also, wer im Lichte wandeln will, einen Kampf aufnehmen, die Werke des Lichtes müssen nicht anders getan werden können als im Ringen mit einer anderen Macht, zu deren erfolgreicher Bekämpfung eine Rüstung vonnöten ist.

Ja, so ist es. Denn das Aufstehen des Christen ist ein Aufstehen zum Streit; im Bund mit dem Licht hat er zu kämpfen gegen die Finsternis. Darum ist der Wandel im Licht, zu welchem der Apostel die Aufgewachten und Aufgestandenen ermuntert, nichts anderes als ein immerwährendes Angehen gegen die Sünden der Nacht. Aufwachen, aufstehen, wandeln d. h. wach bleiben, auf der Hut sein und kampfbereit. Denn wenn auch der rechten Sonne Licht die Schlafsucht überwunden und dem Schläfer das klare Bewußtsein gegeben, wenn er auch aufgestanden ist, die Nachtkleider weggeworfen und den Herrn Christum im Glauben angezogen hat — so drängen sich doch gar leicht zwischen das Auge, das kaum erst fähig geworden, der Sonne Strahlen aufzunehmen, und zwischen diese selbst die alten Nachtbilder und Traumgestalten wieder ein, welche zuerst den Blick etwas trüben, dann aber, wenn man sie nicht bald mit aller Macht verscheucht, das Auge wieder schläfrig machen und in Schlummer wiegen. Bist du erst wieder eingeschlafen, aufs neue in der Sünde Gewalt gekommen — dann geht das Aufwachen und Aufstehen um so schwerer, der Schlaf wird immer fester, der Herr muß immer mächtiger an dir rütteln, um dich aufzuwecken, ja es kann dahin kommen, daß du ganz gefühllos wirst gegen seinen Ruf. Drum gilt's zu wachen und zu kämpfen gegen Sünde, Welt und Teufel.

Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit,
Auf, auf zum Überwinden!
In dieser Welt, in dieser Zeit
Ist keine Ruh' zu finden!
Wer nicht will streiten, trägt die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Spiele nicht mit deinen Lieblingssünden; der Feind weiß gar wohl, womit er dich fällen kann; er kennt deines Herzens Schwächen besser als du selbst — sei aber auf deiner Hut und laß dich nicht berücken. Vor allem laß dich nicht verleiten, mit der Welt zu tändeln; zwar wandelt sie gar ehrbarlich als am Tage und nicht immer in Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid — aber um so gefährlicher für dich — laß dich von dem gleißnerischen Schein ihrer Götzen nicht blenden, sonst liegst auch du unvermerkt zu ihren Füßen und betest sie an. Und wenn du auch meinst, unbeschadet deiner Wachsamkeit und Kampfesbereitschaft ihr in ihren Lustbarkeiten folgen zu können, zieh' lieber deinen Fuß zurück — magst du noch so wachen, munteren Blickes sein, wenn man in der Umgebung von Schläfern ist, wird einem das Auge so leicht schwer und der Schlummer überkommt einen unvermerkt.

Ein schwerer Kampf, ein harter Streit — ja fürwahr! aber doch auch leicht, denn Kraft und Vermögen ihn durchzukämpfen, gibt der dreieinige Gott. Wer aufgestanden ist, hat seinen Herrn Christum durch den Glauben in seinem Herzen wohnen und so ficht er nicht allein, sondern ein Stärkerer ist sein Bundesgenosse; er streitet nicht als einer, der durch die Luft streichet in ohnmächtigen Hieben, sondern mit den Waffen des Lichts schlägt er der Finsternis Bollwerke siegreich zu Boden. So wandelt er durch Triumph und Sieg dem Banner des Feldherrn nach, das ihm voranweht, schaut nicht rechts und links und läßt sich nicht hemmen durch Irrlichter und Truggestalten, die ihn gerne vom rechten Wege abführen möchten. Sein Wille ist ja der unseligen Knechtschaft los, denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat ihn frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

Von der Waffenrüstung, welche der Christ braucht, um im Lichte zu wandeln, haben wir bereits gesprochen. Noch eine Waffe laßt mich erwähnen, die gar mächtig und stark ist und von deren rechtem Gebrauch der Erfolg des Kampfes gegen die Finsternis mit abhängig ist. Es ist das Gebet. Durch das Gebet bleibst du mit dem Herrn geeinigt, in dessen Namen du streitest; es ist der Schlüssel für dich, einzukommen in die göttliche Rüstkammer und aus ihr zu entnehmen, wessen du zum Sieg bedarfst. Wachet und betet! — Beides ist eng verbunden — wer nicht betet, wacht nicht; der Fleiß und das Anhalten im Gebet

ist der Gradmesser der Wachsamkeit. „Wachet und betet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Noch eine Mahnung schließt der Apostel am Ende unserer Epistel an, die uns hier fast befremdlich dünken möchte. „Ziehet an den Herrn Jesum Christum,“ sagt er und fügt hinzu: „Wartet des Leibes“. Des Leibes warten! soll man denn das Fleisch nicht vielmehr kreuzigen, da es wider den Geist so sehr gelüstet und ihn in seine sündlichen Regungen mitverstrickt? Allerdings. Das stellt der Apostel auch nicht in Abrede. Er meint: um Christum geistig im Glauben des Herzens anzuziehen und immer mehr in ihn hineinzuwachsen, gilt es wegen der engen Verbindung von Leib und Seele, dem Leibe die rechte Pflege angedeihen zu lassen. Denn der Leib ist die Hütte und der Tempel des Geistes. Aber nicht seinen Lüsten sollen wir fröhnen, denn er ist eben nichts weiter als eine Hütte, ein Mittel für den Geist, nicht aber der Geist selbst. Der Apostel fordert zur rechten evangelischen Askese auf, zur Mäßigung und Beherrschung des leiblichen Lebens in allen seinen Bedürfnissen samt der Sorge für dasselbe. Sein Wort ist gerichtet gegen solche, die dem Leib fröhnen unter dem Vorwand der Sorge, wie gegen die, welche den Leib martern unter dem Schein der gebotenen Zügelung seiner Lüste. Des Leibes sollen wir warten, damit er werden und bleiben könne ein Tempel des heiligen Geistes und die Seele nicht lästig und schläfrig mache in Kampf und Streit.

So soll alles, der innere Mensch wie der äußere, Zeugnis davon ablegen, daß wir im Lichte wandeln, Zeugnis, daß wir nicht mehr uns selber gehören, sondern unserm Herrn, unserm König, unserm Bräutigam. Aufwachen sollen wir, wozu? um ihn leuchten zu sehen; aufstehen, wozu? um ihn in uns hineinstrahlen zu lassen; wandeln, wozu? um immer mehr hinanzukommen zu seinem Heile. Wie passend ist doch diese Epistel heute für den ersten Tag des Advents! Wie erschöpfende Antwort gibt sie auf die Frage der harrenden Seele, der wartenden Gemeinde: wie soll ich dich empfangen?

O Herr, unser Gott, du König der Ehren, der du wieder einziehst bei uns Armen, erwecke du die rechte Adventsstimmung in uns! Reiß aus, was dir mißfällt und senke unsere Seelen ein in dich ganz und gar. Ja, Herr, erwecke du uns und gib uns Leben, das nicht verlischt, ehe wir sterben, und das triumphiert, wenn wir sterben. Und wenn unser Aug' im Tod entschläft, dann laß unsere Lampen nicht verlöschen. Laß uns bereit sein, dir entgegenzugehen, wenn das Geschrei erschallt: der Bräutigam kommt! Amen.

Am I. Weihnachtsfeiertage.

Evangelien-Predigt.

Die Niedrigkeit und die Herrlichkeit des Neugeborenen.

(1868.)

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst" — mit diesem Triumphgesang des alttestamentlichen Propheten begrüße ich dich heute, meine liebe Gemeinde, an dem seligen, fröhlichen Weihnachtsfest. „Freue dich in dem Herrn allewege und sei sehr fröhlich über seiner Hilfe! Denn dir ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk und hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!"

Ja Freude, meine liebe Gemeinde, soll die Stimmung sein, welche uns heute beseelt. „Siehe, ich verkündige euch große Freude", sagt der Engel zu den Hirten. Darum — so laßt uns all' die traurigen Gedanken, die uns quälen, all' die Sorgen, die uns drücken, verscheuchen und fröhlich das Haupt emporheben, eingedenk des Wortes des Psalmisten: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster; des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen. Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt". — Aber freilich, wenn ich von Freude rede, so meine ich nicht ein unbestimmtes Gefühl von gehobener Stimmung, wie es in diesen Tagen unwillkürlich einen jeden überkommt, sondern ich meine eine Freude

etwa wie die, wie sie dort den Philippus bewegt, als er dem Nathanael zuruft: „Wir haben ihn gefunden, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth", oder wie sie aus Maria herausspricht, wenn sie bekennt: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes".

Wo solch' eine Freude das Herz erfüllt, da findet die Weihnachtspredigt einen bereiteten Boden. Denn sie soll vor allen Dingen der fröhlichen Feststimmung der Gemeinde einen Ausdruck verleihen, indem sie die Herrlichkeit der Weihnachtsgabe preist. Das ist ihre nächste Aufgabe. Gelingt es ihr dann, bei dem einen und dem anderen, der bisher gleichgiltig oder gar feindselig an dem Neugeborenen vorübergezogen, eine Weihnachtsahnung zu wecken und einen Funken in seine Seele zu werfen, so dankt sie es dem, der da tun kann über Bitten und Verstehen und durch seinen Geist die Herzen auftun, daß sie hören auf die Stimme seines Worts. Gott, der Herr, segne Prediger und Hörer; er wecke und erhalte in uns allen die rechte Weihnachtsfreude und den rechten Weihnachtsfrieden!

Text: Lukas 2, 1—14. Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. — Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet

finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. — Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Wenn es bei irgend einem Texte zutrifft, liebe Gemeinde, daß der Prediger von vornherein darauf verzichten muß, seine ganze Gedankenfülle in den engen Rahmen einer Predigt zusammenzufassen oder sie zu erschöpfen, so ist dies bei dem heutigen Evangelium der Fall. So einfach diese Geschichte scheint, so unermeßlich reich und tief ist ihr Inhalt. Steht sie doch wie ein mächtiger Markstein an der Grenze zweier Zeiten und schaut rückwärts in eine ferne Vergangenheit und vorwärts in die ewigen Ewigkeiten. Da bescheidet sich der Prediger und denkt an das Wort des Psalmisten: „Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind".

Indes, folgt man aufmerksam der Darstellung des Evangelisten, so gewinnt man den Eindruck, daß es ihm hauptsächlich um die Hervorhebung eines Gegensatzes zu tun ist, des Gegensatzes der Niedrigkeit und der Herrlichkeit des Neugeborenen. Auf diesen Gegensatz und seine Bedeutung für uns laß mich dich heute hinweisen, meine liebe Gemeinde.

Gott, der Herr, aber segne sein Wort und lasse es viel Frucht schaffen zum ewigen Leben. Ja, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

I.

„Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde". — Eine einfache, historische Notiz — so scheint es — und doch wie bedeutungsvoll, wie inhaltsschwer! Über Kanaan gebietet das Szepter eines römischen Kaisers. Unter heidnischer Botmäßigkeit steht das Volk Gottes, das Geschlecht der Verheißung. Kaum noch einen Schatten seiner einstigen Größe und Herrlichkeit zeigt Davids Haus; in tiefster Erniedrigung schmachtet das Land, das dereinst Davids siegreiche Regierung und Salomons Friedensherrschaft geschaut. Warum und wie dies gekommen, sagt der Evangelist nicht; es ist ihm genug, durch den Hinweis auf den

Kaiser Augustus und dessen Schatzungsbefehl die Zeit charakterisiert zu haben, in der sich die Geschichte zuträgt, die er uns mitzuteilen hat.

Es ist die Zeit des Druckes heidnischer Gewaltherrschaft. Die Personen, um welche sich jene Geschichte bewegt, Joseph, Maria, das neugeborene Kind, sie leiden unter diesem Druck, eines gewaltigen Weltherrschers arme, geringe Untertanen. Des Augustus Befehl einer Schatzung des ganzen Reiches nötigt den Davididen Joseph, mit Maria, seinem vertrauten Weibe, ungeachtet daß sie schwanger und ihre Stunde nahe ist, an seinen Stammort, nach Bethlehem zu ziehen. Dort, in dem kleinen Flecken, finden die Ankömmlinge zwar gastliche Aufnahme, aber das ärmliche Haus, in welchem ihnen ein Obdach wird, hat nicht einmal so viel Raum, um der Wöchnerin eine besondere Stätte in ihm zu bieten. In einem Stall muß sie Zuflucht suchen, als die schwere Stunde naht; dort gebiert sie einen Sohn, ihren ersten Sohn, der in einer Krippe sein erstes, ärmliches Lager findet.

Das ist die Geschichte, die wir heute feiern, anscheinend alltäglich, bedeutungslos, durch nichts weiter ausgezeichnet als durch die Armut und Unscheinbarkeit der handelnden Personen, welche sie aufzeigt, und durch die grellen Kontraste, in denen sie sich bewegt. Dort das ewige Rom, die weltbeherrschende Stadt, hier das kleine Bethlehem; dort ein Kaiserthron, hier eine Krippe; dort ein Weltherrscher, umgeben von Glanz und Hoheit und von Millionen huldigender Untertanen, hier ein Menschenkind, hineingeboren in Armut und Dürftigkeit, einer armen Mutter armes Kind, dessen Geburt vor der Welt Augen nicht einmal makellos scheint. Was für ein Leben wird dieses Kindes warten, dessen Geburt also bezeichnet ist? Wird es wohl Freude haben? Gewiß nicht. Wie kann es denn auf Freude hoffen, ist es doch ein Menschenkind, das diese hinfällige Menschennatur, unterworfen der Schwachheit und Leidensfähigkeit, zu eigen bekommen, ja ein Menschenkind, auf dessen Geburt außerdem noch das Siegel der Armut und des Leidens gedrückt ist. Es wird ein dornenvoller Lebenspfad sein, den dieses Kind zu wandeln hat, ein Lebenspfad, bezeichnet von zwiefachem Leiden.

Doch da fällt ein Lichtblick in diese Stätte der Armut hinein. Um das Lager des Neugeborenen schart sich ein kleiner Kreis. Hirten sind es, die draußen auf dem Felde ihre Herden geweidet und nun auf die Nachricht, es sei in einem Stalle ein neugeborenes Kindlein zu finden, eiligst die Herden verlassen, um es zu sehen und der Mutter Freude zu teilen. Wunderbar! In Armut und Niedrigkeit geboren und doch schon gefeiert? Kaum herausgetreten an das Licht der Welt und auch schon begrüßt und bewillkommnet, etwa wie ein erwarteter Freund, ein

längst ersehnter Gast? Es muß doch kein gewöhnliches Kind sein, das Kind in der Krippe, kein Kind wie alle Kinder, obgleich ihnen so ähnlich, so verwandt; es muß mit seiner Geburt etwas Besonderes auf sich haben, ein geheimnisvoller Schleier auf ihm liegen, der erst gelüftet sein will. Aber freilich, was für Leute sind's denn hinwieder, die da in den Stall hineintreten und die Krippe umstehen? Wie beschaffen sind die Freunde des Neugeborenen? Arm, niedrig, unscheinbar, unbekannt. Der Ärmste umgeben von Armen, der Niedrige von Niedrigen, der Unbekannte von Unbekannten. Du siehst, liebe Gemeinde, dieser Zug der Niedrigkeit kehrt immer wieder in dieser eigentümlichen Geschichte; ja man bekommt durchweg den Eindruck, als wolle Lukas ihn recht absichtlich und geflissentlich hervorkehren, was auch daraus hervorgeht, daß den Hirten als das Kennzeichen, daran sie den Neugeborenen erkennen sollen, gerade die Krippe genannt wird.

Was hat es nun mit dieser Niedrigkeit auf sich? Und was mit diesem Kind, dessen Eintritt in die Welt so eigentümlich gekennzeichnet ist? Ist vielleicht diese Niedrigkeit nur die Kehrseite einer überschwänglichen Herrlichkeit? Und wenn dies, warum dieser Gegensatz in der einen und um die eine Person? Treten wir mit diesen Fragen aufs neue an unsere Festgeschichte heran und betrachten wir nochmals die Tatsachen, die sie uns bietet; vielleicht, daß wir Antwort auf jene Fragen erhalten.

II.

Was wir bisher ins Auge faßten, liebe Gemeinde, es war nur die eine Seite unseres Evangeliums. In der Stille und Einsamkeit eines Stalles, im Dunkel der Nacht, entzogen den Augen der Welt, sahen wir sich begeben, was unserer Festgeschichte Mittelpunkt ist: die Geburt des Kindleins. Jetzt treten wir aus dem Stalle hinaus auf die Flur von Bethlehem — wie so anders ist es da! Die Nacht ist zum hellen Tag geworden, ein Lichtglanz überströmt den Himmel und erleuchtet die Erde, und ein Prediger erscheint, das Geheimnis zu deuten, das jener Stall birgt. Der Engel des Herrn tritt zu den Hirten.

Der Engel des Herrn. Wenn man sagt, liebe Gemeinde, der beste Beweis dafür, daß der Anfang der neutestamentlichen Geschichte sich im Dunkel der Sage und des Mythus verliere, seien die vielen Engelserscheinungen, von welchen sie berichte, — so heißt das oberflächlich und ohne Kenntnis der Sache urteilen. Ich habe heute am Weihnachtsfeste, wo wir den preisen, der über alle Engel erhaben ist, nicht davon zu reden, was die Schrift über die Geister lehrt; nur darauf sei hingewiesen jenem

Irrtum gegenüber, daß die Engel in der heiligen Geschichte nicht ziel- und zwecklos, sondern überall nur da erscheinen, wo es der allersichersten Versicherung über den Eintritt eines Ereignisses bedarf, einer Versicherung, welche Menschenmund nicht zu bieten vermag. Die erste Engelserscheinung wird dem Zacharias zu Teil, dem Vater des Täufers, des Vorläufers des Herrn; denn soll in seinem Haus die Verwirklichung des neutestamentlichen Heils anheben, so muß er darüber vergewissert, darauf vorbereitet sein. Wie kann dies aber anders geschehen als durch eine Gottesbotschaft? Wieder tritt der Engel in ein stilles Frauengemach in Nazareth zu einer Jungfrau, einer gebenedeieten, und bringt ihr Kunde von dem, was in keines Menschen Herz gekommen, und worüber sie, die Erkorene, vor allem Gewißheit haben muß. Wenn wir nun hier auf den Fluren vor Bethlehem wiederum einer Engelserscheinung begegnen, so wissen wir, was wir zu erwarten haben; von einem Ereignis wird uns Kunde werden, das die Welt angeht und über dessen Eintritt sie untrügliche, von anderwärtsher unerreichbare Gewißheit haben muß.

Doch nicht die Menge der himmlischen Heerscharen erscheint allsogleich, sondern zunächst ein Engel und zwar, wie es ausdrücklich heißt, der Engel des Herrn. Wer im alten Testament bekannt ist, der weiß, daß auf allen Höhepunkten der israelitischen Geschichte ein bestimmter Engel erscheint, der Engel Jehovas. Von dem Augenblick an, da das Volk Gottes ins Leben tritt, steht er auf dem Plan und bereitet ihm den Weg, er kämpft und streitet für dies Volk, er leitet seine Geschichte ihrem Ziel entgegen als des unsichtbaren Gottes sichtbarer Stellvertreter. Vor Zacharias im Tempel erscheint er zuerst, hier auf Bethlehems Flur finden wir ihn wieder, hat er doch dort wie hier eine Tatsache zu verkünden, welche der alttestamentlichen Geschichte Zielpunkt, des alten Bundes seliges Ende ist. Nachdem er aus der Hirten Herzen die bange Furcht gescheucht mit den Worten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“, so läßt er alsbald die Freudenbotschaft folgen: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“. Das ist also das Kind in der Krippe: Christus der Herr.

O, meine lieben Freunde! Was mag das für eine Freude gewesen sein, welche die Herzen der Hirten bei dieser Botschaft durchdrang! Christus der Herr! Welche Worte für das Ohr eines Israeliten, der da auf den Trost Israels wartete! Christus, das heißt der Gesalbte, der Verheißene, der Messias! Er, der Kern und Stern der alttestamentlichen Geschichte, er, auf den sie hingewiesen in Tat und Wort, er, von dem die Propheten geweissagt, der Sohn Davids, der Herr und König

Israels, das Licht der Heiden, der Friedefürst, der Heiland, der Erlöser — er ist da, er ist geboren, kommet und sehet! — Und wie sie hineilen, ihn zu begrüßen, da erscheint die Menge der himmlischen Heerscharen mit ihrem Lobgesang. Wie ganz anders ist's jetzt geworden! Ueber dem Stall und der Krippe ist das ewige Licht aufgegangen und scheint im Dunkel der Nacht; der Himmel freut sich, wo die Erde noch nicht zu frohlocken versteht; und wahrlich! — wenn das Kind in der Krippe Christus, der Herr, ist, der verheißene Davidssohn, dann mögen wohl die Engel ihr Halleluja anstimmen, denn er ist's ja, der allen Rat und Willen des Vaters hinausführt, der Löwe aus Judas Stamm. Stille vor ihm alle Welt!

Laß mich hier einen Augenblick stille stehen, liebe Gemeinde, und noch einmal zurückgreifen in den Anfang unseres Evangeliums. Die Worte des Engels: „geboren in der Stadt Davids" — sie werfen ein Licht auf den Kaiser Augustus und jenen Schatzungsbefehl, welcher Joseph mit Maria nach Bethlehem zu ziehen nötigt, wo sie das Kindlein gebiert. „Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Fürsten Judas, aus dir soll mir hervorgehen der Herzog, der über mein Volk Israel Herr sei" — so hatte der Prophet Micha geweissagt, als Geburtsort des Zukünftigen nicht Jerusalem bezeichnend, die Königsstadt, sondern das kleine Bethlehem, die Heimat Davids. Und nun, da die Weissagung sich erfüllen soll, dient Augustus dazu, ihr die Wege zu bereiten; er muß in Gottes Hand das Werkzeug werden, daß Maria nach Bethlehem eilt und dort den Verheißenen gebiert. So ist das Kindlein, das neugeborene, ja, was sage ich, noch ehe es geboren, ob auch anscheinend des mächtigsten Kaisers geringster Untertan, doch in Wahrheit sein Herr und Gebieter. Augustus, zu dessen Füßen eine eroberte Welt liegt, und das Kind in der Krippe, das ein paar Hirten umstehen — welch' ein Gegensatz! Und doch neigt sich der mächtige Weltherrscher und mit ihm sein ganzes Reich vor dem armen Judensohn. Indem er den Schatzungsbefehl ausgehen läßt, ahnt er es nicht, daß er das Werkzeug ist, um der Welt den einen unschätzbaren Schatz zu schenken, ahnt es nicht, daß er einem den Weg bereiten hilft, der nicht nur das römische Reich, sondern eine ganze Welt aus ihren Angeln hebt.

Ich sage — eine ganze Welt, denn das Kind in der Krippe bringt nicht nur Israels Geschichte zu ihrem Abschluß — seine Geburt ist das Ende der alten Welt überhaupt. Mit ihm beginnt eine neue Zeit. Jahrtausende lang hatte die sich selbst überlassene Menschheit Antwort gesucht auf die eine große Frage: Was ist Wahrheit? — und sie nicht gefunden. Ein Religionssystem hatte das andere gejagt, eine Schule der Weltweisheit

die andere abgelöst — die Frage blieb immer die gleiche, oder, daß ich's besser sage, sie verstummte zuletzt, weil eine Antwort unmöglich schien. Pilatus dort vor dem Herrn — er ist das Bild der Welt, welche jener Lebensfrage nur noch mit resignierendem Spott gegenübersteht. Wo aber der Mensch nichts mehr zu fragen hat, da geht's mit Riesenschritten in das Verderben hinein. Während darum das gläubige Israel, je näher die Fülle der Zeit heranrückt, nur um so fröhlicher das Haupt emporhebt der aufgehenden Sonne entgegen, gleicht die Heidenwelt dem verlorenen Sohn in der Fremde, der, nachdem er sein Gut verprasst hat, sich nach Trabern umsieht. Noch einmal zwar vereinigt des Augustus mächtiger Wille die Welt unter einem Szepter und bietet ihr alles, was die Erde an Glanz und Genuß zu bieten vermag. Aber was helfen äußere Stützen und äußere Hilfe, wo der innere Halt fehlt? Was frommt's, eine gleissende Hülle zu breiten über ein offnes Grab voller Totengebeine? Der Verwesung ist damit nicht Stillstand geboten und den Aasgeiern nicht gewehrt. „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" — dieser Ruf erscholl gleichermaßen aus Israels Mitte, wie aus dem Munde der Heidenwelt, aber dort laut, vernehmlich, hoffnungsvoll, etwa wie ein Vorbote des nahenden Frühlings; hier in der stummen, aber beredten Sprache der Verzweiflung.

Und er ist gekommen — der Trost Israels und das Licht der Heiden; das Kind in der Krippe — es ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ewige Licht, das über dem Stall erglänzt auf Bethlehems Flur, ist wie eine Weissagung auf einen hellen Tag, der nun anbrechen soll nach langer, dumpfer Grabesnacht; und die Weisen aus dem Morgenland, die da kommen mit ihren Schätzen, um dem neugeborenen König zu huldigen, sind die Erstlinge aus der Heidenwelt, die zu diesem Lichte wandeln, gleichwie die armen Hirten die Erstlingsgemeinde aus Israel.

Aber nun kehrt die Frage wieder, die wir vorhin schon aufwarfen: Warum jene Niedrigkeit und diese Herrlichkeit vereinigt in dem Einen? Warum Christus, der Herr, in der Krippe?

III.

Die Hirten nehmen keinen Anstoß an der Krippe. Als der Engel sie in ihr das Zeichen des Neugeborenen erkennen lehrt, kommen sie eilend. Es ist als seien sie nun erst dessen ganz gewiß, den verheißenen Heiland zu finden, weil auch die Krippe, das Zeichen der Armut, nicht fehlt. Die Hirten sind Israeliten. Sie kennen die alttestamentliche

Weissagung. Von dorther wissen sie, daß der Sohn Davids, wenn er erscheint, teilhaben muß an der Schmach und Niedrigkeit seines Volks. „Wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich", sagt Jesaias, „schießt er empor, wie ein Schößling aus kahlem Stamm"; nicht aus dem königlichen Zion, fügt Micha hinzu, sondern aus dem kleinen Bethlehem. Und derselbe Jesaias nennt ihn den Knecht Gottes, der da, ehe er erhoben wird zur Herrlichkeit, erst hinabtauchen muß in die Tiefe eines Leidens, das nicht ein gemeinmenschliches, sondern von Gott verhängtes ist, ein Leiden, in welchem er die Sünden Israels trägt, und nicht nur Israels, sondern der ganzen Welt. Darum also diese Niedrigkeit, darum hat er die Menschennatur an sich, Fleisch und Blut, wie's die Kinder haben, um leiden zu können wie die Kinder und für die Kinder, um gehorsam zu sein bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!"

Ob die Hirten das Geheimnis der Person des Neugeborenen, sowie das Geheimnis des Kreuzes schon klar erkannten — das wissen wir nicht. Genug, daß sie sich nicht stießen an seiner Niedrigkeit. Wir, meine Lieben, besitzen die volle neutestamentliche Klarheit. Wir wissen die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Er, welcher Gott bei Gott gewesen, ehe er Mensch geworden, ist in diese Welt gekommen, um sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele. Er, der wahre Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und der wahre Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, ist erschienen, um die gottentfremdete Welt zurückzuführen an das Herz des Vaters. Gott ist Mensch geworden, damit die Welt Gottes werde. Wunderbare Tat der Gnade!

Des ew'gen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
Er ist ein Kind geworden arm,
Auf daß er unser sich erbarm'.

O, wie schwindet nun aller Glanz und alle Hoheit des Kaisers Augustus vor diesem Kind, deß das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit — und wie verhallt sein Schatzungsbefehl gegen die Freudenmahnung des Engels! Denn, ist das nicht Freude für ein armes Menschenherz, daß es einen Heiland hat, der, wie er das menschliche Elend aus eigenster Erfahrung kennt, ein barmherziger Hoheprieſter, so auch mit sicherer Hand in die ewige Heimat zu führen vermag, weil er selbst von Ewigkeit an Gottes Herzen gelegen? „Siehe, ich verkündige euch große Freude!"

Ja, von hier aus, liebe Gemeinde, ich meine von dem Geheimnis

seiner Person und seines Leidens aus, fällt erst das volle Licht zurück auf unsere Festgeschichte; von hier aus erst verstehen wir den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen".

Ehre Gott in der Höhe — das ist das erste. Droben im himmlischen Heiligtum erschallt Gottes Preis. Die Geschichte, die sich auf Erden begibt, in dem kleinen Bethlehem, findet ihre Feier im Himmel, wo die Geister den, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, preisen und anbeten, daß er sich selbst verherrlicht und verklärt hat als den, der der Herr der Welten und Zeiten, und als den, der der Vater der Liebe ist, verklärt als der Ewigkeiten Vater und der Friedefürst.

Droben wird Gott die Ehre gesungen; auf Erden ist Friede, Friede in dem Neugeborenen, in welchem die Welt Gotte angenehm, ein Gegenstand seiner Gnade und seines Wohlgefallens geworden ist. Die Epistel des letzten Sonntags hat von dem Frieden geredet, welcher höher ist als alle Vernunft. Diesen Frieden schauen die Engel bereits ausgegossen über die Erde durch ihn, den Friedefürsten. Wenn in einem Menschenherzen, in welchem Unruhe und Angst geherrscht, plötzlich die Wogen sich legen, so daß es ganz stille wird, welche Seligkeit! Und wenn eine Welt, die mit sich und ihrem Gott in Kampf gelegen, die Waffen streckt, welche Feier! In ihm, dem Neugeborenen, kann dein Herz Frieden finden, mein Mitchrist; Friede, tiefer Friede ist dein in Christo Jesu. Und ob dich auch deine Sünde anklagt, sein Friede ist mächtiger als deine Sünde. „Nun wir sind gerechtfertigt, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ". Jetzt sind es freilich nur einzelne, die sich das Siegel des Friedefürsten auf die Stirne drücken lassen und sich in solch' seligem Besitz die Hand reichen; die Friedensgemeinde ist klein, arm, unscheinbar, ein Bild des Friedenskönigs in der Krippe, fast verschwindend in der friedelosen Welt — aber das Evangelium des Friedens eilt siegreich durch die Welt, bis dereinst der Ruf erschallen wird: „Nun sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden!" Dann hat sich das „Friede auf Erden" erfüllt und das ewige Weihnachtsfest ist gekommen, da nicht nur die himmlischen Heerscharen Gott ihr Halleluja singen, sondern mit ihnen vereint auch alle die, welche hienieden die Krippe gefunden.

Die Krippe gefunden. Wer findet sie? Als der König Herodes die Hohenpriester und Schriftgelehrten fragt, wo Christus geboren werden sollte, da wissen sie meisterlich Bescheid zu geben aus der Schrift und weisen hin auf das kleine Bethlehem Ephrata. Und trotzdem werden sie sein nicht gewahr, selbst dann nicht, als er nun in ihrer Mitte erscheint,

lehrt und predigt und sich erweist als der Prophet, mächtig in Taten und Worten. Warum sehen sie ihn nicht mit sehenden Augen? Die armen Hirten finden ihn und diese Meister in Israel nicht. Warum nicht? Weil sie sich selbst bespiegeln in dem Dünkel ihrer vermeintlichen Weisheit und Gerechtigkeit und aus ihrem alten Testament noch nicht so viel gelernt haben, daß die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz. Wer zu der Krippe vordringen will und erfahren, daß auch ihm der Heiland geboren, Christus, der Herr, der lasse dahinten seine Götzen, auf die er sich verläßt, und werde klein und niedrig, wie der es gewesen, welcher, ob er wohl reich war, arm geworden um unsretwillen, damit wir reich würden in ihm. Ausgehen aus sich selber und sich ein Herz fassen zu ihm! — so lautet die Weihnachtsmahnung.

Wer ihr folgen wollte, wie wohl wäre dem geschehen! Ja, wenn du könntest glauben, mein Mitchrist, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen, wie dort die Hirten auf Bethlehems Flur. In dem Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, in der Freude an Christo, dem Herrn, wäre sie schon hienieden dein seliger Besitz. Gott, der Herr, schenke uns allewege solchen Frieden und solche Freude! Und so einer unter uns wäre, dem über unserer heutigen Festgeschichte das Herz aufgegangen, also daß es zu einem Suchen und Fragen gekommen nach dem Einen, was Not tut, dem wäre der Herr schon nahe getreten mit seinem vollen Weihnachtssegen. Möchte nur dem Suchen auch das selige Finden nicht fehlen! Das walte Gott in Gnaden! Amen.

Am I. Weihnachtsfeiertage.

Epistel-Predigt.

Von der in Christo Jesu erschienenen Gnade Gottes.

(1873)

Text: Tit. 2, 11—13. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken. Amen.

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herren Jesu Christi, denn er hat besucht und erlöset sein Volk und hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens" — mit diesem Triumphgesang Zacharia begrüß' ich dich heute, Gemeinde Jesu Christi. „Freue dich in dem Herrn allewege und sei sehr fröhlich über seiner Hilfe! Denn dir ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids."

Fröhlich soll mein Herze springen,
Dieser Zeit, da vor Freud' alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören,
Alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!

„Wache auf, meine Ehre; wache auf Psalter und Harfe; frühe will ich aufwachen. Ich will dir danken, Herr, unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Leuten!"

Ich will dein Halleluja hier
Mit Freuden singen für und für,
Und dort in deinem Ehrensaal,
Soll's schallen ohne Zeit und Zahl: Halleluja! — —

Werfen wir nun, meine Lieben, gehoben und getragen von solcher Freude dieses Festtages, einen Blick in unsere heutige Epistel, so möchten wir uns auf den ersten Eindruck hin fast befremdet wieder abwenden und lieber an der Hand des Festevangeliums nach Bethlehem wandern zu der Krippe des Neugeborenen, der lieblichen Erzählung andächtig lauschend und in stiller Betrachtung uns versenkend in das „Ehre sei Gott in der Höhe!" — denn die Worte der Epistel scheinen sich gar nicht so lieblich anzufühlen. Anstatt Aufforderung zur Freude zu finden, liest man hier von einer züchtigenden Gnade; anstatt getröstet zu werden, wird man fast gedemütigt und niedergedrückt. Ist denn das ein Weihnachtstext, wie er sein soll, Freude atmend und Freude schaffend?

Dergleichen Gedanken, meine Lieben, möchten einem aufsteigen, wenn man von dem heutigen Festevangelium her an unsere Epistel kommt. Aber je mehr man sich in das apostolische Wort versenkt, um so kräftiger wird man sie auch niederschlagen; denn der Inhalt der Epistel ist doch auch kein anderer als die Botschaft von dem, der da ist „Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst", und wenn gleich ihre Sätze ernst und gemessen klingen, so lacht doch überall die Freudenkunde hindurch. Sammeln wir uns deshalb um die apostolische Predigt.

Sie zeugt von der

Gnade Gottes, die in Christo Jesu erschienen ist

und zeigt uns

1) Wem sie erschienen,
2) Wozu sie erschienen und
3) Wie sie ihren Zweck erreicht.

I.

Wem ist die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu erschienen?
— so fragen wir zunächst und antworten mit dem Apostel: „Allen Menschen".

„Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird" — ruft der Engel auf Bethlehems Flur, und der Apostel bestätigt dies Wort. Für alle strahlt das Licht der heilsamen Gnade Gottes; allen gehört das Kind in der Krippe; alle sollen sich seiner

Geburt freuen. Zwar dem Volke Israel sollte der Stern aus Jakob zunächst aufgehen, aber nachdem sich Israel von seinem Licht abgewandt, soll es nun nach Gottes Willen und Vorsehen seine Strahlen über die ganze Welt ausbreiten und allen Menschen aufgehen. Der Herr läßt's in allen Landen von Kind zu Kindeskind verkündigen, daß er für alle geboren sei.

Oder, meine Lieben, wie könnte einer mehr Anrecht haben auf die Weihnachtsgabe als ein anderer, dieser würdiger sein sie zu empfahen, als jener? Sind wir denn nicht von Natur alle gleich unwürdig der Liebe unsres Gottes? Wie sollte da ein Unterschied stattfinden können? Wie ein Vorrang des einen vor dem andern möglich sein? Hat doch auch das Kind den Namen „Gnade." Wenn geschieden werden sollte zwischen Würdigen, für die es geboren, und zwischen Unwürdigen, für die es nicht vorhanden ist, wie könnte es dann diesen Namen tragen? Gnade ist unverdiente Liebe. Eben weil es so benannt ist, ist es für alle da. Ja, Gott sei Lob und Dank, daß über der Krippe steht „Gottes heilsame Gnade"! Wenn wir uns die Weihnachtsgabe verdienen müßten, sie würde uns nie zu teil; es gäbe keine Weihnachten für die Welt.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." So schart euch denn alle um die Krippe und um den Neugeborenen, den sie birgt! Den Armen halte seine Armut nicht ab, denn er gewahrt nichts als Armut und Dürftigkeit: auf armem Lager ein armes Menschenkind, in Windeln gewickelt, von einer armen Mutter geboren und umstanden von armen Hirten. Die heilsame Gnade bettet sich arm, also einladend für Arme.

Und auch der Reiche schäme sich nicht, dem Kindlein zu nahen, denn die heilsame Gnade ist eine größere Gabe als er selbst zu geben vermag. Vor ihr müssen Gold, Weihrauch und Myrrhen Glanz und Duft verlieren. Anscheinend ein armes, hilfloses Menschenkind, aber in Wahrheit ein König, deß das Reich und die Kraft und die Herlichkeit ist.

Und insonderheit lasset die Kindlein zu ihm kommen und wehret ihnen nicht. Die heilsame Gnade zeigt sich als Kind und will von Kindern beschaut und betrachtet sein. Warum hat er doch selbst in den Tagen seines Fleisches die Kinder eingeladen, sie geliebt, gelobt und gesegnet? Weil, um seine Gnade zu empfangen, Kindessinn erforderlich ist. „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." O könnten wir Erwachsene in dieser Festzeit wieder werden wie die Kinder, uns so selbstlos hingeben wie sie! Müssen wir uns nicht sagen, meine Freunde, daß unsere Weihnachtsfreude immer matter und schwächer wird, je weiter wir in den Jahren vorrücken; daß wir

uns nicht mehr so rückhaltslos zu freuen vermögen wie in den Tagen der Kindheit. Gott, der Herr, erwecke uns allen angesichts des neugeborenen Kindes in Bethlehem den rechten Kindessinn!

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Alle sollen kommen, denn alle haben das gleiche Anrecht auf sie und sind ihrer gleich bedürftig. Hinweg mit der Verzagtheit des menschlichen Herzens, die da sagt: „Wie sollte ich so großer Liebe meines Gottes wert sein? Wie sollte er sich so nahe zu mir tun, daß er um meinetwillen seinen eingeborenen Sohn Mensch werden läßt? Kann sich auch mein armes Herz an das Herz Gottes legen?“ O, meine Mitchristen! Wenn sich hinter dieser Verzagtheit nicht ein Stück von dem Bettelstolz des natürlichen Herzens verbirgt, dem es so blutsauer wird, sich Gnade erweisen zu lassen, so sage ich: Es ist Sünde an der Liebe Gottes zu zweifeln, nachdem sie in Christo leibhaftig erschienen ist. Schwinden deine Zweifel vor seinem Bilde nicht, dem Bild der ewigen Liebe, die zur Erlösung deiner armen Seele vom Himmel herabgekommen und Fleisch geworden ist, so kenne ich kein Mittel mehr, sie zu verscheuchen. Sei gutes Muts! Es ist das Allergewisseste, daß Gott dich in Christo liebt. Faß dir ein Herz und schau der heilsamen Gnade in das Auge, in das Auge dessen, „der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.“

In diesen Worten spricht sich aus, wozu die heilsame Gnade erschienen ist. Und das ist das Zweite, worauf ich heute eure Aufmerksamkeit richte.

II.

Wozu ist die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu erschienen?

Indem der Apostel sagt, unser Herr und Heiland Jesus Christus habe sich selbst für uns gegeben, nämlich in den Tod, so setzt er die Krippe zu Bethlehem in Verbindung mit dem Kreuz auf Golgatha. Das Kreuz lehrt uns erst den Zweck der Erscheinung der heilsamen Gnade vollkommen erkennen. Es ist das Ziel, dem sie zustrebt. Jeder Fortschritt des Lebens Jesu Christi auf Erden ist eine helle Erscheinung der heilsamen Gnade, vom Kreuze aber leuchtet diese Gnade doch am hellsten und zwar im Augenblick des Todes Jesu. Da ist es am meisten zu Tage getreten, wie ganz er und sein Vater nach dem menschlichen Heile strebten; denn durch seinen Tod ist eben die Erlösung geschehen, die Reinigung vollbracht.

„Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit.“ — Erlösung setzt Gebundenheit, Reinigung Unreinigkeit voraus. Was das Band war, das die Menschheit fesselte, der Unflat, der sie entstellte, das wird euch allsonntäglich gepredigt, meine Lieben! Der Apostel spricht von einer Befreiung von Ungerechtigkeit und faßt damit alles ungöttliche Wesen zusammen, das auf uns lagerte und uns von unserem Gotte schied. Aus dieser Gottentfremdung uns wiederzubringen, von dieser Unreinigkeit uns zu befreien und sich zum Eigentum zu erwerben, erschien der Sohn Gottes selbst, rein und ohne Ungerechtigkeit, in der Gestalt sündigen Fleisches. So heiligt er unsere Natur und bahnt die durch die Sünde gestörte Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt wieder an. Ich sage: er bahnt sie an durch seine Menschwerdung, aber vollendet ist sie damit noch nicht. Darum schaut unser Text über die Geburt in Bethlehem, über die gesamte irdische Wallfahrt unseres Herrn hinaus auf das Kreuz, von Bethlehem nach Golgatha und spricht von einer heilsamen Gnade, die sich selbst in den Tod gegeben. Erst durch die Hingabe des heiligen Lebens in den Tod ist die ewige Erlösung erfunden und Friede gemacht zwischen Himmel und Erde. An dem Kreuz Jesu Christi sind unsere Ketten aufgehängt. Denn Gott, der Herr, warf unser aller Ungerechtigkeit auf ihn und ließ ihn im Tode die Strafe unserer Unreinigkeit treffen, damit wir Friede hätten und durch seine Wunden heil würden.

Von hier aus, meine Lieben, gewinnt der Name des Neugeborenen, „die heilsame Gnade“, erst sein volles Licht. Das Kreuz wirft die Strahlen, die es von der Krippe empfangen, wieder zurück. Der Neugeborene ist Gottes heilsame Gnade als der Heiland, der um der Missetat der Welt willen leidet und zur Sühnung und Überwindung der Sünde und des Todes selbst den Tod schmeckt. „Sehet, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

„Und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.“ Das ist eine weitere Ausschau vom Kreuz in die ferne Zukunft. Eine erlöste, gereinigte, zu allen guten Werken fleißige Gemeinde, ein Volk des Eigentums, wollte die heilsame Gnade aus der Welt erlesen und sammeln. Die Kirche, das Reich Gottes ist das Ziel der Erlösung. So weit reicht der Blick unserer Epistel. Von Bethlehem schaut der Apostel nach Golgatha, und dort vom Kreuze aus, wo die heilsame Gnade sich opfert für die Sünde der Welt, gewahrt er die Menge erlöster Seelen, welche in Kraft des versöhnenden, heiligenden und reinigenden Blutes Jesu Christi sich ihm zu Dienste gibt in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Dazu ist die heilsame Gnade erschienen, dazu der Sohn Gottes gekommen in diese Welt. Aber wie erreicht denn nun die heilsame Gnade ihren Zweck an den einzelnen? Wie macht sie sie teilhaft der Erlösung, die sie erfunden, wie zu Gliedern des Volkes, der gereinigten Gemeinde, die da fleißig ist zu guten Werken?

III.

Wie erreicht die heilsame Gnade in Christo Jesu ihren Zweck?

Unser Text antwortet: „Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt".

Um ihre Absicht an uns zu erreichen, züchtigt uns die heilsame Gnade, d. h. sie erzieht uns. Unter diesem ihrem erziehenden Einfluß stehen alle von Kindesbeinen an. Keiner kann sich ihm entziehen. Nachdem sie uns in unserer Taufe umfangen und einen Bund mit uns geschlossen hat, bleibt sie uns fort und fort nahe und läßt nicht von uns ab, es sei denn, daß wir ihr beharrlich widerstreben und uns nicht erziehen lassen wollen.

Wem wäre sie noch nicht innerlich nahe getreten, diese erziehende Gnade, in dem Worte des Gesetzes und Evangeliums, in der Predigt von dem heiligen und gnädigen Gott, von Jesu Christo, dem Heiland der Sünder? Wer hätte ihr Zeugnis noch nicht in seinem Gewissen vernommen, das ihm vorlegte die Wahl zwischen Segen und Fluch, Leben und Tod? O, meine Lieben! Es ist keiner unter euch, an dessen Herz sie nicht schon angeklopft hätte mit der Bitte: „Tue mir auf und ich will dir weisen den Weg, den du wandeln sollst, den Weg zum ewigen Frieden". Wie oft hast du sie schon abgewiesen und sie ist immer wieder gekommen und hat dann wohl auch ihre Liebeszucht eintreten lassen durch Kreuz und Leid, das sie hineinflocht in deinen Lebensweg, um dich zu erinnern an das Eine, was not tut!

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes und züchtiget uns" — o, daß wir endlich lernten, ihr stille zu halten und uns erziehen zu lassen! Es könnte ja sein, daß sie uns bei fortgesetztem Widerstand den Rücken kehrte und uns hingäbe an das Gericht der Verstockung. „Darum heute, so ihr ihre Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht!"

Wer sich unter ihre Zucht stellt, den erleuchtet sie zunächst über

seine Sünde und Schuld und dann offenbart sie sich ihm in ihrer ganzen Lieblichkeit durch das Trostwort: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Hat dieser Trost Wurzel gefaßt in den Herzen, so hilft sie ihm weiter zur tatsächlichen Verleugnung des ungöttlichen Wesens durch himmlische Lebenskraft, welche sie spendet und durch lehrreiche Anweisung, welche sie mitteilt. Züchtig lehrt sie zu leben, d. h. so, wie es denen ansteht, die hier nicht genießen wollen, sondern die ewige Heimat im Auge behaltend, die weltlichen Lüste der Welt überlassen. Gerecht lehrt sie leben und gottselig, d. h. so, daß man, reich in Gott und seiner Freude und seines Friedens voll, vom Mein und Dein der Erde nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen wird, sondern in mitteilender Liebe an die Brüder tut, was die Gnade selber an dem ganzen Geschlechte getan.

So zieht die heilsame Gnade durch mannigfache Wege, welche sie einschlägt, die einzelnen zu Bürgern des Himmelreichs heran und befreit sie von der bösen Art dieser argen Welt. So schafft sie sich ein Volk zum Eigentum, das da fleißig ist zu guten Werken und, geheiligt und gereinigt durch ihr Blut, immer mehr der Heiligung nachstrebt, eingedenk des Wortes: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“.

Und noch ein weiteres lehrt sie uns, die heilsame Gnade, nämlich zu warten, zu warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi.

Des Herrn Erscheinung in der Niedrigkeit des Fleisches, die wir zu Weihnachten feiern, weist hin auf sein Kommen in sichtbarer Herrlichkeit. Jenes ist vorüber, dieses steht der Gemeinde bevor. Mit Freuden sieht sie jener zweiten Zukunft entgegen, mit dem Gebet: „O, Komm Herr Jesu!“ auf den Lippen erwartet sie ihn; denn seine andere Gegenwart ist das Ende ihrer eignen Niedrigkeit, ihrer Knechtsgestalt, ihres Kampfes hienieden auf Erden.

Lassen wir uns also, meine Freunde, durch die erziehende Gnade unseres Gottes von der Krippe weisen auf das Kreuz und von dem Kreuz auf das Ende aller Wege Gottes, und seien wir die Knechte, die da auf ihren Herrn warten. Verleugnend das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, geschmückt mit Zucht, Gerechtigkeit und Gottseligkeit laßt uns entgegengehen dem Tag der ewigen Erlösung, welche unser wartet dann, wenn derjenige in königlicher Herrlichkeit wieder erscheinen wird, der in Bethlehem geboren ist als ein armes Menschenkind.

Diese Mahnung tut not, meine Lieben! Denn wir haben der Christenhoffnung vergessen und das Warten verlernt. Wir hangen an

der Welt und ihrer Luft; wir haben Gefallen an der Ungerechtigkeit. Wir verstehen es nicht mehr, fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal zu sein. Lernen wir von dem Apostel! In der Epistel des heutigen wie des morgigen Tages schließt er mit dem Hinweis darauf, daß der Herr wiederkommen wird und eine ewige Erlösung mit ihm. In diesem Gedanken lebt und webt er. Möchten wir ihm in dieser Hinsicht nacheifern, möchte die Krippe in Bethlehem uns ein kräftiger Hinweis werden auf den Tag der Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, welcher das Leid dieser Zeit wandeln wird in eine unvergängliche Herrlichkeit!

Ja, Gemeinde Jesu Christi, die du heute Weihnacht feierst, freue dich aufs neue der heilsamen Gnade Gottes, deines Herrn! Laß dich von ihr weisen, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt und zu warten auf den großen Tag der Zukunft deines Herrn und Königs. Und bricht dieser Tag an, und mit ihm die ewige Weihnachtsfeier, dann singe dem, der sich selbst für dich gegeben, auf daß er dich erlöste von aller Ungerechtigkeit, ein ewiges „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Amen.

Am II. Weihnachtsfeiertage.

Die Antwort der Erde auf die Predigt des Himmels.

Text: Lukas 2, 15—20. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Amen.

Gemeinde des Herrn!

Es ist ein großer Abstand zwischen dem Schluß des gestrigen und dem Anfang des heutigen Evangeliums. Jenes schloß mit dem Lobgesang der himmlischen Heerscharen, der unter dem Glanz der Herrlichkeit des Herrn über Bethlehems Fluren erscholl; dieses beginnt mit den Worten „und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren" und richtet unser Auge wieder auf die arme Erde und die Vorgänge auf ihr. Die Klarheit des Herrn ist verschwunden; es ist stille geworden, und an die Stelle der lobpreisenden Engel treten arme Menschenkinder: die Hirten, Joseph, Maria, sie sind's, an die wir heute gewiesen werden.

Doch so groß der Abstand auch sein mag zwischen beiden Texten: sie gehören nichtsdestoweniger auf das Engste zusammmen. Denn das heutige Evangelium — was enthält es anders als, so zu sagen, die

Antwort der Erde auf jene Predigt des Himmels — freilich vor Menschenaugen eine unscheinbare Antwort im Vergleich zu der hehren Gewalt jener Predigt, aber vor Gott, dem Herrn, gar angenehm und wert — ein süßer Geruch des Wohlgefallens.

Fragt ihr nun, was das für eine Antwort sei, welche die Erde auf jene Predigt gibt, die vom Himmel erklungen ist, so nenne ich euch auf Grund des vorliegenden Evangeliums vier Stücke, aus denen sie besteht:

1) Gläubigen Gehorsam gegen das Wort,
2) Lebendiges Zeugnis von dem Wort,
3) Stille Versenkung in das Wort und
4) Freudigen Dank für das Wort.

Mit diesen vier Stücken ist der heutigen Predigt der Gang vorgezeichnet; Gott, der Herr, aber segne sein Wort an unser aller Herzen! Amen.

I.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat; und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend." — So lauten, meine Freunde, die Anfangsworte unseres Evangeliums und was sie uns von den Hirten erzählen, das, sage ich, zeugt von dem gläubigen Gehorsam, mit welchem sie auf die Botschaft von der Geburt des Heilandes antworteten. Sie wollten nicht etwa zusehen, ob wirklich geschehen sei, was ihnen verkündigt worden, sondern sie wollten die Geschichte sehen, von der sie glaubten, sie sei geschehen. Erst glaubten sie, dann sahen sie. Das Schauen, das ihnen zu teil wird, es ist die Vollendung ihres Glaubens; das Finden, dessen Seligkeit sie schmecken dürfen, der Lohn ihrer gläubigen Hinnahme des Wortes.

Ob es den Hirten wohl leicht geworden sein mag, auf die Botschaft des Engels mit diesem gläubigen Gehorsam zu antworten?! Warum sollt' es denn schwer gewesen sein, sagst du vielleicht, mein Mitchrist? Wo Gott, der Herr, selber seine Boten sendet, wer sollte da nicht glauben? Wo die Klarheit des Herrn in das Auge strahlt, wer sollte da noch zweifeln?

Wohl! aber es haben gar manche, welche die Klarheit Gottes

schauen durften in dem Angesichte unseres Herrn Jesu Christi, nicht geglaubt. Laßt uns nicht vergessen, daß der Engel sagt: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Widerspricht solch' ein Heiland, der in der Krippe zu suchen ist, nicht allen Erwartungen eines Israeliten? Die Propheten hatten geweisfagt von einem Königssohn, deß Name sei Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, von einem Gesalbten, der da wieder aufrichten werde das Reich Davids, von einem Herrscher, dem alle seine Feinde sollen gelegt werden zum Schemel seiner Füße, damit er Recht schaffe bis an die Enden der Erde — und nun soll nach dem Worte des Engels dieser Christus, dieser Gesalbte, ein armer Judensohn sein gleichwie sie, ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, wahrlich, meine Freunde, ein Gegensatz ganz geeignet, den Zweifel mächtig zu erregen und die Frage wach zu rufen: Sollte dies Kind Christus, der Herr, sein? Sollte von dieses Menschensohnes Geburt gelten, daß nun Ehre ist Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen?

Aber sie zweifeln nicht, so nahe auch der Zweifel gelegen sein mag, sondern sie glauben und gehorsamen. Sie verlassen ihre Herde und eilen nach Bethlehem; und als sie dort alles genau so finden, wie der Engel gesagt, als ihnen die Armut und Niedrigkeit Christi, des Herrn, handgreiflich und sichtbar vor das Auge tritt, da wanken sie nicht: ihr Glaube besteht die Probe und wird gekrönt. Sie erkennen in dem Kinde den Verheißenen; sie finden und schauen ihn. Meine Freunde! Wer mag die Freude eines Israeliten ermessen, der sich sagen konnte: Ich habe ihn gefunden! Der, von dem Schrift und Geschichte des alten Bundes Jahrtausende lang gepredigt, der Mittler des neuen Testamentes, der Erfüller des Gesetzes und der Propheten, der König seines Volkes, das Licht und der Trost der Heiden — er ist da! ich habe ihn gefunden. O selige Vollendung des Glaubens, gesegnete Stunde des Schauens!

Der gläubige Gehorsam, meine Lieben, mit welchem die Hirten auf die Predigt von der Geburt des Heilands geantwortet, ist seitdem nicht ausgestorben. Die kleine Schar, welche sich in jener heiligen Nacht um die Krippe des Neugeborenen versammelt — sie ist die Grundlage einer Gemeinde geworden, welche sich über Israels Grenzen ausgebreitet und die Völkerwelt zu umschließen begonnen hat, einer Gemeinde, die da lebt in dem Glauben an den Erschienenen. Auch sie fragt nicht, ob das wirklich geschehen sei, wovon sie zeugt, sondern sie pilgert wie die Hirten fröhlich ihres Weges nach Bethlehem, um die Geschichte zu sehen, von der sie

glaubt, sie sei geschehen, d. h. sie wallt vom Glauben zum Schauen; denn sie ist dessen gewiß, daß sie einer Zeit entgegengeht, da sie an das Ziel ihres Glaubens gelangt, einer Zeit, da wiederum die Klarheit des Herrn über ihr aufgeht und der Morgenglanz der Ewigkeit sie umleuchtet, da sie Christum, den Herrn, sehen wird in der Herrlichkeit des Vaters, die er bei ihm hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Bis zu jenem seligen Ende antwortet sie immer aufs neue seinem Worte mit dem demütigen Glauben, der ihr die Kräfte der zukünftigen Welt schon hinieden zu schmecken gibt. „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und hat sich selbst für mich gegeben."

Wir, meine Freunde, gehören alle dieser Gemeinde an. Können wir auch von Grund unseres Herzens mit ihr sprechen: Ich glaube. Noch immer erschallt die Weihnachtsbotschaft, das Evangelium von Christo, dem Herrn; von Kindesbeinen an sind wir mit dem Klange jenes gewaltigen Wortes vertraut, das von der Liebe Gottes des Vaters predigt, kraft deren er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben — treten wir nun in die Fußtapfen der Hirten und lassen wir uns das Wort nicht umsonst gesagt sein oder gleichen wir denjenigen, von welchen unser Text sagt, daß „sie sich wunderten der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten"?

Sie wunderten sich. Ich weiß wohl, daß es ein Sichwundern gibt, das die Vorstufe des Glaubens ist; ich meine jenes Sichwundern, das als das gerade Widerspiel stumpfer und kalter Gleichgiltigkeit die Folge einer mächtigen Erregung durch das gehörte Wort ist. Ich weiß auch, daß es eine gläubige Verwunderung über die großen Taten Gottes gibt, welche, je mehr der Christ sich in diese Taten vertieft, desto stärker wird; wollte Gott, wir wüßten mehr von dieser Art Verwunderung als wir wissen! — allein es gibt nun auch ein Sichwundern über die evangelische Geschichte und Predigt, welche ihrer Wirkung auf das Herz des Menschen von vornherein eine hemmende Schranke entgegenstellt. Ich meine die Verwunderung derer, die da staunen darüber, daß man es wagt, ihnen solche Reden vorzulegen und darum dem Worte stolz den Rücken kehren. Wenn ich frage, woher diese Art Verwunderung komme, so scheint die Antwort nahe genug zu liegen. Man sagt etwa: die Tatsache, welche Anspruch auf Glauben erhebt, ist so unfaßbar, so alles menschliche Denken übersteigend, daß sich der menschliche Verstand ihr nicht zu beugen vermag — daher jene ablehnende Verwunderung.

Gewiß, mein Bruder, es ist das Wunder aller Wunder, diese Geburt

zu Bethlehem, dasjenige Wunder, in welchem sich die ganze wunderbare Geschichte des alten Testamentes zusammenfaßt und abschließt, aber die Unbegreiflichkeit der Tatsache ist nicht der letzte Grund jener ungläubigen Verwunderung. Dieser Grund liegt viel tiefer. Er liegt, daß ich's mit einem Worte sage, in dem Anspruch, welchen das Kind in der Krippe erhebt, der Erlöser von Sünde und Tod zu sein. Weil man nun sich selbst erlösen zu können wähnt und hierzu höchstens ein menschliches Tugendideal nötig hat, dem man nachstrebt, so verwundert man sich über diesen Erlöser, der Mensch und Gott in einer Person sein soll, und weiß nicht, was mit ihm anfangen. Wer es aber gelernt hat nach einem Lamm Gottes seufzen, das ihm die eigne Last abnimmt und sie trägt, nach einem Bürgen, der für ihn einsteht und vor dem heiligen Gott vertritt, dessen Zorn hinunterbrennt bis in die tiefste Hölle, wie der Prophet sagt — der steht wohl auch in staunender Anbetung vor dem Geheimnis dieser Geburt, aber er streckt zugleich gläubig die Hand aus und dankt Gott durch Jesum Christum, seinen Herrn; hat er es doch im Kampf mit seiner Sünde erfahren, daß derjenige, welcher die Ketten zerbrechen soll, mit denen er gefesselt ist, ein Gewaltigerer sein muß denn er selbst. Aus dieser Erkenntnis der Sünde und der eignen Ohnmacht heraus, und nur aus ihr, erwächst der Glaube an die Weihnachtsbotschaft, nun aber freilich nicht ein Glaube, der nichts weiter ist als ein bloßes Fürwahrhalten einer einmal geschehenen Geschichte, sondern ein Glaube, der da bekennt: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels." O wenn du glauben könntest, mein Bruder, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen! Der Friede, von dem die Engel über Bethlehems Fluren sangen, der Friede, welcher höher ist als alle Vernunft — er wäre dein; Friede und Reinigung deines Gewissens. Du würdest in solchem Glauben den Herrn selbst besitzen und ihn schauen, schon hienieden und dann fröhlich deines Weges ziehen in der Gemeinschaft deiner miterlösten Brüder der Stunde entgegen, da du ihn schaust von Angesicht zu Angesicht, da er dein ewiges Licht und dein ewiger Preis sein wird.

O daß wir uns alle, meine Freunde, heute durch das Beispiel der Hirten reizen ließen, aufs neue Christum, den Herrn, der da geboren ist in der Stadt Davids, mit gläubigem Vertrauen zu umfassen! Haben wir erst auf die Predigt seines Wortes von seiner Geburt geantwortet

mit dem Gehorsam unseres Glaubens, so folgt von selbst das zweite Stück, nämlich das lebendige Zeugnis von dem Wort. Aus dem Glauben heraus wird dieses Zeugnis geboren.

II.

„Da sie es aber gesehen hatten" — so lesen wir weiter in unserem Text, „breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war." Die Predigt, welche Gott durch seinen Boten den Hirten gehalten, ruft das, wenn auch arme Echo, ihrer Predigt hervor. So gehen sie denn hin und laden ihre Volksgenossen ein und sprechen: „Kommt und sehet!" Sie zeugen von dem Gekommenen, sie reden, weil sie glauben; ihr Mund geht über von dem, deß ihr Herz voll ist; sie breiten das Wort aus.

Gleichwie nun ihr Glaube nicht ausgestorben ist, so auch nicht ihr Zeugnis. Es ist fort und fort erklungen; ein Geschlecht hat das andere abgelöst, aber die Predigt von der Geburt Christi in der Stadt Davids hat sie alle überdauert und sie wird bleiben bis an das Ende der Tage. Solange es eine an ihn glaubende Gemeinde auf Erden gibt, wird es nicht fehlen an der Ausbreitung des Wortes in ihrer eignen Mitte sowohl wie draußen in der Heidenwelt. „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König."

Doch von dem Zeugnis, wie es die Gemeinde ergehen läßt durch ihre Boten, die sie aussendet in alle Welt, d. h. von dem Missionsberuf der Kirche, will ich heute nicht zu euch reden. Das ist die Aufgabe des Epiphanienfestes, dessen Feier uns noch bevorsteht. Es liegt mir näher, der Zeugenpflicht zu gedenken, welche jedem von uns obliegt — jedem, der da gesehen hat das Kind in der Krippe liegen. Lebendige Zeugen sollen wir sein, meine Freunde! Sind wir dies in des Wortes tiefster Bedeutung?

Diese Frage richtet sich zunächst an uns, die wir, sei es der Gemeinde zu predigen, sei es die uns anvertraute Jugend in dem Worte Gottes zu unterrichten haben. Verkündigen wir, was wir gesehen haben, oder reden wir, wenn wir lehren, von einer Geschichte, welche für uns eine schlechthin vergangene ist? Wäre das letztere der Fall, so wären wir tote Zeugen und was kann der Herr mit toten Zeugen machen? Können die Herzen der Hörer an einem toten Zeugnis erwarmen? Nimmermehr. Darum helfe er, der Anfänger und Vollender des Glaubens, vor allem

uns selber und fache in unseren Herzen die oft matt genug brennende Flamme des Glaubens an, damit wir durch unser Zeugnis viel Frucht schaffen zum ewigen Leben!

Doch nicht wir, die Lehrer, allein, sondern ein jeder gläubige Christ soll ein lebendiger Zeuge des Wortes sein. Um diese Zeugenpflicht zu erfüllen, brauchst du nicht Missionar zu werden; sind ja doch auch die Hirten wieder umgekehrt zu ihrer Herde. Du brauchst auch, kaum zum Glauben gelangt, nicht zu meinen, als Lehrer und Seelsorger der anderen auftreten zu müssen. Durch solch' ein Unterfangen kämest du nicht nur selbst in Gefahr, dir allen Segen des Wortes hinwegzuschwätzen, sondern du würdest auch den anderen, zu deren Lehrer du dich aufwerfen zu müssen meinst, mehr schaden als nützen. Hüten wir uns, meine Freunde, vor solch' unberufenem Zeugnisgeben, vor falschem fleischlichem Eifer. Lernen wir vor allen Dingen Zeugnis ablegen ohne Worte, ich meine durch unseren Wandel. Wenn sich in all' unserem Tun und Lassen zu erkennen gäbe, daß wir an einen Heiland glauben, der uns erworben und gewonnen von allen unseren Sünden, an einen Erlöser, der uns ein Beispiel gegeben hat, wie wir uns untereinander lieben und wie wir durch Wohltun diejenigen zum Schweigen bringen sollen, die seinen Namen lästern; wenn wir uns stets erzeigten als die Jünger Jesu Christi, die da alles für Schaden achten gegenüber der überschwänglichen Barmherzigkeit, die er an uns getan, o meine lieben Freunde! — das wäre ein Zeugnis, das mehr Frucht schaffte als all' unser Reden, ein Zeugnis *ohne* Wort, das da viele gewinnen würde *für* das Wort.

Aber anstatt solch' ein Zeugnis abzulegen, stellen wir uns vielmehr in unserem Wandel dieser Welt gleich und tragen so an unserem Teil dazu bei, dem Evangelium den Zugang in die Herzen der anderen zu erschweren, wenn nicht gar zu verschließen. Es sollte nicht, liebe Brüder, also sein! Wir sollten lernen, uns „in allen Stücken zu beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben."

Indes, meine Freunde, indem ich euch hinweise auf das Zeugnis, das wir durch unseren Wandel ablegen sollen, bin ich nicht gewillt, das

Zeugnis durch das Wort abzuwehren. Wir können und sollen allerdings auch durch das Wort zeugen; jeder, in welchem Stande und Berufe er auch stehe, hat diese Pflicht. Auch das vergessen wir! Ist's doch so weit gekommen, daß wir in Fällen, wo es für uns Gewissenspflicht wäre, den Mund aufzutun, und für die Sache des Evangeliums einzutreten, uns scheuen zu reden und aus Furcht, vielleicht ein höhnisches Achselzucken hervorzurufen, lieber das Gericht des Wortes auf uns herabbeschwören: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Wie viel wäre hiervon zu sagen, meine Freunde! Gelegenheit zu solchem Zeugen und Bekennen bietet sich uns mannigfach. Wir brauchen nicht lange zu suchen, so finden wir einen, der unserem Herzen natürlicherweise nahe steht und der es vergessen hat, daß auch ihm geboren ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Wenn wir nun daran dächten, daß der Herr die Seelen der uns Nächststehenden dereinst auch von unserer Hand fordern wird, so würden wir den irrenden und des Weges fehlenden Bruder nicht dahinziehen lassen, ohne ihn aufmerksam zu machen auf das Eine, was Not tut, und ihm zu bezeugen das Wort der Wahrheit. Das wäre auch ein würdigerer Gesprächsstoff, als das leere und seichte Geschwätz, mit dem wir nur zu oft unsere Stunden hinbringen.

Doch wir brauchen ja gar nicht über den engsten Kreis der Familie hinauszugehen, wenn wir über Stand und Beschaffenheit unseres Zeugnisses ins klare kommen wollen. Blicken wir hinein in unsere Häuser und fragen wir uns, ob da das Wort Gottes reichlich wohnt, ob der Leuchter des Evangeliums an seiner Stelle steht; ob insonderheit in diesen festlichen Tagen der Freude, von dem die Rede war, der aller Freude Mittelpunkt sein soll. Ich glaube: wir können auch auf diese Fragen nicht durchweg mit einem fröhlichen Ja antworten: kurz, wohin wir auch blicken, allenthalben klagt es uns an, das Wort unseres Textes: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war". Gott, der Herr, predigt uns täglich und stündlich; er arbeitet mächtig an uns durch sein Wort; aber wie schwer gelingt es ihm, das Echo unserer Predigt wachzurufen, und wenn es ihm gelingt, wenn wir zeugen, so fühlt sich dies Zeugnis so matt und kalt an. Ist's ein Wunder, daß wir nicht überzeugen?

Wenn es nun damit seine Richtigkeit hat, daß das Zeugnis aus dem Glauben geboren wird, somit Zeugnismangel auf Glaubensmangel hinweist, so fragt sich's, welches denn das Mittel sei, unseren Glauben und durch ihn unser Zeugnis neu zu beleben und zu stärken? Ich ant-

worte: Es gibt kein anderes Mittel, als Rückkehr zu derselben Quelle, aus welcher unser Glaube entsprungen ist, d. h. Rückkehr zum Wort. Wenn die Hirten zur Krippe eilten und den Herrn in der Krippe fanden, so flüchte du dich zum Wort; das Wort ist die Krippe, in der du ihn findest. Im Worte will er gesucht, immer aufs neue gesucht sein; im Worte läßt er sich finden. Darum nennt dir auch unser Text als drittes Stück: Vertiefung und Versenkung in das Wort.

III.

Bisher, meine Freunde, haben wir uns an dem Beispiel der Hirten erbaut; nunmehr tritt uns das der Maria entgegen. „Maria" — heißt es, „behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen". Sehet da die Antwort, welche sie auf die Predigt Gottes des Herrn gibt! Die Hirten breiten das Wort aus; für die Menge ist es ein Gegenstand der Verwunderung; sie behält und bewegt es.

Behalten und bewegen — was heißt das? Um auf diese Frage zu antworten, ist es nötig, das zweite Wort etwas genauer zu fassen als es in unserer Übersetzung geschehen ist. Es heißt wörtlich: „Sie behielt und verglich alle diese Worte", d. h. sie sann nicht bloß über den Sinn jedes einzelnen der Worte, welche sie gehört, nach, sondern sie stellte sie alle zusammen und verglich eines mit dem andern. War ihr ein Wort unverständlich, so hielt sie es gegen ein anderes, um so zur Klarheit zu gelangen und die ganze Welt göttlicher Gedanken, die sich vor ihrem Geiste ausbreitete, zu durchschauen.

In der Tat, meine Lieben, wenn jemand Grund hatte, in dieser Weise das Gehörte zu überlegen und zu bewegen, so war es Maria. Noch ist jenes Wort Gabriels frisch in ihrem Gedächtnis: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden" — da erscheinen die Hirten und erzählen ihr, was sie auf Bethlehems Fluren geschaut und wie sie an ihr Kind gewiesen worden, weil dies Kind Christus, der Herr, sei. Das gab den ersten Anstoß zum Vergleichen. Aber es kamen immer neue Worte, welche mit den vorhergehenden in Zusammenhang gebracht sein wollten. Als sie ihren Sohn in den Tempel bringt, da preist ihn zwar jener Simeon auch als den Christ des Herrn, aber er sagt ihr zugleich: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu

einem Zeichen, dem widersprochen wird und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden". Wie mag dieses Wort durch Marias Seele gedrungen sein, vielleicht damals noch unverstanden, aber sie behält und bewegt es! Nun wächst das Kind heran und auch sein Wort gibt der Mutter immer neuen Stoff zur Überlegung. „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt" — sagt er im Tempel zu Jerusalem den ihn ängstlich suchenden Eltern — „wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Indem der Evangelist Lukas diesen Vorgang erzählt, fügt er ausdrücklich bei: „Sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Seine Mutter aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." Doch wozu soll ich euch an bekannte Tatsachen der neutestamentlichen Geschichte erinnern? Verfolgt den Lebensweg des Herrn bis zu dem Augenblick, da er vom Kreuz herab mit einem Blick auf Johannes zu seiner Mutter sagt: „Weib siehe das ist dein Sohn!" — und ihr werdet wissen, daß es für Maria ein stetes Überlegen und Bewegen des Wortes galt. Aber eben dieses stille Sichversenken in das Wort stärkte und festigte sie in ihrem Glauben, so daß sie trotz allem anscheinenden Widerspruch in den Worten und Taten, die ihr entgegentraten, doch nicht wankte im Vertrauen auf den, welchen sie selbst ihren Herrn nannte.

Behalten und bewegen, meine Freunde! Nicht bloß nachdenken über das Wort, nicht bloß es bewahren in einem feinen und guten Herzen, sondern auch vergleichen. Wir haben einen gewaltigen Stoff vor uns, der zum Vergleichen auffordert — das ganze einheitliche Wort Gottes alten und neuen Testaments. Aber insgemein scheuen wir das Vergleichen und begnügen uns mit einem geringen Bruchteil des Wortes. Die schlimme Folge solch' falscher Genügsamkeit ist Unsicherheit, Unklarheit, Mangel an christlichem Urteil und Unfähigkeit, in Fällen, wo man Rechenschaft geben soll von der Hoffnung, der man lebt, ein klares Zeugnis abzulegen. Kann es denn anders sein? Man weiß ja nur von einzelnem; kennt nicht das Ganze, sowie Stellung und Verhältnis des einzelnen zum Ganzen; es fehlt der einheitliche Überblick. All' das wäre anders, wenn man neben dem Behalten des Vergleichens gedächte. Es würde dann ein Wort durch das andere klar werden; das Einzelne würde aufhören einzelnes zu sein; und indem man einen Blick gewänne für den Zusammenhang, in welchem die göttlichen Taten und Worte untereinander stehen, würde man seines Glaubens gewisser und froher werden.

Ich weiß wohl — solch' Vergleichen ist keine leichte Sache und

gar manches wird uns immerdar rätselhaft bleiben — wenigstens solange als wir noch durch einen Spiegel in einem dunklen Worte sehen. Aber das weiß ich nicht minder, daß, wenn wir uns nur die Arbeit des Forschens nicht ersparen, wir immer tiefer in die verborgenen Schätze der Weisheit und der Erkenntnis Gottes eindringen und von einer Klarheit zur andern gelangen. Freilich müssen wir nur den Schlüssel besitzen, der die Türe zum Forschen auftut. Diesen Schlüssel aber hast du, wenn du anders Christum, den Herrn, hast. Denn er ist der Kern und Stern der ganzen Schrift, der lebendige Mittelpunkt des alten und des neuen Testaments, dort als der Kommende, hier als der Gekommene. Nimm nun einmal deinen Standort in Bethlehem und blicke von da aus rückwärts; du übersiehst da eine durch die Jahrtausende hindurchgehende Geschichte der Taten und Worte Gottes — eine Geschichte, auf die in der Tat kein anderes Wort anwendbar ist als das des Propheten: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, dein Fuß wie in großen Wassern", solange wir sie nicht im Lichte jener Geburt betrachten. Aber von dieser einen Tatsache aus werden ihre verschlungenen Gänge licht und hell, und gewinnt alles einzelne in ihr Bedeutung und Zusammenhang.

Reizt dich's nun nicht, mein Mitchrist, dem Rauschen der Füße deines Herrn nachzugehen und die Spuren seines Weges zu verfolgen? Möchte uns das Beispiel der Maria dazu antreiben! Möchten wir das Wort nicht nur behalten, sondern es auch bewegen, suchen und forschen, immer wieder zurückkehren zu dieser rechten Quelle, um aus ihr zu schöpfen Wasser des Lebens. Es würde dann besser um unseren Glauben bestellt sein; er würde nicht einer verkümmerten Pflanze gleichen, der man die Lebenssäfte entzogen hat, sondern grünen und blühen; und mit ihm würde nicht nur unser Zeugnis lebendiger werden, sondern auch der freudige Dank für die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, welche uns in Jesu Christo erschienen und durch sein Wort offenbar geworden ist.

IV.

„Die Hirten" — heißt es — „kehrten wieder um und lobeten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war". — Freudiger Lobpreis Gottes ist es, meine Lieben, von welchem die ganze Geschichte der Geburt unseres Herrn getragen ist. Maria eröffnet ihn mit ihrem: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes"; Zacharias setzt ihn fort, lobend „den Gott Israels, daß er hat besucht und erlöset sein

Volk und aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids". Dann stimmen die himmlischen Heerscharen über Bethlehems Flur ihr Gloria an, das wiederum den Lobpreis der Hirten weckt; und wie der Neugeborene in den Tempel gebracht wird, da sind es Simeon und Hanna, die da frohlocken und sich freuen des Trostes Israels: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel".

Wollen denn auch wir, meine Lieben, mit dem Opfer unseres Lobes und Dankes nicht zurückbleiben! Wäre das doch ein Zeichen, daß wir das Wort auch recht verstanden haben: „Siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren" —; in wessen Herzen diese Botschaft einen Widerhall gefunden hat, den treibt es mit dem Psalmisten zu frohlocken: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Ist nun dieser freudige Lobpreis Gottes rechter Art — ich meine gewurzelt in der Tiefe unserer Herzen, so wird er nicht mit diesen festlichen Tagen zu Ende gehen, sondern fort und fort auf unseren Lippen sein. In ihm besitzen wir dann die rechte Waffe, mit der wir in allem Kampfe dieses Lebens überwinden. Wenn wir alle unsere Gebete beginnen können mit dem fröhlichen Dank, daß Gott uns in Christo erwählet und begnadiget hat, so wird uns alles andere, die ganze vielgestaltige Not dieses Lebens, hinter dieser überschwänglichen Barmherzigkeit Gottes zurücktreten; wir werden fröhlich das Haupt emporheben und in allem weit überwinden um deß willen, der uns geliebet hat.

Laßt uns aber dankbar sein nicht bloß mit unseren Lippen, sondern laßt uns Sorge tragen, daß all' unser Tun und Lassen ein lebendiges Dankopfer werde, niedergelegt vor dem Altar unseres Herrn. „Die Hirten kehreten wieder um," heißt es, sie kehrten zurück zu ihrem Beruf. In ihre tagtägliche Arbeit legten sie ihr lobpreisendes Herz hinein. Möchte das auch von uns gelten, meine Freunde! Möchte in unserem ganzen Leben, in all' unserem Arbeiten und Schaffen der fröhliche Dank dafür zum Ausdruck kommen, daß uns geboren ist „Christus, der Herr, in der Stadt Davids!"

Auf denn, Gemeinde des Herrn, die du nach Bethlehem ziehst, um deinen Herrn zu schauen, umfasse ihn mit den Armen gläubigen Ver-

trauens! Erhebe deine Stimme mit Macht und laß dein Zeugnis erschallen, damit du ihrer viele gewinnst zum ewigen Leben! Sein Wort aber sei deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege; seine Rechte dein Lied in dem Hause deiner Wallfahrt. Sein Lobpreis verstumme nicht auf deinen Lippen und bist du einst dort angelangt, wo du ihn schaust von Angesicht zu Angesicht, so vereine er sich mit dem Dank aller Auserwählten von Anbeginn der Welt her zu einem vielstimmigen Halleluja! Amen.

Am Silvesterabend.

Kehre wieder, Israel!

Text: Jeremia 3, 12—13. Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast. Amen.

Gemeinde Jesu Christi!

Der Prophet Jeremia hatte in den beiden ersten Kapiteln seiner Weissagungen dem Volk Israel seine schweren Versündigungen gegen den Herrn, seinen Gott, vorgehalten, seinen Abfall von ihm, der lebendigen Quelle und sein schamloses Buhlen mit fremden Götzen. Schwere göttliche Strafheimsuchung hatte er ihm angekündigt ob seiner großen Missetat, die Zerstörung der heiligen Stadt geweissagt und die schmähliche Dahingabe in die Hand seiner Feinde. So gewaltig aber der göttliche Zorn ist, der in des Propheten Strafreden sich ausspricht, so furchtbar die Drohungen sind, welche über das abtrünnige Land ergehen, immer und immer wieder strahlt doch die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit mitten durch die unheilverkündende Wolke des brennenden Zornes hindurch. Es fällt der Liebe des Herrn so schwer, das Volk strafen zu müssen, das er aus allen Nationen zum Erbteil erkoren, und es geht ihm so nahe, das Weib verstoßen zu müssen, mit dem er einen ewigen Bund gestiftet. Drum versucht er es immer noch, sie wiederzugewinnen, sie zurückzuführen zur ersten Liebe. Er hält dem Volk seine Untreue vor Augen, ruft ihm zu in tiefstem Schmerze: „Vergißt doch eine Jungfrau ihres Schmuckes nicht, noch eine Braut ihres Schleiers, aber mein Volk vergisset mein ewiglich“. Er erinnert sie an alle Wunder, welche er vor ihnen getan, an all' die Liebe, die er ihnen erzeigt, an die gnädige Errettung aus der Hand aller ihrer Feinde, damit sie erkennen möchten, worin sie gefallen, und wieder umkehren zu dem Herrn, ihrem Gott.

Kehre wieder! dieses Wort unseres Textes ist es, das durch all' die Drohungen und Strafankündigungen immer wieder hindurchklingt, kehre wieder, denn ich bin gnädig und will nicht ewiglich zürnen. Aber sie sind ja nicht wiedergekehrt, die abtrünnigen Kinder haben nicht gehört auf den Ruf der göttlichen Gnade, nicht erkannt ihre Missetat, daß sie wider den Herrn, ihren Gott, gesündiget. So hat er denn sein Angesicht gegen sie verstellt und ihre Sünde auf ihr Haupt kommen lassen, und darum ist uns Israels Geschick eine ernste Predigt, daß auch wir bedenken möchten zu dieser unsrer Zeit, was zu unserm Frieden dient. Der Ruf des Propheten ist auch uns eine Weckstimme, die uns mahnt, umzuwenden auf dem Wege der Sünde und wiederzukehren zu der Gnade unseres Gottes. Oder wollen wir sagen, meine Lieben, der Ruf gehe uns nichts an? Stehen wir, steht unser Volk gerechter da als Israel?

O, lieben Freunde, verstocken wir unsere Herzen nicht gegen die Stimme des Herrn! Wir stehen am Schluß eines Jahres und im Begriff, einen neuen Abschnitt unseres Lebens anzutreten. Schauen wir zurück auf die Zeit, welche hinter uns liegt, was tritt uns entgegen? Du sagst: Gottes Gnade und barmherzige Durchhilfe. Und ich stimme dir bei. Aber diese Gnadensonne unseres Herrn, was hat sie beschienen und ans Licht gestellt? Unsere Sünde und Missetat, unsern Abfall von ihm! O, lieben Freunde, wer heute am letzten Tage des scheidenden Jahres nicht mit dem Bekenntnis hierhergekommen: „Ich gedenke heute an meine Sünde", — wahrlich, ich wüßte nicht, was der hier wollte, hier, inmitten einer christlichen Gemeinde, die sich aufs neue für kommende Zeiten in den Dienst ihres Herrn stellt und seine Gnade sich zu bewahren strebt. Ja, auch uns gilt des Propheten Mahnung, und gebe Gott nach seiner Barmherzigkeit, daß wir sie uns gesagt sein lassen, denn dann ist ja auch die Verheißung unser: „Ich will mein Angesicht nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen". Gott schenke uns ein demütig und bußfertig Herz. Er gebe uns seinen heiligen Geist, daß wir forschen und prüfen unser Wesen und uns zu ihm bekehren!

Kehre wieder, Israel!

Dieser Ruf des Propheten sei heute der Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung, und indem wir ihn derselben voranstellen, fragen wir:

1. nach der Forderung, welche er an uns stellt und
2. nach der Verheißung, welche er uns verbürgt.

I.

„Kehre wieder, du abtrünnige Israel!“ — kehre wieder, d. h. kehre um, kehre zurück. Einen falschen Weg haben sie also eingeschlagen, nach einer falschen Richtung sind sie hingegangen, in die Irre sind sie gelaufen. Drum ruft ihnen der Prophet ein Halt nach, mahnt sie, die Bahn zu verlassen und den rechten Weg zu betreten. Was ist dies aber für ein verkehrter Weg, den sie gegangen sind? Das liegt am Tage, denn der Prophet sagt: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel“. Abgefallen sind sie also, und von wem? Von niemand anders als dem Herrn, ihrem Gott! Zu ihm sollen sie sich zurückwenden, die Götzen wegwerfen, mit denen sie gebuhlt, ihr Herz von ihnen reißen und sich wiederum dem hingeben, von dem sie gewichen sind. Aber nicht dem einzelnen zunächst, meine Freunde, gelten diese Worte des Propheten. Er spricht ja von einem abtrünnigen Israel und meint damit das ganze Geschlecht, das ganze Volk. Ob nun der eine tiefer in den Dienst der Sünde versunken ist als ein anderer, ob dieser mehr Schuld hat an der Sünde des Ganzen, das kommt vorerst nicht in Betracht. Das Volk als solches hat sich losgerissen von seinem Gott, treibt Götzendienst. Darum ist das ganze Geschlecht gemeint, wenn der Prophet ruft: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel!“

Und so stellt sich's auch bei uns, meine Lieben. Der Prophet meint nicht zunächst diesen oder jenen unter uns, sondern uns alle, die Gesamtheit. Aber nun fragt ihr vielleicht, wie kannst du denn die Mahnung des Propheten so ohne weiteres auf uns anwenden? Da ist denn doch noch ein Unterschied. Kann denn uns der Prophet vorwerfen, was er Israel zur Last zu legen hat? Findet sich bei uns so schnöder Abfall wie dort? Haben denn wir, wie jenes Volk, ihren Gott gewechselt um unnütze Götzen? Kann man von uns sagen, wie von Israel: „Mein Volk tut zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherigt sind und kein Wasser geben?“ Freilich, meine Brüder, wenn das Wort des Propheten nur auf groben Götzendienst anwendbar wäre, möchte man zweifeln, ob es auf uns zu beziehen sei. Aber muß denn der Abfall vom Herrn sich immer in dieser Gestalt zeigen? Verwirft der Herr, wenn er im ersten Gebot sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben“, nur die grobe Abgötterei? Gibt's sonst keine Götzen, als Gebilde von Holz und Stein? Sind nur die Götzendiener, welche Sonne, Mond und Sterne anbeten? „Mich,

die lebendige Quelle, verlassen sie —!“ Brüder! Paßt dies Wort nicht auf unsere Zeit, die, wie keine andere, sich ausgehauene Brunnen gemacht hat, die doch löcherigt sind und kein Wasser geben? Ja wahrlich! Der Götzendienst ist nur feiner, raffinierter geworden, sonst geht er im Schwange, wie ehedem. Oder kennt ihr den Götzen nicht, den unsere Zeit anbetet? Sich selbst betet sie an, denn sie kennt nur sich selbst und dient nur sich selbst. Die Selbstsucht, der Egoismus in seiner vollendetsten Gestalt, herrscht über die Welt und zeigt sich überall, am meisten in unserer vielgerühmten Kultur und Bildung. Oder dienen denn alle die Fortschritte der Neuzeit in Kunst und Wissenschaft anderen Interessen als denen des Eigennutzes? Wen sucht, wen ehrt man denn in alledem? Gott, den allmächtigen Schöpfer und Herrn Himmels und der Erden? Nein! Er hat sich seiner Rechte längst begeben müssen. Der Mensch ist Alleinherrscher über die Erde — alles macht er seinem Zwecke dienstbar, selbst Raum und Zeit kennt er nicht mehr; ja seit man begonnen, durch Ozeane hindurch sich zu besprechen und alle Länder in die Fesseln der eisernen Fäden zu schlagen, hört man ihre verwegenen Stimmen flüstern von Allwissenheit des menschlichen Geschlechts; und so scheint das Geschöpf eine Stufe des göttlichen Thrones nach der anderen erklimmen zu wollen, bis es oben thront und wie das heidnische Babel dort bei Jesaias spricht: „Ich, ich und sonst keine weiter“. Aber was sagt der Herr? Er ruft seinen Propheten und „gebeut“ ihm und spricht: Kehre wieder, du Abtrünnige! Deinen Weg bist du gegangen, meinen Weg sollst du gehen. Dir hast du gedient und mich verlassen; so kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder!

Doch wir lassen nun die Welt im großen und ganzen, ziehen den Kreis etwas enger und fragen: Wie steht's denn da, wo der Herr selbst eine Hütte aufgerichtet hat inmitten der Erde? Wie steht's denn in seiner heiligen Kirche?

Wir blicken einige Jahrzehnte zurück, meine Lieben. O, was war da für ein frisches reges Leben, was für ein Eifer allenthalben wahrzunehmen, zurückzukehren zu den teuren Vermächtnissen unserer Väter! Wie frisch blühte und grünte alles auf dem Acker und Gefilde unsrer teuren ev.-luth. Kirche! Und jetzt scheint es fast, als wollte ein eisiger Hauch die frischen Triebe und die junge Saat wieder verdecken. O, wenn doch ein neues Frühlingswehen käme und in die toten Gebeine neues Leben brächte, so möchten wir klagen. Aber besser wäre es, meine Freunde, wir weinten über uns selbst, über unsere eigne Lässigkeit und Trägheit, über unsere eigne Selbstsucht! Wären wir selbst nur erst geistlicher, lebendiger im Glauben, tätiger in der Liebe! Es wäre weniger Tod in-

mitten unserer teuren lutherischen Kirche. Der Herr hätte weniger Ursache, auch ihr sein ernstes: Kehre wieder! zuzurufen. Zwar der Leuchter des Evangeliums steht noch an seiner Stätte, das seligmachende Wort erschallt noch in ihrer Mitte, aber wie ist's in unserer Gemeinde so öde, wie wenig zu verspüren von dem Wehen des heiligen Geistes. Kehre wieder, du Abtrünnige, gedenke, wovon du gefallen bist, tue Buße!

Fragen wir nun, meine Lieben, wie wird's aber besser werden in unserer Gemeinde, besser unter unserem Volk, so antwortet unser Text: „Erkenne deine Missetat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast." Reumütige Erkenntnis unsrer Sünde und Schuld, Demütigung vor dem Herrn, unserem Gott, dies das erste, dies der nächste Schritt der Wiederkehr. Selbstgericht sollen wir über uns selbst halten. Dies ist's, was der Prophet von uns verlangt. Und da nehme sich keiner aus, da stehe jeder ein für den andern, einer für alle und alle für einen, und bekenne die Sünde des Ganzen, wie sie dort der Mann damit bekannt hat, als er vor seinem Gott im Gebete liegend und die Sünde seines ganzen Volkes beichtend, sprach: „Herr, wir haben gesündigt, wir haben Unrecht getan, wir sind gottlos gewesen, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen". Ja, das ist eine Gott wohlgefällige Silvesterfeier, die auf dem Grunde solchen Bekenntnisses ruht. Gesegnet, dreimal gesegnet die Gemeinde, die am letzten Tage des Jahres diesen Ton anstimmt, an ihre Brust schlägt und spricht: Gott sei uns Sündern gnädig!

Jedem, meine Lieben, gilt das Wort des Propheten von der Wiederkehr, mag er nun seinen Herrn schon gefunden haben, den er in rechter Buße aufs neue umfaßt, oder noch wandeln in der Irre, auf der breiten Bahn des Verderbens. Aber kann denn bei letzteren von einer Wiederkehr die Rede sein? Ich sage Ja! Jeder, der sich bekehrt hat oder noch bekehrt, ist zurückgekehrt, wiedergekehrt. Oder ist dem nicht so? Hat denn nicht der dreieinige Gott jeden von uns gleich in den ersten Stunden unseres Lebens aufgenommen in das Bereich seiner Gnade und mit ihm einen Bund gestiftet? Hat er uns nicht in der heiligen Taufe losgesprochen von der Schuld der Sünde und ausgerüstet mit der Gabe des heiligen Geistes? Und haben wir uns nicht ihm übergeben, ihm verlobt und der Sünde entsagt? Getauft sind wir alle, meine Lieben. Einen Bund haben wir alle geschlossen mit dem dreieinigen ewigen Gott. Aber sind wir in diesem Bunde geblieben? Ach, wie bald tritt der Abfall ein von der Gnade der heiligen Taufe! Wie bald wird die lebendige Quelle verlassen, deren Fluten Heil und Segen strömen, und wie bald beginnt man sich Brunnen zu graben, die doch löcherigt sind und kein

Wasser geben. Wie viele Tausende erblickt sein allsehendes Auge, die da von ihm gewichen und der Sünde sich zum Dienste ergaben! Wie Unzähligen muß er sein wehmütig klagendes „Kehre wieder“ nachrufen! Sag an, was hat er dir denn getan und womit hat er dich beleidigt, daß du von ihm weichst? Hat er denn den Bund nicht gehalten? Nein, seine Treue hat nicht gewankt. Er ist dir nachgegangen und hat dir nachgerufen dein ganzes Leben, gerufen durchs Wort seiner Predigt, gerufen durch die Führungen deines Lebens, gerufen durch Kreuz und Leid. Schau einmal hinein in den Schoß des scheidenden Jahres, was du da gewahrst, sei es nun an Beweisen der Güte und Freundschaft deines Gottes, oder an Zeichen seiner strafenden und wehtuenden Hand, — was lag hinter alledem anders als das Wort des Propheten: Kehre wieder! Ach, wenn du doch hören möchtest und den Herrn nicht zwängest, kräftiger zu rufen und seinen Worten mehr Nachdruck zu geben! O kehre wieder, kehre wieder zu ihm! allein erkenne deine Missetat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast! Klein mußt du erst werden vor dem Herrn, klein durch die Erkenntnis deiner Sünde. Die Buße ist die Pforte, durch welche der Weg geht.

Die Buße — damit ist nun aber nicht bloß gemeint ein Mißfallen an dieser oder jener Sünde, ein unbestimmtes Reuegefühl, sondern eine Unterstellung des ganzen Wesens und Lebens unter das Verdammungsgericht des göttlichen Gesetzes. So beginnt die rechte Wiederkehr, mit jener Zerschlagenheit des eignen Geistes und der großen Angst des Herzens, wie sie sich in Davids Bußpsalmen ausspricht: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen, und ist kein Friede in meinem Gebein vor meiner Sünde“. Würde nun aber dies Gefühl der Verschuldung gegen den Herrn unsern Gott die Grundrichtung unseres Herzens bleiben, so müßte Verzweiflung folgen. Dazu soll es nicht kommen. Wenn der Prophet ruft: „Kehre wieder“, so liegt ja hierin ein Doppeltes: Abkehr von der Sünde und Hinkehr zum Herrn. Und darum sagt auch das reumütige Israel: „Siehe, wir kommen zu dir, denn du bist der Herr, unser Gott“. Er schreckt, mahnt und fordert nicht nur, sondern er verheißt auch und lockt mit süßen, lieblichen Worten. Er selbst schafft aus dem Wege, was uns hindert zu ihm zu kommen, und gibt uns, wessen wir bedürfen.

II.

Meine Lieben! Wie schwer hatte Israel sich versündigt an seinem Gott, und doch ruft er ihm zu: „Ich will mein Angesicht nicht

gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen". Wie oft hatte Israel sie geschmeckt, die sündenvergebende Gnade, geschmeckt in Ägypten, in der Wüste und im heiligen Lande. Israels ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende — sie war eine große Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit. Aber sein Herz blieb nicht getreulich an seinem Gott; je mehr der Gnadenbeweise Gottes wurden, desto schnöder ward der Abfall, der Götzendienst; und dennoch, bevor er die Zuchtrute schwingt über das entartete Land, ruft er noch einmal hinein in alle seine Sünde: Kehre wieder, ich will dir gnädig sein! Doch das Volk blieb bei seinen Götzen. Da erging des Herrn Zorngericht. Es vertilgte die heilige Stadt; Babel ward das Exil. Da suchten sie ihren Gott wieder, suchten ihn, und er ließ sich finden: er erbarmte sich ihrer und riß sie aus der Not.

Meine Freunde! Ihr fragt, warum ich an all' das erinnere? Deshalb, weil es ein entsprechender Beleg für die große Verheißung unseres Textes ist und uns zu besonderem Trost gereicht. O, wir bedürfen ja dieser Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes in nicht geringerem Maße als Israel, bedürfen ihrer für die Gesamtheit wie für jeden einzelnen! Wir bedürfen ihrer, und Gott sei Dank, daß wir sagen können: Wir haben sie gekostet und geschmeckt, die Güte und Freundlichkeit unseres Gottes. Denn wenn wir zurücksehen auf die Geschichte unserer Kirche, auch sie ist ja getragen und durchleuchtet von dieser Gnade! Und wie hat sie hineingestrahlt, insonderheit in unsre teure evangelisch-lutherische Kirche, sie, deren Entstehung der leuchtendste Beweis der göttlichen Barmherzigkeit ist! Wie tief war die Kirche des Herrn gesunken in der vorreformatorischen Zeit, — war Israels Abfall zur Zeit des Propheten Jeremia größer? Aber als sie in unserem Luther den rechten Bußton anstimmte und wiederkehrte zur lebendigen Quelle des göttlichen Wortes, da wandte sich auch ihr Gott wieder zu ihr und riß sie heraus, denn er hatte Lust an ihr. Und wie oft ist sie seitdem gefallen und hat Fleisch für ihren Arm gehalten! Immer und immer half ihr ihres Herrn Gnade, wenn es ihr Ernst war mit dem Bekenntnis: „An dir allein habe ich gesündiget". Und jetzt?! „Kehre wieder, du Abtrünnige, so will ich mein Angesicht nicht gegen euch verstellen. Kehret wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam!" Brüder! Diese Verheißung — sie soll wahr werden an uns. Siehe, wir kommen zu dir, denn du bist der Herr, unser Gott. „Herr, wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern allein auf deine große Barmherzigkeit!"

Und auch dir, der du dem Herrn anliegst, mit dem demütigen Be-

kenntnis deiner Sünde, auch dir gilt das große Wort unseres Textes: „Ich will mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig“. Ja, halte dich nur getrost an dies Wort und weil dir die Gnadensonne des neuen Bundes leuchtet, sprich ein freudig Ja und Amen dazu und sage getrost und mit gewisser Zuversicht: Er kann mir nicht ewiglich zürnen. Der Zorn hat geendet. Die Barmherzigkeit Gottes ist erschienen. In Jesu Christo bin ich der Vergebung meiner Sünden gewiß.

Auch der Israelit, meine Lieben, konnte sich der vergebenden Gnade seines Gottes getrösten. Wenn er mit demütigem Bekenntnis seiner Sünde seine Opfer darbrachte, so durfte er gewiß sein, daß Gott seiner Schuld nicht mehr gedenken wolle. Aber nach jeder neuen Sünde mußte er aufs neue opfern, von dem Hohenpriester für sich und sein Volk immer wieder opfern lassen. Wie konnte es da zu einer recht fröhlichen Gewißheit der Gnade kommen, wo immerwährendes Gedächtnis der Sünde war? Nun aber, da dieses Schattenwerks Vollendung erschienen und mit dem einmaligen Totenopfer unsres Herrn Jesu Christi alle Sünde gesühnt ist, nun ist's sicher und gewiß, daß wir einen gnädigen Gott haben, der nicht in Ewigkeit zürnt. Der Fluch ist von hinnen genommen, denn hier ist der, der ein Fluch geworden ist für uns. Die Sünde ist abgetan, denn hier ist der, der sie hinaufgetragen hat an seinem Leibe, auf das Holz, er, der für uns zur Sünde gemacht ist, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Auf denn wir alle, denen der Herr zuruft wiederzukehren, laßt uns eilen zu ihm, zu seiner Gnade! Unsere Sünde kann und soll uns nicht scheiden von ihm, in Jesu Christo ist die Vergebung all' unserer Schuld! Sieh, er will sein Antlitz nicht verstellen gegen dich, dich nicht zürnend ansehen als einen, der die Strafe seiner Sünde erst noch zu leiden hat. Seit er gegen seinen einigen Sohn sein Antlitz verstellet hat und deine Sünde ihn hat büßen lassen, bist du deiner Schuld ledig und seiner Gnade gewiß, wenn du nur kommen willst und nehmen, was er dir bereitet hat. Denn siehe, diese Sündenvergebung soll nun auch dein eigen werden, du sollst Gewißheit darüber erlangen, daß dir deine Schuld erlassen ist; darum ruft er dich und lädt dich ein, zu ihm zu kommen und zu schmecken, wie freundlich er ist. Und wenn du acht hast auf diesen Ruf und dein Herz nicht abkehrst in Unbußfertigkeit, so läßt er die Sonne seiner Gnade auch in dein Herz scheinen und versichert dich seiner Barmherzigkeit. Denn der heilige Geist, der dich durchs Evangelium berufen hat, senkt sich herein in dich und weist dich auf deine Sünde hin, auf die Größe der göttlichen Gnade und arbeitet und schafft in dir, bis du dessen im Glauben gewiß wirst, daß dein Herr auch für dich gelitten hat, für

dich gestorben, für dich vom Tode wieder erstanden ist, und du so, seine Gerechtigkeit ergreifend, dich der Vergebung deiner Sünde getrösten kannst. Und bist du erst dahin gelangt, daß du mit dem Apostel zu sprechen vermagst: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ — ist dies Bekenntnis erst dein Bekenntnis, dann wandelst du nicht mehr in der Irre, sondern bist wiedergekehrt zu deinem Gott, zu deiner Taufe, ruhst wieder am Herzen deines Herrn und freust dich seiner Güte und Barmherzigkeit.

Siehe, so gnädig ist er, daß er nicht allein die Vergebung unserer Sünde in Jesu Christo beschafft hat, sondern uns auch Kraft und Vermögen gibt, zur fröhlichen Gewißheit derselben zu gelangen. Und was uns zu besonderem Trost gereicht in unseren vielen Sünden, — diese Gnade steht uns jederzeit offen, zu ihr können wir zurückkehren nach jeder Sünde — das Verdienst Jesu Christi ist und bleibt der einzige, immerwährende Grund unseres Gnadenstandes. O, kehre wieder — und bist du wiedergekehrt, kehre täglich wieder, kehre stündlich wieder, dein ganzes Leben sei eine Wiederkehr, eine Taufe, einmal angefangen und immer darinnengegangen.

Meine Lieben! In den Worten unseres Textes, so lieblich sie für uns klingen, liegt neben der tröstlichen Verheißung doch zugleich eine gewaltig ernste Drohung. Denn das liegt doch klar und unzweideutig vor Augen, daß die Rückseite des Gedankens keine andre ist als die: Wenn du nicht wiederkehrst, so will ich mein Angesicht verstellen gegen dich, und meine Barmherzigkeit wenden von dir. An seinem Volk Israel wurde diese Drohung zunächst wahr, als der Herr es dahingab zuerst in die Hand Nebukadnezars und dann in die Hand der Römer. O, lieben Freunde, der Herr ruft heute uns, wie er Israel gerufen, lockt uns, wie er Israel gelockt hat. O, wenn er uns nur nicht strafen muß, wie er Israel gestraft hat! Uns gilt die Verheißung, uns auch die Drohung. Darum halt ein mit deiner Sünde, jetzt ist's noch Zeit; laß den Ruf des Propheten nicht an deinem Ohr vorüberrauschen! Die Gnadenzeit verstreicht; wieder ist ein Jahr dahin, vielleicht ist das kommende dein letztes und trägt dich hinein in die Ewigkeit.

Meine lieben Freunde! Der Tod hat in dem hinter uns liegenden Jahre eine gewaltige Ernte gehalten in unserer Gemeinde — wer weiß denn, ob sie in dem kommenden nicht noch reicher wird? Darum laßt uns rüsten zum Scheiden, uns flüchten in die Gnade und Erbarmung unsres Gottes in Jesu Christo, damit er uns errette zur bösen Zeit.

Wen der Tod ereilt, meine Lieben, ohne daß er wiedergekehrt ist, was wartet sein? — Laßt mich hiervon schweigen. Der Herr schaffe in uns die rechte Buße und lasse uns nicht dahinsterben in unserer Sünde!

Und unser Volk? — O, meine Freunde! Das können und dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß unsere Zeit, anstatt wiederzukehren zu dem Herrn, sich immer weiter von ihm entfernt, indem sie nichts sucht, als was das Ihre ist. Aber auch der andern Wahrnehmung können und dürfen wir uns nicht entschlagen, daß die göttlichen Gerichte bereits beginnen und daß die Saat reif wird für die Sichel des Schnitters. Kehre wieder! — so ruft er noch einmal. Wer weiß, wie oft er noch ruft, vielleicht ist's bald das letzte Mal. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Ach, daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Ach, daß du erkenneteſt, wovon du gefallen bist!" O, wenn er nur sein Antlitz nicht verstellen muß gegen uns, daß nur das Gericht nicht anhebt am Hause Gottes!

Ach, wenn die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlöſete! „Meine Seele ist stille zu Gott, der uns hilft". Wenn unsere Lippen schweigen, dann laß unsre Herzen stille sein zu dir Herr Jesu Christ, du König der ewigen Barmherzigkeit, halt ein mit deinen Gerichten, wende dich wieder zu uns, laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir, bekehre du uns, so werden wir bekehrt, hilf du uns, so ist uns geholfen. Willst du uns aber heimsuchen mit deinen Strafen, so schaff' nur in Gnaden, du treuer Gott, daß die Heimsuchung uns zum Segen gereiche. Bereite du dir aus uns ein Volk zum Eigentum, das dich allein fürchtet und dir allein dient. Herr, wir hoffen auf deine Gnade, laß uns nicht zu Schanden werden. Amen.

Neujahr.

Des Christen Bekenntnis und Bitte beim Jahreswechsel.

(1894.)

Gemeinde Jesu Christi!

Wenn das alte Jahr zur Rüste geht und einem neuen weicht, so pflegt man sich gegenseitig Glück zu wünschen für die neue Wegstrecke, die zu durchmessen ist. Beim Beginn eines neuen Kirchenjahres herrscht diese Sitte nicht. Der erste Advent wird still gefeiert. Viele kümmern sich überhaupt nicht um ihn; andere erfahren es erst im Gotteshaus, daß er erschienen; keinem kommt es in den Sinn, dem andern seinen Gruß zuzurufen, während man dem Anfang des bürgerlichen Jahres mit innerer Bewegung entgegenharrt, um sich, wenn er erfolgt, die Hand zu reichen zu Glück- und Segenswunsch.

Warum ist dem so, meine Lieben? Die Erklärung liegt darin, daß das Heil unserer Seele und der Gedanke an die Ewigkeit, auf welche uns das Kirchenjahr vorbereiten will, nicht im Vordergrund unseres Denkens steht, sondern vielmehr das Leben in dieser Zeitlichkeit und dasjenige, was man irdisches Glück zu nennen pflegt. Sagt selbst, was hat man denn im Auge, wenn man dem andern Glück wünscht zum neuen Jahr? Wenn man sich bei der Gratulation überhaupt etwas denkt und sie nicht eine leere Phrase ist, so meint man das irdische Wohlergehen, den „glatten Lebensweg", wie man sich ausdrückt. Und doch, meine Lieben, sollte gerade der Jahreswechsel, der an die Flucht der Zeit mahnt, den ernsten Gedanken in uns wachrufen, daß auch unsere Zeit zu Ende geht; daß unser irdisch Leben eine Wallfahrt ist, die ihr Ziel hat — ein Ziel, auf das wir bereitet sein müssen, wenn es uns ewiges Heil bringen soll, aber nur dann bereitet sind, wenn wir nicht dem Phantom irdischen Glücks nachjagen, sondern die rechte Lebensweisheit besitzen, welche nur der uns zu geben vermag, dessen Gnade und Barmherzigkeit uns das Kirchenjahr Sonntag für Sonntag vor Augen stellt.

An diesen Ernst des Jahreswechsels mahnt uns unser heutiger Text Psalm 119, 19: „Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir". Amen.

Der verlesene Text, meine Lieben, enthält:

1) ein Bekenntnis und
2) eine Bitte.

Das Bekenntnis lautet: „Ich bin ein Gast auf Erden"; die Bitte: „Verbirg deine Gebote nicht vor mir". Wollen wir versuchen, in den Inhalt des Psalmworts nach diesen beiden Seiten einzudringen!

Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab' hier keinen Stand.
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.

Hier reis' ich bis zum Grabe,
Dort in der ew'gen Ruh'
Ist Gottes Gnadengabe,
Die schleußt all' Arbeit zu. Amen.

I.

„Ich bin ein Gast auf Erden" — sagt der Psalmist. Schon der alttestamentliche Gläubige, meine Lieben, war sich dessen voll und ganz bewußt, daß hier in dieser Welt nicht seine Heimat; daß er hier nur zur Herberge sei. Er lebte ein Leben der Hoffnung, hinausblickend auf eine Zeit, da „die Herrlichkeit des Herrn" über seinem Volk erglänzen und die „Sonne der Gerechtigkeit" aufgehen werde und ewiges „Heil unter ihren Flügeln". Nach dem Anbruch dieses Morgens schaute er aus; in dem Wechsel der Zeit, in der Unruhe dieses Lebens, im Kampf mit inneren und äußeren Feinden war sein Blick auf dieses Ziel gerichtet. Wohl freute er sich, zu wohnen in dem Lande der Verheißung; er lobte seinen Gott, daß er es so schön und herrlich geschmückt; er genoß mit Dank die Gaben, die es ihm bot — aber die rechte Heimat war es ihm nicht. Er wartete eines neuen Himmels und einer neuen Erde, einer neuen, ewig unwandelbaren Welt, von welcher das Wort des Propheten galt: „Der Herr wird den Tod verschlingen auf ewig; er wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen".

So der Gläubige des alten Testaments. Und wir, meine Lieben? Ist sein Bekenntnis „Ich bin ein Gast auf Erden" auch das unsre? Ich meine, der Jahreswechsel sollte es uns ins Herz schreiben

und auf die Lippen drängen. Wieder sind wir unserer letzten Stunde ein Stück näher gerückt; der Stunde, da es scheiden und Abschiednehmen heißt. Und wenn wir es auch an unserem eignen Leibe noch nicht merken sollten, wie die Lebenskraft dahinschwindet; wenn wir auch in voller Rüstigkeit in das neue Jahr hineintreten: Ach, wie rasch kann „das irdische Haus dieser Hütte" zerbrochen sein! Ich sehe hinein in eure Mitte, meine Lieben! Wie viele fehlen da, die das Jahr 1893 mit uns angetreten haben! Unter Jung und Alt hat der Tod seine Ernte gehalten und die Gäste abgeholt aus der Herberge, den Pilgrimen den Wanderstab aus der Hand genommen. Und wie gar manchem wird die Sonne des Jahres 1895 nicht mehr leuchten! „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand."

Ihr sagt: das ist eine alte Wahrheit, daß unser Leben ein Ziel hat und wir davon müssen. Wozu uns daran erinnern? Jawohl, eine alte Wahrheit, und doch will sie immer wieder ins Gedächtnis gerufen sein. Denn unter allen Wahrheiten, die es gibt, ist keine, die wir so gerne vergessen, wie sie. Wir lieben es nicht, wenn uns gesagt wird, daß wir nur Gäste auf Erden sind. Wir gehen geflissentlich allem aus dem Wege, was uns daran erinnert; und wo der Tod mit seinem bleichen Antlitz uns entgegenstarrt und an das eigene Ende mahnt: da wenden wir uns ab und suchen freundlichere Bilder. Es ist uns sehr bitter, in der „freundlichen Gewohnheit des Daseins" gestört zu werden durch diesen unbequemen Mahner. Und doch läßt er sich nicht verscheuchen; immer wieder kreuzt er unsere Bahn, bis wir ihm endlich stille halten müssen und die alte Wahrheit beherzigen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand".

Und es ist ja nicht bloß der Tod, der uns daran erinnert, daß wir Gäste sind in dieser Welt; es mahnt uns auch noch anderes daran. Wie hing der Israelite an seiner Heimat, an dem Lande Kanaan, an Jerusalem, wie freute er sich des Reichtums, den Gottes Gnade über Stadt und Land ausgegossen! Als aber das Volk Gefahr lief, an diese irdische Heimat das Herz zu verlieren und die ewige zu vergessen, auf welche das Wort der Verheißung wies — was tat da Gott, der Herr? Er brachte den Boden unter den Füßen seines Volks ins Wanken und vergällte ihm das Wohlgefallen an dem irdischen Behagen durch Leid und Trübsal; ja, er nahm ihm zuletzt die Heimat und führte es in die Fremde. Aus dem Leiden in der Fremde heraus, unter dem Druck der Weltmacht ist das Wort des Psalmisten geredet: „Ich bin ein Gast auf Erden". In Babel hat der Israelite die rechte Heimat wieder suchen gelernt.

Wer von uns, meine Freunde, liebte nicht seine Heimat! Heimat,

Vaterland, Vaterhaus — sind das nicht Worte süßesten Klanges, bei denen uns das Herz aufgeht? Wenn nun auch uns, meine Lieben, der Boden unter den Füßen wankt; wenn die ganze Gestalt der alten Heimat sich ändert; wenn eins nach dem andern dahinfällt, daran unser Herz hing, darunter die edelsten Güter, die unsre Freude und Wonne waren — sagt selbst, legt sich da nicht der Gedanke nahe, daß Gott, der Herr, seine Hand im Spiele hat, um uns daran zu erinnern, daß es noch eine andere Heimat gibt und ein anderes Vaterhaus, als dasjenige, welches er uns auf Erden aufgebaut und mit dem Reichtum seiner Gnade geschmückt hat?

Der Gast, der in einem Hause einkehrt, der Fremdling, welcher ein Land durchzieht — er freut sich all' des Guten, das ihm das Haus, das Land bietet. Und er darf sich dessen freuen. Das ist sein Recht. Und so dürfen auch wir, die wir durch dieses Leben wandern, uns erquicken an all' dem Schönen und Herrlichen, das es uns darreicht. „Es ist alles euer" — sagt der Apostel. Aber wie leicht geschieht es, daß der Genuß das Herz gefangen nimmt und das Auge blendet, also daß die „Stadt Gottes", die unser Augpunkt sein sollte, vor uns liegt wie ein Bild in nebelhafter Ferne und oft ganz unserem Blick entschwindet. Da muß denn Gott, der Herr, uns an unsere Fremdlingschaft erinnern; und das tut er zuerst mit freundlichem Lock- und Mahnruf, aber wenn wir nicht hören und uns immer mehr einbürgern in dieser Welt, dann erhebt er drohend seine Rechte, um sie auf uns niederfallen zu lassen. Wohl uns, meine Lieben, wenn wir unter den Schlägen dieser Hand, die da empfindlich einschneiden in unser Fleisch, zu dem vergessenen Bekenntnis zurückkehren „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand!"

Aber wenn der Fremdling durch das Land zieht, dann hängt sich auch viel Staub an seine Füße. Diesen Staub seiner Wallfahrt muß er immer wieder abschütteln, damit er nicht im Weiterschreiten gehindert werde. Tun wir das auch, meine Lieben? Oder lassen wir den Schmutz, der sich bei unserer Wallfahrt so leicht an die Füße hängt, daran kleben? Oder wühlen wir vielleicht auch noch in diesem Schmutz mit einem gewissen Behagen? Daß ich ohne Bild rede und deutlich sage, was ich meine: Reinigen wir uns allewege von dem Unflat des Fleisches, der unsere Seele befleckt und sie in die Tiefe hinabzieht, sie, die nach Oben trachten sollte? Stehen wir im Kampf mit der Sünde in uns und außer uns, in mannhaftem Streit gegen die mannigfache Versuchung, die uns umgibt und uns das Ziel aus dem Auge rücken will? Oder ziehen wir durch dieses Leben nicht nur mit dem Brandmal im Gewissen wegen unvergebener Sünde, sondern auch ohne allen Ernst der „Heiligung, ohne welche niemand Gott schauen kann?"

O, meine Lieben! Wollen wir dem Ernst dieser Fragen nicht aus dem Wege gehen! Ein neues Jahr ist angebrochen. Willst du deine alten Sünden in das neue Jahr mit herübernehmen? Vergiß es nicht: du bist ein Gast auf Erden, dessen Wanderschaft plötzlich ein Ende nehmen kann. Wenn der Ruf an dich ergehen sollte, der letzte, gewaltige: „Komm her zu mir!“ — willst du dann hintreten vor den heiligen und gerechten Gott in dem Gewand, an dem noch der ganze Schmutz und Staub deiner irdischen Wallfahrt klebt?

Meine Lieben! Es ist unter uns allen — des bin ich gewiß — kein einziger, der nicht seine Sünde fühlte in seinem Herzen, keiner, den sein Gewissen nicht verklagte, aber auch keiner, der in das neue Jahr nicht mit gutem Vorsatz einträte, mit dem Entschluß, neue Wege einzuschlagen. Nun wohlan, meine Freunde! Reichen wir uns die Hand! Wir treten die Wanderung zusammen an. Aber nicht in dem alten Gewande. Glaube auch ja nicht, daß es genügt, wenn du dieses Gewand hier und da etwas zurechtziehst und es von den schlimmsten Flecken reinigst, da oder dort einen neuen Lappen aufsetzt. Der Lappen löst sich bald wieder ab und der Riß wird ärger, und die Flecken treten bald wieder hervor in noch grellerer Farbe als vorher. Nein! Ein neues Gewand zum neuen Jahr! Nein ab mit dem alten Wesen, mit „dem alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet“ und den „neuen“ angezogen, „der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ O, meine lieben Freunde! Wenn uns das gelänge, welch' gesegneter Jahreswechsel! Wie dürften wir uns da gratulieren! Und wie anders würde sich unsere Wanderung durch dieses Leben gestalten!

Aber kann es uns gelingen? Gewiß. Jedoch nur dann, wenn wir auch die Bitte des Psalmisten zu der unsrigen machen: „Verbirg deine Gebote nicht vor mir!“

II.

„Verbirg deine Gebote nicht vor mir“ — d. h. Herr, mein Gott, halte mir im lebendigen Bewußtsein dein Wort, das mich, den Fremdling hier auf Erden, anweist, wie ich wandeln soll, um dir zu gefallen; dein Wort, das mich mahnt und straft, dein Wort, das mich tröstet, dein Wort, das mich über Tod und Grab hinwegsehen lehrt auf die Vollendung deiner Gemeinde! Laß, o Herr, dies Wort allezeit sein „die Leuchte meines Fußes und das Licht auf meinem Wege“, „das Lied in dem Hause meiner Wallfahrt!“

„Verbirg deine Gebote nicht vor mir!“ — Unter uns steht es auf dem Plan, das Wort unseres Gottes, das geschriebene und das gepredigte. Bitten wir ihn denn von ganzer Seele, daß er uns Ohren und Herz auftue, damit wir vernehmen, was es uns sagt! Dieses Wort — es weist uns vor allem hin zu dem, der da ist das Fleisch gewordene Wort, zu Jesu Christo, unserem Herrn, zu ihm, der als Menschenkind geboren, als „das Lamm Gottes“ unsere Sünde getragen, durch seinen Tod den Tod überwunden und durch seine Auferstehung „Leben und unvergängliches Wesen“ ans Licht gebracht hat, um dann hinzugehen zum Vater als priesterlicher König seiner Gemeinde, und seines Sieges Frucht uns zu schenken, „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit“, und durch seinen Geist uns zu neuen Menschen zu machen, die seinen Willen tun, „zu Bürgern mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“, deren Namen im Himmel angeschrieben sind.

Ach, wie oft ist er dir im alten Jahr innerlichst nahe getreten und hat dein Herz bewegt und dir das Gebet des Psalmisten auf die Lippen gedrängt! Dann aber ist es dir wieder entschwunden. Seine Schuld ist's nicht gewesen. Er hätte dir so gern die Hand gereicht. Aber du hast nicht gewollt. Warum, will ich jetzt nicht untersuchen. Jetzt steht er wieder vor dir mit seiner ganzen Segensfülle. Ach, wenn du auf seine Frage: „Willst du gesund werden?“ — mit einem rückhaltslosen Ja antworten wolltest, welch' selig Neujahr würdest du feiern! Er würde bei dir einziehen und sein erstes Wort würde sein „Friede sei mit dir!“ Dieses Wunderwort, es würde all' deine alten Sünden zum Schweigen bringen. Du würdest an sie denken dürfen, ohne dich fürchten zu müssen. Ja, Friede, tiefer Friede ist unser in Christo Jesu. „Denn nun wir sind gerechtfertigt, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum.“

Und dieser Friede — er wäre dann der Quell eines neuen Lebens. Der Geist Jesu Christi würde dich frei machen vom Gesetz der Sünde und des Todes und zu einem streitbaren Kämpfer gegen die Sünde, die dir noch anklebt, gegen die Sünde in dir und außer dir. Du würdest dann erst voll und ganz das Wort verstehen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand“. Das Herz voll seligen Heimwehs nach „Jerusalem, der hochgebauten Stadt“, würdest du deine Straße ziehen, ein Pilgrim „fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal“; und ob auch die Schatten des Todes an dir vorüber- und über dich hinzögen, du würdest nicht zagen, im Aufblick zu dem, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit und dir durch den Tod hindurch die Pforte öffnet zu dem Eintritt in das Vaterhaus, das dein Heimweh auf ewig stillt. Dein

Leitstern aber würde auf jeder Station deiner Wanderung sein Wort sein, dieses Wort, dessen Kern und Stern er selber ist.

„Verbirg deine Gebote nicht vor mir!" — wollen wir alle, meine Lieben, uns dieses Gebetswort zu eigen machen! Und indem wir im Gefolge unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi als Gäste und Fremdlinge, die der ewigen Heimat entgegeneilen, uns aufs neue zur Wanderung anschicken, bitten wir ihn, daß er uns das Verständnis seines Wortes immer mehr erschließe und uns seinen mannigfaltigen Reichtum erkennen lasse. Gibt es doch keine Lebenslage, in welcher uns dieses Wort nicht Trost und Rat und Weisung böte. Ich greife hinein in die unerschöpfliche Schatzkammer dieses Wortes und hole die güldenen Kleinode heraus, die uns auf unserer Wallfahrt voranleuchten sollen. Wir stehen alle unter dem Druck schwerer Anfechtung. Da gedenke ich des apostolischen Wortes: „Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben." — Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns; denen rufe ich mit Paulus ins Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!" — Ich sehe müde, matte Seelen unter euch; die tröste ich mit dem Wort des Propheten: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt, daß sie wandeln und nicht müde werden". — Mein Auge fällt auf solche, die an sich selbst und der Gnade Gottes verzagen; ich erinnere sie an das Wort: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!" — Ich sehe solche, die in Gefahr stehen, sich an die Welt und ihre Lust zu verlieren; ihnen rufe ich zu: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist, denn die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit!" „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten und führet euren Wandel in der Furcht Gottes!" — Ich sehe endlich graue Häupter unter euch; volle Ähren, die sich schon der Ernte zuneigen — ihnen sagt der Apostel: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und den Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe!" — —

Ja, die Zukunft des Herrn ist nahe! Ihr gehen wir entgegen als die Gäste hier auf Erden. Unter dem Leid dieser Zeit, unter der Last und Hitze des Tages schauen wir hinaus auf das herrliche Ziel, auf die

ewige Erlöſung. Wir arbeiten und wirken, ſolange es Tag iſt; aber wir beten:

So will ich zwar nun treiben
Mein Leben durch die Welt.
Doch denk ich nicht zu bleiben
In dieſem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straßen,
Die zu der Heimat führt,
Da mich ohn' alle Maßen
Mein Vater tröſten wird. Amen.

Epiphanias.

Die Erstlinge der Heidenwelt an der Krippe des Christkindes.

(1888.)

Text: Matth. 2, 1—12. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. — Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. — Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. — Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an und taten

ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Amen.

Gemeinde Jesu Christi!

Wir feiern heute das Epiphaniasfest, d. h. das Fest der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi als des Heilands nicht blos Israels, sondern auch der Heidenwelt. „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige in dem Glanz, der über dir aufgeht" — so ruft das prophetische Wort der Epistel der Gemeinde zu; und das Evangelium zeigt ihr in den Weisen aus dem Morgenlande die Erstlinge der Heidenwelt, welche kommen, um den neugebornen König der Juden anzubeten.

Es ist darum eine wohlbegründete Sitte, an dem heutigen Tage der kirchlichen Missionsarbeit unter denjenigen zu gedenken, die da noch „sitzen in Finsternis und Schatten des Todes". Wir folgen dieser Sitte, indem wir uns dabei leiten lassen von dem Evangelium des heutigen Tages, welches uns in den Weisen aus dem Morgenlande, die dem neugebornen König Israels huldigen,

die Erstlinge der Heidenwelt
an der Krippe des Christkindes

zeigt, und unseren Blick richtet

1) auf ihren Weg nach Jerusalem,
2) auf ihr Erlebnis in Jerusalem;
3) auf ihre Weihnachtsfeier in Bethlehem.

I.

Vom fernen Osten pilgern heidnische Weise nach Kanaan. Was treibt sie dorthin? Den Stern des neugebornen Königs der Juden haben sie gesehen und daraus erkannt, daß er erschienen. Wer hat ihnen denn gesagt, daß dieser König erwartet werde? Aus dem Munde der Juden, welche unter ihnen lebten, haben sie von der großen Hoffnung Israels gehört, von der Hoffnung, deren Inhalt alles übertraf, was sie bisher an irdischen Königen geschaut oder von ihnen vernommen. Diese Hoffnung hat ihr Herz erwärmt und sie mit der Sehnsucht erfüllt, diesen König zu schauen; und da fügte es der Gott, welcher Himmel und Erde regiert und die Sterne in seiner Hand hält, daß ein Vorkommnis in der Wissenschaft, die sie treiben, in der Sternkunde, ihnen den Weg weist zu

dem, der als der rechte Morgenstern über Israel aufgegangen, aber auch bestimmt ist, das Licht der Heiden zu werden.

Ein einzigartig Vorkommnis, sagst du vielleicht, diese Heiden, welche Christum aufsuchen! Gewiß, ein einzigartiges Geschehnis, wie denn alles außerordentlich ist, was in der Zeiten Fülle geschehen. Aber — wenn ihr es nur recht verstehen wollt, meine Lieben, so sage ich: Die gesamte Heidenwelt, wie sie die Gegenwart aufzeigt in den verschiedenen Ländern der Erde — sie ist auf dem Wege nach Kanaan, rufend nach dem neugebornen König der Juden. Hört ihr ihn nicht — diesen Ruf? Er schlägt ja freilich nicht in Lauten menschlicher Rede an unser Ohr. Aber bedarf es dessen? Wenn du einen unter die Mörder Gefallenen in seinem Blute liegen siehst, muß er dich dann noch anschreien, damit du weißt, daß er deiner Hilfe bedarf? Ist nicht sein Elend, das du schaust eine beredte Sprache, die dir zu Herzen geht? Und solch' einem unter die Mörder Gefallenen gleicht die Heidenwelt. Schau sie an, wie sie vor ihren Götzenbildern liegt, schreiend zum stummen Holz und tauben Stein; wie sie den empfundenen Zorn der Gottheit zu sühnen sucht durch die Greuel ihrer Opfer; wie sie im Schmutz des Lasters dahinlebt und damit der Gottheit noch einen Dienst zu erweisen meint; wie sie in gegenseitigem Haß sich selbst zerfleischt — hörst du denn aus diesem Jammer nicht etwas heraus von einem Ruf nach Hilfe und Erbarmen? Je tiefer das Elend, je grausiger das Verderben, je scheußlicher die Sünde in der Heidenwelt, um so lauter der Notschrei, himmelan dringend wie das Wort des Propheten: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!"

Doch über all' dies, liebe Gemeinde, berichten dir ausführlicher, als es hier geschehen kann, die Blätter, welche die Missionsvereine unserer Kirche veröffentlichen, um die Gemeinden der Heimat mit der Missionsarbeit draußen im Zusammenhang zu erhalten. Wenn du aus ihnen lernst, welches in der Gegenwart die eigentümlichen Formen des Heidentums sind, so unterrichtet uns die heilige Schrift selbst über sein Grundwesen; insonderheit hat der größte Heidenmissionar, der je gelebt, der Apostel Paulus, in dem Eingang seines Briefs an die Römer ein erschütterndes Bild davon entworfen, wohin der Mensch gerät, wenn er den lebendigen Gott nicht erkennt oder seiner vergißt. Dieses Gemälde stellt er voran, damit man erkenne, daß aus diesem Pfuhl der Sünde der Heide nicht durch eigne Kraft, sondern nur durch die Hand dessen frei zu kommen vermag, der aus Juda gekommen, des Königs, welcher in der Fülle der Zeit in Bethlehem erschienen.

Doch ich höre den Einwand: So traurig ist's mit der Heiden-

welt nicht allenthalben bestellt. Das Heidentum zeigt uns auch freundlichere Bilder, edle Tugenden, große Eigenschaften, mächtige Erfolge. Da ist Hellas und Rom im Altertum. Bewundern wir nicht griechische Kunst und griechische Weisheit? Stehen wir nicht staunend vor dem Gebäude des römischen Rechts? Gewiß, meine Lieben! Dort sind des Heidentums edelste Blüten, deren Duft auch uns noch erfreut. Aber wo ist Hellas? Und wo das alte Rom? Verschwunden von der Erde. Gerade dort wo der Glanz heidnischer Weisheit und Kunst am hellsten strahlte, ist zuletzt der sittliche Ruin am grellsten zu Tage getreten. Die Kunst entartete zum Kultus des Fleisches, und von der Weisheit, welche die Rätsel der Welt zu lösen vermeinte, sagt der Apostel: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden?“ Und gerade damals, als Griechenlands und Roms Götter in den Staub sanken, ein Hohn und Spott ihrer eignen Verehrer, erwachte dort in den Gemütern eine Sehnsucht nach Besserem, ein Verlangen nach festem Halt, nach Wahrheit, nach dem Frieden des Gewissens. In Menge schlossen sich Griechen und Römer dem Judenvolk an, dessen altehrwürdige Religion, dessen Gottesverehrung, dessen Hoffnung sie mächtig anzogen. Bei Israel suchten sie Halt und Trost; mit Israel harrten sie einer besseren Zukunft, geistesverwandt den Weisen unseres Evangeliums, die nach Jerusalem ziehen zum neugebornen König der Juden.

Unsern Blick wiederum diesen Weisen zuwendend, sehen wir zu, was sie in Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Volkes und dem vermeintlichen Geburtsort des Königs, welchen sie suchen, erleben.

II.

Wie wundersam mag es sie zunächst berührt haben, als sie brennenden Herzens und voll sehnsüchtigen Verlangens, den Neugebornen zu finden, die Königsstadt betreten, ohne dort etwas von Erregung und Bewegung zu gewahren. Sie finden alles im gewohnten Geleise des Alltagslebens. Weiß denn Israel nicht, daß ihm sein König geboren? Als sie dort anfragen, wo sie am allerersten Bescheid zu finden hoffen, bei dem derzeitigen König, da erschrickt er und mit ihm das ganze Jerusalem.

Daß er erzittert, ist ja verständlich. Ein Usurpator auf dem Thron, gestützt von der Hand der Römer, fürchtet er ihn zu verlieren durch den neugebornen König. Aber das Volk Jerusalems — ist ihm denn seine Hoffnung entschwunden, daß es den Schrecken seines Fürsten teilt? Ja, die Masse hat sich gefunden in den Druck der Zeiten. Sie läßt sich leiten von ihren Obern und beugt unter dem Joch des Gesetzes,

das sie ihr auf den Hals gelegt. Ein König soll ihnen geboren sein?! Werden nicht auf diese Kunde die Römer kommen und ihnen Land und Leute nehmen?

Doch — da erinnert sich der Idumäer Herodes, daß die Überlieferung des Volks, welches er beherrscht, von einem König der Zukunft sagt. Näheres über ihn müssen seine Schriftgelehrten wissen, welche denn auch auf Befragen Bescheid geben unter dem Hinweis auf Michas Weissagung von Bethlehem als dem Geburtsort des Königs und so dazu dienen, den Weisen den rechten Weg zu zeigen. Freilich müssen sie selbst erst erinnert werden an ihres Volkes große Hoffnung, ehe sie sich auf sie besinnen. Denn sie kennen nur den Buchstaben der heiligen Schrift, welche von ihr zeugt. In ihren Geist sind sie nicht eingedrungen. Das Gesetz, losgelöst von der Verheißung und deshalb tötender Buchstabe, ist ihre Welt; derjenige, welcher der Kern und Stern, das A und O des alten Testaments, des Gesetzes und der Propheten ist, steht nicht im Mittelpunkt ihrer Gedanken, ihrer Hoffnung. Nur ihre Pergamentrollen reden von ihm, nicht ihre Herzen.

Wie erbärmlich, meine Lieben, wartet das Israel der herodianischen Zeit seines Missionsberufs! Was es den Heiden schuldete, bezahlte erst der Mann, dessen ich heute schon gedacht, Paulus der Israelite, „aus dem Samen Abrahams, dem Geschlechte Benjamins.“ Nachdem er Kleinasien mit der Predigt des Evangeliums erfüllt, durchzog er Griechenlands Gaue; und als Gefangener nach Rom gelangt, schleppte er seine Ketten durch die Straßen der ewigen Stadt, Hilfe und Heil verheißend in Jesu Christo, dem König der Juden. Er hat den Ruf der Heidenwelt vernommen und verstanden, und die vollgemessene Arbeit eines ganzen Lebens daran gesetzt, ihr Hilfe zu bringen, Hilfe durch das Evangelium, welches ist „die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben,“ eine Kraft, die er erfahren am eigenen Herzen.

Meine Lieben! Die evangelisch-lutherische Kirche stützt sich in ihrer Lehrverkündigung insonderheit auf den Apostel Paulus. Ahmt sie ihm auch nach in seinem Missionseifer?

Es hat eine Zeit gegeben, da glich diese Kirche dem Israel der herodianischen Zeit. Sie nannte sich nach dem Namen Jesu Christi, wie Israel nach dem Namen Jehovas; aber dieser ihr Herr und König lebte nicht in ihr. Im Buch stand von ihm geschrieben, aber ihr Herz war ferne von ihm und darum blieb ihr dieses Buch verschlossen. Was ihre Schriftgelehrten sagten, was ihre Prediger von den Kanzeln verkündigten: es war nicht das Evangelium von dem in Bethlehem Geborenen, sondern ein neues Gesetz, das sie auf den Nacken ihrer Kinder legte, ein Gesetz,

welches einzelne Aussprüche des Heilands, mit denen sie es aufputzte, nicht zum Evangelium machten. Nun ist ja die Kirche auch in dieser Verfassung für manche die Wegweiserin zum Heil geworden. Aber ihren Missionsberuf an der Heidenwelt hat sie nicht erfüllt. Wenn sie selbst nicht erwärmt war von der Liebe Jesu Christi, wie sollte sie sich gedrängt fühlen, das heilige Feuer hinauszutragen in die Fernen der Erde?

Auf diese Zeit ist, Gott sei Dank! eine andere gefolgt. Der Tau von oben fiel auf die öden Äcker und Gefilde unserer Kirche. Neues Leben sprießte aus der Saat des Wortes von Jesu Christo, dem menschgewordenen Gottessohn und Heiland der Sünder. Und nachdem er wieder Wohnung gemacht in den Herzen und seine Liebe sie erwärmt, da erwachte die Barmherzigkeit für die Ärmsten der Armen, für die Welt der Heiden; und die Sendboten der Gemeinde gingen hinaus an die Säume der Erde mit der Predigt von dem neugebornen König der Juden. Ihr kennt ja, meine Lieben, die Missionsarbeit unserer Kirche. Wie steht ihr zu ihr? Das ist die Frage, welche der heutige Tag an euch richtet.

Würdet ihr diesem Werk gleichgiltig gegenüberstehen, so wäre das ein trauriges Zeichen für euer Christentum. Wenn ihr am eignen Herzen etwas erfahren habt von der Liebe des Gottes, der uns in Jesu Christo alle Sünden vergibt und heilet alle Gebrechen, so muß auch ein Verständnis da sein für die Armut derer, welche von diesem Gott nichts wissen, ein Ohr für ihren Hilferuf; so muß sich Herz und Hand öffnen und das Gebet auf den Lippen sein:

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd,
Daß ihre Seel' auch selig werd.

Sagt nicht, meine Lieben: „Wir haben inneren und äußeren Jammer genug in der eignen Mitte, Ungemach, das uns zu erdrücken droht. Wie sollen wir auch noch sorgen für Tamulen und Indianer und Samoaner!" Habt ihr denn vergessen, daß ihr denjenigen in eurer Mitte habt, der euch „mit reichem Trost erfüllt, den Gott, der allen Jammer stillt"? Fast möchte man es meinen, wenn man die endlosen Klagen hört. Ist dem aber nicht so; glüht noch ein Funke lebendigen Glaubens in euch an den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi: so müßt ihr dahin kommen, nicht blos selbst fröhlich das Haupt emporzuheben, sondern auch mit barmherziger Liebe derer zu gedenken, welche wirklich ohne Gott dahinleben und auf eure Hilfe warten, auf die Handreichung eurer Liebe.

Wollen wir doch auch nicht vergessen, meine Lieben, daß der Segen des Evangeliums, den wir der Heidenwelt bringen, in reichem Maß zu

uns zurückströmt, daß die Saat, welche wir draußen streuen, eine Frucht bringt, die unserer heimatlichen Kirche zu gute kommt, sie erfrischend, erquickend, belebend. Und darum würde ich nicht trauern, wenn auch die besten und edelsten unserer jungen Theologen hinauszögen in die Heidenwelt, obgleich ich weiß, daß unsere heimatliche Kirche der wackeren Streiter und treuen Zeugen jetzt mehr denn je bedarf. Bitten wir denn Gott, den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, welche, getragen von dem Gebet der Gemeinde, draußen das Evangelium predigen, damit die Heidenwelt in immer größeren Scharen nach Bethlehem komme, um dort, wie die Weisen unseres Evangeliums, selige Weihnacht zu feiern.

III.

Unentwegt ziehen die Männer aus dem Morgenland weiter, selbst als sie nach Bethlehem gewiesen werden. Wie nahe mag ihnen der Zweifel gelegen haben, ob der König, den sie suchen, wirklich in der kleinen Stadt Judas zu finden sein werde. Waren sie ja doch Orientalen und als solche gewöhnt, ihre Fürsten nicht im Winkel zu sehen, sondern im Mittelpunkt des Landes, umgeben von Pracht und Herrlichkeit. Aber sie wanken nicht, und es ist ein Lohn ihres Glaubens, daß sie nun den Stern wieder sehen dürfen. Er macht sie dessen gewiß, daß sie auf dem rechten Wege sind, und unter seiner Leitung finden sie nun auch den König, den neugebornen.

Ein armes Kind, nicht unterschieden von anderen Menschenkindern, nur vor ihrer vielen ausgezeichnet durch die Ärmlichkeit seiner Umgebung. Aber sie beugen das Knie und beten es an. Das ist die Weihnachtsfeier der ersten Heiden. Nach der Sage sollen diese Heiden Könige gewesen sein. Wenn dem so ist, dann ist das, was unser Evangelium erzählt, noch herzbewegender. Morgenländische Fürsten im Staube liegend vor einem Judenkind — welch' ein Bild! Zu den Hirten aus Israel, von denen das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertags erzählt, gesellen sich hier die Erstlinge der Heidenwelt, sich mit ihnen zusammenschließend zu einer Weihnachtsgemeinde, welche eins ist in der Anbetung des aus Bethlehem Ephrata hervorgegangenen Herrn Israels und der ganzen Welt.

Gott sei dank! meine Lieben, diese Weihnachtsfeier in Bethlehem — sie wiederholt sich fort und fort draußen in der Heidenwelt. Ich richte euren Blick jetzt nur auf das Missionsgebiet, welches durch Gottes Fügung unserer lutherischen Kirche in Ostindien angewiesen ist. In diesem

Lande, wo die heidnische Weisheit sich besonders stolz gebärdet und heidnische Sitte tausendjährige Wurzeln geschlagen hat, ist eine große Zahl blühender Gemeinden, von denen nicht wenige bereits eingeborne Prediger und Lehrer besitzen. Wie reich hat dort Gott, der Herr, die Arbeit unsrer Missionare gesegnet! Welche Siege hat dort sein Wort errungen! Ich erinnere jetzt nur an das bekannte Kastenwesen Indiens. Wenn wir beim Empfang des heiligen Abendmahls um den Altar knien, Arm und Reich, Vornehm und Gering, alle von einem Brot essend und aus einem Kelch trinkend, uns fühlend wie ein Leib: so ist dies für uns etwas selbstverständliches. Aber wenn ein Sudra dahin kommt, mit einem Paria zu essen und zu trinken und ihm die Hand zu reichen, so bedeutet daß einen Triumph, wie ihn eben nur das Evangelium erringen kann, das uns den einen Herrn und Heiland erkennen und anbeten lehrt, „in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden."

Doch ich muß mir's versagen auf die Erfolge unserer Mission in Indien und anderen Ländern des Heidentums einzugehen. Für die Gegner der Missionsarbeit sind diese Erfolge noch immer kaum der Rede wert. Sie berechnen, wie groß die Summe ist, welche die Bekehrung eines einzelnen Heiden kostet, und finden sie zu teuer bezahlt; 1000 oder 2000 Rbl. für einen bekehrten Heiden — welch' ungeheurer Aufwand! Rechnet ihr auch so, meine Lieben? Ich hoffe: Nein, denn ihr würdet sonst vergessen haben, welch' hohen Wert eine einzelne Seele in den Augen dessen hat, der das Gleichnis vom verlorenen Schaf und Groschen mit den Worten schließt: „Also wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut." Er hat anders gerechnet als unsre Krämerwelt. Eine einzelne Seele, welche, innerlich durch sein Wort überwunden, sich ihm zu eigen gab, wog ihm die Masse auf, die ihm zujauchzte.

Und bei ihm ist unsere lutherische Mission in die Schule gegangen. Sie hat von ihm gelernt, Seelen zu gewinnen, nicht Massen äußerlich zu bekehren. Und darum freut sie sich, wenn *ein* Heide seine Götzen zerbricht; wenn *ein* Tamule, der sich vergebens bemühte, im Wasser des heiligen Stroms seine Sünden abzuwaschen, vor *dem* die Knie beugt, dessen Blut uns rein macht von aller Sünde. Sie freut sich solcher Weihnachtsfeier mit den Engeln Gottes im Himmel.

Doch — es heißt nicht blos in unserem Text: „*Sie beteten das Kindlein an*", sondern auch: „*Sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.*" Man pflegt diese Gaben ins Geistliche umzudeuten und von dem Gold des Glaubens, dem Weihrauch des Gebets und den Myrrhen der Reue zu

reden. Aber es bedarf dieser Deutung nicht. Wir bleiben dabei stehen, daß es äußere Gaben sind, welche die Weisen zum Bedarf des Jesuskindes darbringen; und erinnern uns daran, daß die Gemeinde Jesu Christi der Heidenwelt wirklich Gaben der edelsten Art zu danken hat. Ich sprach vorhin von den Blüten heidnischer Bildung, deren Duft uns noch jetzt erfreut. Ist dem nicht so? Genießen wir nicht noch immer die Geistesschätze des griechischen und römischen Altertums? Und weiter: Das neue Testament — es ist uns überliefert in der Sprache der Griechen; griechische Denkformen sind's, in welche die theologische Wissenschaft der alten Kirche ihren Inhalt gegossen; in griechischer und römischer Zunge hat sie den Ertrag ihres christlichen Denkens niedergelegt. Wir dürfen sagen: die Heidenwelt hat die silbernen Schalen dargeboten, in welchen die Kirche die goldene Gabe des Evangeliums reichte. Wir leben, meine Lieben, von den Errungenschaften der Reformation. Was hat denn dazu geholfen, ihr die Wege zu bahnen? Was hat die Wissenschaft der evangelischen Theologie emporgebracht? Der wieder erwachte Geist des griechischen und römischen Altertums. Wie hat Luther seine Schätze zu würdigen verstanden! Wie hat er Melanchthon verehrt als den Mann, der sie zu heben verstand! Welch' ein Anliegen war ihm die Gründung von Gymnasien als der Heimstätten klassischer Studien!

Ja, meine Lieben, die Heidenwelt hat ihre Schätze aufgetan und tut sie noch auf, um den Schatz aller Schätze, die eine köstliche Perle, würdig und herrlich zu schmücken. Wollen wir ihr dies nie vergessen, wollen wir ihr danken, indem wir ihr diese Perle reichen, zu deren Fassung sie selbst geholfen und ihr Bestes beigetragen!

Gemeinde Jesu Christi, die du Epiphanias feierst, schärfe dein Ohr für den Ruf der Heidenwelt nach dem neugebornen König der Juden; und nachdem du selbst Weihnachten gefeiert, führe sie an die Krippe des Neugebornen, damit sie ihn anbete! Werde nicht müde in Wort und Zeugnis; erhebe deine Stimme mit Macht; du hast ja die Verheißung, daß „die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige in dem Glanze, der über dir aufgeht." Schau allzeit hinaus auf den großen Epiphaniastag, dem du entgegengehst, da du mit den Erlösten aus allen Völkern den, deß das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit, preisen wirst in Ewigkeit. Amen.

Passionspredigt.

Sehet, welch' ein Mensch!

Text: Ev. Joh. 19, 1—5. Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an, und sprachen: Sei gegrüßet lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch' ein Mensch! Amen.

Gemeinde des Herrn!

Unser heutiger Text stellt uns mitten hinein in die Passion des Herrn. Es liegt bereits des Schweren genug hinter ihm: das Seelenleiden in Gethsemane, die Gefangennehmung, das Verhör vor Hannas und Kaiphas, der Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus, das ungerechte Gericht vor Pilatus. — O, meine Lieben, in welche Tiefe des Leidens sehn wir da hinein! Aber doch tun wir mit dem heutigen Text einen Schritt vorwärts. Die leibliche Qual steigert sich unter den Geißelhieben; der Hohn und Spott, der ihm widerfährt, erreicht seinen Höhepunkt, und schon muß er sich rüsten zum letzten Gang nach Golgatha, ein herzzerreißendes Bild des Jammers: „Sehet, welch' ein Mensch!"

Und wie er durch das Tor hinausschreitet auf den Richtplatz, da ruft sein Volk, das weniger Mitleid mit ihm hat als der Heide Pilatus, das „Kreuzige, kreuzige" über ihn. Ihr kennt es, dieses Volk. Es ist dasselbe Israel, das der Mann der Schmerzen geliebt hat mit der ganzen Glut seiner heiligen Seele, dasselbe Israel, dessen Kranke er geheilt, dessen Tote er auferweckt hat, dasselbe Israel, über das er drei Jahre lang Ströme seiner Liebe ausgegossen, dasselbe Israel, dessen Füße

er gestellt hat auf den Weg des Friedens. Nun wollen sie ihn zum Dank ans Kreuz geschlagen wissen. O, meine Lieben! Wer ermißt den Schmerz, der ob solchen Undanks seine Seele durchdrang! Wie mag da in dem betrübten, schmerzdurchfurchten Antlitz die Klage des Propheten zu lesen gewesen sein: „Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt? — das sage mir!“

Gehen wir nun näher auf unseren heutigen Text ein und fragen wir nach seinem Grundgedanken, so bietet sich dieser in dem Worte Pilati dar: „Sehet, welch' ein Mensch!“ Es ist ein Wort verächtlichen Mitleids, dies Wort des Pilatus. Er hat einen Eindruck von der Unschuld Jesu bekommen und möchte nun, indem er dem wutentbrannten Haufen der Juden die Jammergestalt des Gegeißelten zeigt, ihn zum Erbarmen reizen und ihn veranlassen, ihm das elende Leben zu schenken. Ein solcher Mensch, will Pilatus sagen, kann doch wahrlich kein Gegenstand der Feindschaft mehr sein, dazu ist er zu erbärmlich — der Gleichgiltigkeit oder höchstens dem Mitleid kann er noch anheimgegeben werden. So zeigt uns dies Wort Pilati unseren Herrn in seiner tiefsten Erniedrigung, aber, sage ich zum andern, auch in seiner Herrlichkeit und Hoheit, in der ganzen Majestät seiner Sünderliebe. Die Dornenkrone auf seinem Haupt, der Purpurmantel um seine Schultern, der Rohrstock in seiner Rechten — welch' heilige, hehre Zeichen des Königs Israels, der da ist sanftmütig und demütig, der zu retten gekommen was verloren, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht verlöscht! Saget der Tochter Zion: „Siehe dein König kommt zu dir!“ — Das Wort Pilati

Sehet, welch' ein Mensch!

zeigt uns daher den Herrn

1) in tiefster Erniedrigung und
2) in echter Königsherrlichkeit.

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht,
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht.
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß. Amen.

I.

„Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn.“ — Die Geißelung, meine Lieben, war das übliche Vorspiel der Kreuzigung. Wer

gekreuzigt wurde, der ward zuvor gegeißelt. Drinnen im Hof des heidnischen Richthauses Pilati kommt die ganze Schar römischer Soldaten, welche dort aufgestellt war, zusammen und mit einer höllischen Freude und satanischen Lust entblößen sie ihm Brust und Rücken, binden ihn an die Schandsäule fest und graben nun die Eisenspitzen der Peitschen in den heiligen Leib, also daß sein Blut in Strömen fließt. Wie ein gemeiner Verbrecher wird er gemißhandelt, wie ein ungehorsamer Sklave steht er, an die Säule gebunden, und muß sich peitschen lassen. „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viele Streiche leiden müssen," — so spricht er dort zu Petro, und nun krümmt sich sein eigner Rücken unter der Last der Geißelhiebe, die auf ihn niederfallen, als wäre er ein unnützer Knecht, er, dessen Speise es gewesen ist, den Willen seines Vaters im Himmel zu tun.

Die Geißelung war schmachvoll und schmerzensreich, aber sie war nur ein Vorspiel größerer Schmach und heftigerer Schmerzen: „Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig!" Ich meine nicht zu viel zu sagen, meine Lieben, wenn ich behaupte, daß dieser Spott am tiefsten in sein Herz eingeschnitten hat. Wohl mag es ihm wehe genug getan haben, als er dort auf Golgatha am Kreuze hing und die Juden ihn höhnend aufforderten, doch herabzusteigen, wenn er Gottes Sohn sei; aber ich halte dafür, jener Hohn war gering im Vergleich mit diesem. Als Israels König war er vorherverkündigt, Israels König hat er sich selbst genannt, Israels König zu sein war sein Beruf — und nun treiben sie das höhnische Narrenspiel mit seinem Königtum. Wie treulich hat er dieses Amtes gewartet, wie fleißig seine Schäflein geweidet mit dem Szepter des Friedens, wie unermüdet sie um sich zu scharen gesucht unter sein sanftmütig Regiment — und nun schlägt an sein Ohr das höhnische: „Sei gegrüßet, lieber Judenkönig!" Und auch gekrönt und eingekleidet haben sie diesen sonderbaren Herrscher! Damit ihm sein Königtum festsitze, drücken sie ihm die Dornenkrone mit geharnischten Fäusten in seine von Angstschweiß triefende Stirn. Er, der König aller Könige und Herr aller Herrn, er, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, er wird von einer rohen Rotte heidnischer Kriegsknechte unter Spott und Hohn mit dem Dornenkranze gekrönt. Den königlichen Purpur muß ein alter, abgetragener Soldatenmantel ersetzen, der durch das reichlich fließende Blut des gegeißelten Königs sich noch röter färbt, und sein Szepter ist ein zerbrechlicher Rohr-

stab; so kleiden sie den Judenkönig ein und krönen ihn. Und nachdem dies geschehen, bringen sie ihm ihre Huldigungen dar.

„Küsset den Sohn, daß er nicht zürne!" — so ruft der Sänger des zweiten Psalmes den Heiden zu, welche sich auflehnen wider den Herrn und seinen Christ. Wie ein tatsächlicher Hohn auf dieses Psalmwort erscheint das Benehmen der Kriegsknechte. Anstatt sein Szepter zu küssen, schlagen sie ihm mit dem Rohrstab auf das Haupt und drücken die Dornen noch tiefer in die blutgerötete Stirn. „Fürwahr, er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet".

Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit,
Wie bist du so erbleichet,
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht't? —

Bisher hat Pilatus dem herzzerreißenden Schauspiel ruhig zugesehen; jetzt dünkt's ihm genug zu sein. Er tritt vor das Volk und spricht: „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde". Verwunderliche Rede, meine Lieben! Erst hat er ihn geißeln und beschimpfen lassen und nun soll der Anblick des gegeißelten Christus das Volk überzeugen, daß er keine Schuld an ihm finde. Er redet wie ein Irrsinniger. Seine Meinung ist aber die: Ich habe euch euren Willen getan und ihn geißeln lassen; ist nun euer Rachedurst noch nicht gestillt? Laßt mich nun in Ruhe und dringt nicht weiter in mich! Ist denn ein so elender Mensch überhaupt noch wert, daß ihr seinetwegen ein solch' Getümmel macht? — Und in dem Augenblick schreitet Jesus durch das Tor auf den Richtplatz heraus, die Dornenkrone tragend und das Purpurkleid, zitternd vor Schmerz, ohne Gestalt und Schöne; da steht er voll Blut, voll Tränen, voll Schmach, ein Spott aller Menschen, ein Schauspiel, vor dem die Engel ihr Angesicht verbergen; da steht er — und sein Richter Pilatus, sein eigenes Ergriffensein vor dem Anblick niederkämpfend, spricht im Tone verächtlichen Mitleids: „Sehet, welch' ein Mensch!" Schenkt ihm das nackte Leben! Er ist doch wahrlich ein zu erbärmlicher Gegenstand für eure Feindschaft. Wollt ihr ihm euer Mitleid nicht angedeihen lassen, nun so kümmert euch wenigstens nicht weiter um ihn. Er ist genug gezüchtigt.

Ist das nicht tiefste Erniedrigung, meine Lieben? Der Eingeborne vom Vater, der ewige Sohn Gottes steht da, um bemitleidet zu werden, um Erbarmung zu finden bei seinem Volk. Er, der gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", und „So jemand zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen" — steht da und muß sich's gefallen lassen, daß ein Heide sein Volk um Mitleid für ihn anfleht, und wenn es ihm wenigstens nur noch zu teil würde, dies Mitleid — aber nein! — das wütende „Kreuzige, kreuzige ihn!" erschallt, erschallt aus dem Munde des Volks, dessen König zu sein er gekommen war.

Und du, mein Christ, wie ist dir's zu Mute bei diesem Anblick? Du brausest vielleicht auf in jähem Zorn über Israels Undank; du möchtest den wuterfüllten Juden den Mund stopfen in heiliger Entrüstung; du möchtest den rohen Kriegsknechten, die da mit wilder Lust die Dornenkrone in das heilige Haupt drücken, die Hände abschlagen. — Wohl! — das ist gerechter Zorn; aber wenn du nichts weiter hast für deinen Herrn als Rührung und Mitleid und wäre es auch noch so groß; nichts weiter als Entrüstung über den Frevel, der es wagt, seine Hand an diesen Heiligen Gottes zu legen, wenn du für ihn nichts weiter hast als das — o, mein lieber Christ, dann stehst du ja nicht viel über Pilatus und ein Pilatus zu sein deinem Herrn gegenüber begehrst du denn das? Gewiß nicht. Aber was nun? fragst du. Ich antworte: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne. Küsset den Sohn. Gegrüßet seist du mir, du Judenkönig!" — so sollst du sagen, aber freilich in anderem Sinn als die Kriegsknechte. „Sehet, welch' ein Mensch!" — so rufe auch ich, rufe es mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Auserwählten hier und dort, rufe es und setze hinzu: „Hosianna dem Sohne Davids!" sei mir gesegnet, du König der ewigen Barmherzigkeit, du Lamm Gottes, das da trägt die Sünde der Welt, du wahrhaftiger Hoherpriester, zu versöhnen die Sünde deines Volks und der ganzen Welt, sei mir gegrüßt!

Denn, meine Lieben,

II.

In der Niedrigkeit offenbart sich des Herrn Majestät und Herrlichkeit.

Wenn wir an Jesu nichts weiter wahrnehmen als seine Leidensgröße, wie sie sich zeigt in stillem Dulden, so wäre schon dieses eine hinreichend, uns Staunen und Bewunderung einzuflößen. „Welcher nicht

wiederschalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt" — mein Christ, vermagst du das? O, wie gewaltige Mühe kostet es uns, eine kleine Beleidigung ungeahndet hinzunehmen und dein Herr, der unerhörte Mißhandlung erleidet von denen, die ihm reichen Dank für seine große Liebe zu Füßen legen sollten, — wie ein Lamm steht er da und hat nur Blicke der Segnung für seine Mörder!

Aber wenn ich nichts weiter von seinem Leiden zu sagen wüßte als das, meine Lieben, wenn ich ihn euch nur als Vorbild rechter Leidensgröße vorführen könnte, um euch anzufeuern, es ihm nachzutun, damit wäre wenig oder nichts getan; höchstens daß ich euch noch betrübter und trauriger machte, indem ich den großen Abstand euch zeigte und den Unterschied zwischen ihm und euch. Ich sage: Gott Lob, daß er nicht blos unser Vorbild ist, sondern daß sich in seinem Leiden vor allem seine hoheprieſterliche Liebe in ihrer Glorie zeigt. Weißt du, warum er so still und so ergeben leidet, sich geißeln läßt am Marterpfahl, verhöhnen und verspotten und ans Kreuz führen wie ein Lämmlein, das seinen Mund nicht auftut und wie ein Schaf, das da verstummet vor seinem Scherer? Weißt du das? Weil er Hoherprieſter ist, zu versöhnen die Sünde seines Volks. Einem Hoheprieſter steht es schlecht an, über diejenigen Gottes Zorn und Rache herabzurufen, deren Missetat er sühnen soll. Wenn er das täte, er hörte auf Hoherprieſter zu sein. Aber er bleibt es bis an sein Ende, bis er den Opferaltar auf Golgatha besteigt; er ist ja dazu in die Welt gekommen.

Ja Vater, ja, von Herzensgrund,
Leg' auf, ich will dir's tragen.
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.

Wunderbare Tat der Gnade! Da geißeln, martern und höhnen sie ihn und vergießen sein Blut; da schreit Israel das Kreuzige über ihn und in alle dem wird nur Gottes Ratschluß hinausgeführt; das Blut, das seine Peiniger aus seinem Leibe hervorlocken durch unerhörte Grausamkeit, dies Blut reinigt sie von ihren Sünden! „Der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden."

Israels Sünde hat er getragen und gebüßt an seinem Leibe, und auch deine Sünde und meine Sünde.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast;
Schau her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

Wenn dein Zorn sich regen will, mein lieber Christ, ob der unerhörten Grausamkeit, mit welcher Jesu Henker ihn peinigen, o so denk daran, daß es deine Sünde ist, ob welcher er gegeißelt, deine Sünde, ob welcher er mit Dornen gekrönt, deine Sünde, ob welcher er verhöhnt wird. Wenn du dir sein Bild vergegenwärtigst, wie er da durch das Tor schreitet und Pilatus im Tone verächtlichen Mitleids spricht: „Sehet, welch' ein Mensch!" — so laß dich daran erinnern, daß du elender, fluchwürdiger und fluchbeladener Sünder mitgeholfen hast, ihn zu einem solchen Menschen zu machen. „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet."

Findet ihr nun, meine Lieben, mitten in seiner tiefsten Erniedrigung *seine Hoheit und Herrlichkeit* nicht heraus? Als Pilatus auf ihn deutete und rief: „Sehet, welch' ein Mensch!" war er nicht in dem Augenblick am größten? Keine Gestalt, noch Schöne — und doch strahlend von Hehre und Herrlichkeit; der Allerverachtetste und Unwerteste — und doch leuchtend in dem Glanz lichter Majestät; mit der Dornenkrone — und doch ein König — kein König zwar, wie ihn Israel begehrte, aber ein König, wie die Welt ihn brauchte, sanftmütig und demütig, der da ihre Sünden auf sich nehmen und tragen konnte, ein König, der uns durch seine Dornenkrone die himmlische Krone erwarb, durch seinen Purpurmantel das leuchtende Kleid seines Verdienstes, durch seinen Rohrstab die Herrschaft über die Welt. „Sehet, welch' ein Mensch!" Sehet, welch' ein König, sehet, welch' eine Herrlichkeit! Unsere Schmach und Sünde nimmt er auf sich, um uns seine Ehre und Würde zu schenken. „Sei mir gegrüßet, du Judenkönig!"

Und nun sieh' ihn noch einmal an, wie er durch das Tor hinausschreitet auf den Richtplatz. Siehe dein König steht vor dir, das schmerzdurchfurchte Antlitz bittend auf dich gerichtet, steht vor dir, wie ein Bettler und bittet dich — um dein Mitleid? O nein! Noch eine kurze Frist

und er ist der Angst und dem Gericht entnommen und nimmt die Herrlichkeit ein, die er hatte beim Vater vor Grundlegung der Welt. Nicht dein Mitleid, er will mehr, er will dein Herz. Er begehrt, daß du ihm zu Füßen fällst und ihm huldigst mit dem Gruße: „Sei mir gegrüßet, du Judenkönig! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne!“

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt zu Spott gebunden,
Mit einer Dornenkron',
O Haupt sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier;
Jetzt aber arg schimpfieret,
Gegrüßet seist du mir!

O, gehe heute nicht wieder hinweg vielleicht mit frommer Rührung und ein paar Tränen, die du über seine Qual weinst — hättest du weinen gelernt über deine Sünde, hättest du schon gefühlt, was es heißt, Sünde haben, du würdest ihn mit andern Augen betrachten, du würdest ihn ansehen mit heiligem Schmerz, aufrichtiger Buße, und wenn du dann mit dem frommen Sänger sprechen könntest:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer —
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget
Und das betrübte Marterheer.

— wenn du also aus Herzensgrunde sprechen könntest, wie wohl wäre dir geschehen! Er würde dich wieder segnen mit dem Kusse des Friedens und würde dich, wenn du deine Hand heilsbegierig nach ihm ausstreckst, kleiden in den Purpur seines Verdienstes und seiner Gerechtigkeit, damit nicht offenbar würde die Schande deiner Blöße; und dich aufnehmen in sein Reich, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Mein lieber Christ! Erblickst du in dem Dorngekrönten deinen König und Hohenpriester nicht, so trittst du auf die Seite Israels, das sein Blut für unrein achtet; und wisse, auf Israels Undank folgt Israels Strafe. Jetzt sitzt der verachtete Menschensohn zur Rechten der Majestät in der Höhe; sein ist die Herrschaft über die Welt und er trägt alle Dinge mit seinem allmächtigen Wort. Lange trägt er dich, das schwankende Rohr, in seiner guten, treuen Hand, wie dort vor Pilatus den Rohrstab, und zerbricht dich nicht. Aber wisse, mit dem Szepter, damit er seine Schafe weidet, kann er auch das Haupt seiner Feinde zerschlagen, darum

„küſſet den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege! Wohl allen, die auf ihn trauen!“

Du aber, Herr Jeſu, laß uns dein ſein und bleiben. Wenn unſre Sünde uns reizt, dann trete uns deine Jammergeſtalt vor die Seele und ſei uns eine kräftige Mahnung zu verleugnen und zu entſagen. Und wenn uns bange wird ob unſrer Schuld, ſo gieße du allen Troſt und allen Frieden in unſer Herz, die du an jenem Tage der Angſt uns erworben haſt. Und in der letzten Not, o Herr, wenn Leib und Seele ſich ſcheiden, da ſei dein dorngekröntes Haupt unſer Labſal und unſere Freude. Amen.

Am Karfreitag.

Evangelien-Predigt.

Drei Worte Jesu am Kreuz.

(1891.)

Der Karfreitag stellt die Gemeinde unter das Kreuz ihres Herrn. Nachdem sie ihn während der Passionszeit im Geist auf seinem Leidenswege geleitet hat, steht sie heute auf Golgatha und sieht ihn am Holz des Fluches nach unsäglicher Qual des Leibes und der Seele verscheiden. Ein Schauspiel, erschütternd und herzzerreißend! Der Heilige Gottes am Holz des Fluches — und doch — was wäre die Menschheit ohne dieses Kreuz! Denn dieses Kreuz — es gibt zwar Zeugnis von dem größten Verbrechen, das die Weltgeschichte kennt, aber zugleich von einer Größe der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, vor der die Gemeinde anbetend steht, anbetend und dankend dem Vater, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für sie dahingegeben, und dankend dem Sohn, der sein Leben gelassen zur Erlösung für ihre und der ganzen Welt Sünde.

Meine Lieben! Wie viele Karfreitage haben wir schon miteinander gefeiert! Wie oft sind wir schon an diesem Tage unter dem Kreuze gestanden! Hat unser Herz auch immer dem Gekreuzigten entgegengeschlagen in dankbarer Liebe und gläubigem Vertrauen? Hat es sich durch seinen Anblick wie niederbeugen, so auch trösten lassen? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß einmal eine Stunde für jeden von uns kommt, wo es sich ausweisen muß, was er am Karfreitag gelernt hat. Das ist die Stunde, wo es scheiden heißt von dieser Welt. Keiner von uns, meine Freunde, verhehlt sich ihren gewaltigen Ernst. Jeder fühlt es: Diese Stunde bringt eine ewige Entscheidung und auf diese muß ich gerüstet sein. Wie gelangen wir zu dieser Bereitschaft? Durch das Kreuz auf Golgatha.

Der bußfertige und gläubige Aufblick zu dem Gekreuzigten ist der Sieg über den Tod und seine Schrecken.

Das sagt er uns selber in den Worten, welche er von seinem Kreuz herabredet.

Text: Lukas 23, 33, 39—43. Joh. 19, 28—30. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst, und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Und der Übeltäter einer lästerte ihn und sprach: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns". Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt". Und sprach zu Jesu: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst". Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein". — Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: „Mich dürstet". Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht" — und neigte das Haupt und verschied. Amen.

I.

Unter den sieben Worten, welche Jesus am Kreuz geredet, ist es das zweite, dessen Inhalt uns heute zunächst beschäftigt. Das erste ist ein Wort hoheprieſterlicher Fürbitte für seine Feinde; das zweite ist veranlaßt durch die Bitte des einen Mitgekreuzigten.

Beide Übeltäter hatten unstreitig zu den zahlreichen Zeloten der damaligen Zeit gehört, welche, fortgerissen von fleischlichem Eifer für das Recht Israels, im Aufstand gegen die Fremdherrschaft dieses Recht durchzusetzen suchten und dabei vor blutiger Gewalttat nicht zurückschreckten. Nun sie der rächenden Hand der Obrigkeit verfallen sind, stimmt der eine in die Verhöhnung des Heilands ein, der sich selbst nicht helfen könne, während der andere den Genossen straft — nicht in hochmütiger Selbst-

überhebung, sondern erschrocken über ein solches Maß des Frevels; denn er erkennt und bekennt zugleich die Größe seiner eignen Schuld und die Gerechtigkeit der Strafe, die ihn getroffen. Dann begrüßt er den Gekreuzigten als seinen Herrn und König.

Einen gewaltigen Eindruck mußte der Anblick Jesu auf ihn gemacht haben, daß er, der fleischliche Eiferer, der das Schwert geführt, um seines Volkes Recht zu behaupten, nun in diesem Mitgekreuzigten die Hoffnung Israels erkannte und der Aussicht auf dessen zukünftige Offenbarung in Herrlichkeit sich getröstete. „Herr, gedenke meiner, wenn du in deinem Reiche kommst." Was die Propheten geweissagt von einem Reich der Zukunft, das wird in seiner Seele lebendig; aber auch was sie geredet von einem Knechte Gottes, der, bevor er zur Königsherrlichkeit erhoben wird, leiden und sterben muß für die Sünde und Missetat seines Volks. Dabei gedenkt er auch der Verheißung: „Und wenn eure Sünde blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden." „Ich will deine Missetat versenken in die Tiefe des Meeres." Dieses alles steht vor seiner Seele, indem er in dem Gekreuzigten den verheißenen Mittler des Heils erkennt. Dabei weiß er, daß nach der Lehre der heiligen Schrift seines Volks Generationen in die Nacht des Todes versinken, bevor dieses Reich aufgerichtet wird — eine Nacht, die es heute noch umfangen soll. Doch ihm bangt nicht vor dem dunkeln Wege, den er zu gehen hat, wenn nur der Gekreuzigte ihm verspricht, seiner bei seiner herrlichen Wiederoffenbarung sich zu erinnern. „Herr, gedenke mein, wenn du in deinem Reiche kommst."

Und was antwortet der Herr? „Wahrlich", so hebt er an — „wahrlich ich sage dir." Mit einem Wort der Bekräftigung und Versicherung beginnt er. Denn was er zu sagen hat, ist so überaus herrlich und köstlich, daß der Schächer leicht zweifeln könnte, ob es ihm auch wirklich gelte. Solchen Zweifel beseitigt das „Wahrlich". Von einer fernen Zukunft hatte der Schächer das Heil erhofft. Jesus spricht von einem „heute". Und durch des Todes finstres Tal, meinte er, führe sein Weg — Jesus spricht vom „Paradies". Heute trittst du mit mir ein in das Paradies, d. h. in Gottes ewigen Frieden, in die selige Gemeinschaft mit ihm. Welch' ein Tausch für den Schächer, meine Lieben! Welch' seliger Weg! Vom Kreuz an das Herz Gottes, aus der Qual des Leibes und der Seele in seinen Frieden, aus der Menschen Spott und Verachtung in seine Gemeinschaft. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Wahrlich! Ein königlich Wort — diese Zusage an den Schächer! Es zeigt uns den Fürsten des Lebens und offenbart uns die Wandlung,

welche sein Tod in dem Herrschaftsgebiet des, der des Todes Gewalt hat, hervorruft. Der Zustand des Todes, vorher, für den alttestamentlichen Gläubigen ein Gegenstand der Furcht und des Grauens — er ist durch Christi Niederfahrt zu einem Zustand seligen Friedens geworden.

Meine Lieben! Schon die alte Kirche hat gesungen

Der den Schächer angenommen,
Ist auch mir zum Trost gekommen.

Nun — so wollen auch wir uns getrösten der ihm gegebenen Zusage. Über kurz oder lang — da naht auch unsere Stunde, vielleicht eine Stunde heißen Kampfes. Denn Gott führt die Seinen oft wunderlich. Er kann sie durch Todespforten träumend führen und tut's nicht selten; aber er versenkt sie auch oft in bittre Todesnot. Wie köstlich, daß wir wissen: er hat auch unser zagendes „Gedenke mein!" erwidert mit seinem „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", und daß wir, hier entschlafend, an dem Herzen der ewigen Liebe erwachen!

Wir haben bisher nur von dem einen Übeltäter geredet. Laßt uns des andern nicht vergessen. Das Beispiel des einen tröstet, das des andern warnt uns. Jener findet noch Raum zur Buße in der elften Stunde und den Weg zum Herzen Gottes; dieser fährt dahin in seiner Missetat. Er trägt nur an den äußeren Folgen seiner Sünde; ihre Schuld empfindet er nicht. Sein Gewissen ist in schnödem Sündendienst erstorben; sein Herz gefühllos für die Eindrücke, welche das Gemüt seines Genossen erschüttern. Was bleibt ihm nun übrig als das lästernde Wort der Verzweiflung! In dieser Stimmung geht er seinem Ende entgegen, einem Ende mit Schrecken.

Gott sei Dank, meine Lieben, der bußfertige Schächer hat manche Nachfolger; aber Gott sei's geklagt, auch der andere hat sie in denjenigen, welche, nachdem sie lange ihrer sündigen Lust gefröhnt und ihr Gewissen betäubt, schließlich, wenn die Folge ihrer Sünde sie auf diese oder jene Art ans Kreuz nagelt, eine Beute der Verzweiflung werden. „Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland; laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost. Kyrieleis!"

II.

„Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ruft er: Mich dürstet".

Wir finden noch einmal im neuen Testament erzählt, daß Jesum

während seines Erdenlebens gedürstet: dort am Jakobsbrunnen bei Sichem, wo er müde und matt von dem Wege, die Samariterin, die da kommt, um Wasser zu schöpfen, bittet: „Gib mir zu trinken". Wie ganz anders ist's doch hier als dort! Dort vergißt er seines Durstes und labt das Weib durch Ströme lebendigen Wassers, die aus seinem Munde quellen; hier wartet er mit heißem Verlangen auf die barmherzige Hand des Kriegsknechts, damit sie ihm den Labetrunk reiche!

Aber vielleicht spricht sich in dem „Mich dürstet" gar nicht der Durst des Leibes aus und das Verlangen nach leiblicher Erquickung, sondern ein ganz anderer Durst? Vielleicht wollte er sagen: Mich dürstet nach dem Seelenheil der Welt? Gewiß nicht, meine Lieben! Sollte er's vom Kreuz herab uns noch einmal versichern, daß ihn nach dem Heil des menschlichen Geschlechts verlangt, er, dessen Kreuz an und für sich selber dieses Verlangens lebendigstes Zeugnis ist! Gewiß nicht. Leiblichen Durst fühlt er, leibliche Stärkung begehrt er. Aber wenn dem so, warum sagt der Evangelist ausdrücklich, Jesus habe zu trinken begehrt, als er wußte, daß schon alles vollbracht war? Warum dieser Ruf in dem Augenblick, als er erkannte, daß sein Werk getan sei? Warum dies Verlangen, als er dessen gewiß war, daß sein Leiden nicht länger währen soll?

Deswegen, meine Lieben, weil es nicht scheinen sollte, als ob er verschmachtet sei, wie gewöhnlich die Gekreuzigten. Augenfällig mußte es sein, daß er frei aus der Welt geschieden, daß Gott ihn aus seinem Leiden erlöst habe. Er sollte nicht das Ansehn haben, als habe ihn das Leiden umgebracht. Als dem auf Golgatha Angelangten ein betäubender Trank gereicht wird, da lehnt er ihn ab, denn nicht im Zustand geistiger Betäubung will und soll er leiden; und als jetzt Gefahr ist, daß er bewußtlos der Verschmachtung erliegt, da ruft er nach einem Labetrunk. Einer von den Kriegsknechten ging hin, um einen Schwamm in den Wein, der ihnen gehörte, zu tauchen und an Jesu Mund zu bringen. Es war von dem Kriegsknecht eine Tat des Mitleids; für den Herrn selbst die Stärkung und Kräftigung zu seinem letzten Tun. Denn nun, nachdem er getrunken, ruft er mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Es ist vollbracht!" und gibt mit lautem Ruf seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters.

In freiem Gehorsam ist er in das Leiden gegangen; in freiem Gehorsam hat er es bis zum Ende durchgekostet, in freiem Gehorsam das Leben dahingegeben, das ewig heilige und geschichtlich sündlose — wahrlich, ein rechter Hoherpriester, zu versöhnen die Sünde des Volks und Friede zu stiften zwischen Himmel und Erde. Und sollte er, der mit der Schwachheit des Leibes am Kreuze gerungen, nicht Mitleid haben

mit unserer Schwachheit; sollte er „wenn unsere Kräfte brechen, der Atem geht schwer aus", wenn das Wort uns versagt, das Wort der flehenden Bitte — sollte er nicht unser Seufzen aufnehmen?

Herr, der du gedürstet wie keiner,
Gedenke meiner!

III.

„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht".

„Es ist vollbracht" — drei Worte, meine Lieben, aber von welcher Bedeutung, von welcher Wirkung! Versuchen wir's in ihren Inhalt einzudringen.

Wenn wir am Sterbebett eines Menschen stehen, der einen guten Kampf gekämpft und kein vergeblich Leben gelebt hat, so sagen wir wohl auch „Es ist vollbracht", und legen in dieses Wort unseren Dank hinein gegen den Gott, der zu einem seligen Ziel und Ende geholfen. Es ist ja etwas großes, vollbracht zu haben die Aufgabe des Lebens und im Hafen angelangt zu sein, ohne Schiffbruch gelitten zu haben. Und doch, meine Lieben! was ist ein solches Vollbringen und Vollbrachthaben im Vergleich mit dem Vollbringen dessen, der auf Golgatha gerufen „Es ist vollbracht!"

Was ist das für ein Leben, das hier zu Ende geht! Ein Leben ungetrübt durch Sünde und Schuld, ein Leben ohne Makel, ein Leben gelebt in der Liebe Gottes, im heiligen Gehorsam gegen sein Wort und Gebot, in der aufopfernden Liebe zu den Brüdern. Es ist vollbracht!

Und was ist das für ein Kampf, der hier schließt! Ein Kampf gegen die Sünde von außen, ein Kampf gegen die Feindschaft und Bosheit der Welt, ein Kampf gegen den Fürsten der Finsternis, ein Kampf mit dem Zorn des heiligen Gottes. Es ist vollbracht!

Und wozu ist dieses Leben gelebt und dieser Kampf gekämpft und wer ist der siegreiche Kämpfer? Der Sohn des lebendigen Gottes, der da Fleisch geworden ist, um durch seinen Gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, durch sein Leben, Leiden und Sterben hinauszuführen den Rat und Willen des Vaters, den Ratschluß der Erlösung und Versöhnung. Es ist vollbracht!

Und wenn wir endlich erwägen, daß mit dem Leben des auf Golgatha Gekreuzigten eine Jahrtausend lange Geschichte der Vorbereitung schließt, die Geschichte des alten Testamentes, die zu ihm hingestrebt, auf

ihn hingewiesen hat in Tat und Wort, so ist das „Es ist vollbracht“ wie ein gewaltiger Markstein, der die Zeiten teilt, ein Markstein, der die Inschrift trägt: „Das Alte ist vergangen; es ist alles neu geworden“.

Und wie das „Es ist vollbracht“ rückwärts weist, so auch vorwärts. Eine Gemeinde hat sich gesammelt, welche diesen Siegesruf auf ihre Fahne geschrieben hat, und indem sie dies ihr Panier durch die Welt trägt, bekennt: Wir sind getrost. Er hat die Welt überwunden, so müssen auch wir überwinden. „Wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserem Herrn“.

Jetzt steht diese Gemeinde noch im Kampfe mit Welt und Sünde in ihr und außer ihr. Aber es kommt eine Zeit, da der Triumph, den ihr Herr und König am Kreuz errungen, in seinen herrlichen Folgen an ihr auch äußerlich sichtbar und aller Welt erkennbar wird; da sie an seinem Throne steht mit der Palme des Sieges und der Krone der Ehren. Dann ruft auch sie „Es ist vollbracht“! Bis in die ewigen Ewigkeiten tönt dieser Ruf hinein.

Dieser Gemeinde, meine Lieben, gehören wir an, die wir auf Christi Tod getauft sind. O, daß wir uns seines „Es ist vollbracht“ voll und ganz getrösten möchten im Leben, Leiden und Sterben! Nun er vollbracht hat, können auch wir vollbringen, vollbringen die Aufgabe unseres Lebens. Sein Sieg ist unser Sieg. In der Gewißheit der errungenen Gnade unseres Gottes, im heiligen Besitz des uns erstrittenen Friedens, frei von der Schuld und Herrschaft der Sünde, in der fröhlichen Hoffnung auf den allendlichen Triumph arbeiten und wirken wir, solange es Tag ist. Wir werden ans Ziel gelangen. Und wenn es auch geht durch Leidenstiefen, wenn wir äußerlich unterliegen: hat er, das Haupt, vollbracht auf dem Wege des Leidens, so wartet unser, der Glieder, kein anderer Weg. Wir folgen ihm, dem Überwinder. Und wenn's zum Sterben geht, so nehmen wir sein „Es ist vollbracht“ mit auf den Todesweg. In seiner Kraft, an seiner Hand kämpfen wir den letzten Kampf und Strauß und sprechen am seligen Ziel „Es ist vollbracht. In deine Hände befehlen wir unseren Geist. Du hast uns erlöset, Herr, du treuer Gott“.

„Und als Jesus den Essig genommen, neigte er das Haupt und verschied“. — Welch' schlichtes Wort und wie gewaltig die Tatsache, von der es berichtet! Die Zeichensprache des lebendigen Gottes, welche bei diesem Tod in Finsternis und Erdbeben sich vernehmen ließ — sie verkündet, was es heißt: „Er verschied“. Wenn das

Licht der Welt verlischt, wie sollte die irdische Sonne sich nicht verfinstern; wenn Gottes Sohn in den Tod geht, wie sollte die Erde nicht erbeben! Der ewige Hohepriester, von Gott gekommen, vollzieht das Opfer; er, der am Herzen Gottes gelegen und Mensch geworden, bringt sein Leben dar, um uns das Herz Gottes zu erschließen; er, der *eine*, stirbt für *alle*, damit wir nicht im Tode verderben, sondern das ewige Leben haben. Dank sei ihm und Anbetung! Ja, das Lamm, das erwürget ist und hat uns erkauft mit seinem Blut, ist würdig zu nehmen Preis und Anbetung und Macht. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Am Karfreitag.

Epistel-Predigt.

Vom Ratschluß der Versöhnung.

(1889).

Der heutige Tag ruft die Christenheit unter das Kreuz. Auch du bist diesem Ruf gefolgt, liebe Gemeinde. Die Kirchenglocken des Karfreitags laden nicht ohne Erfolg. Viele, welche das ganze Kirchenjahr hindurch ihren Ruf überhören, — am Karfreitag folgen sie ihnen. Das Kreuz Jesu Christi, diese Tatsache der Weltgeschichte, vor mehr als 18 Jahrhunderten in Jerusalem geschehen, dieses Kreuz, an dem ein Sohn Israels gehangen — es übt noch immer seinen Einfluß auf die Gemüter; und die Predigt von diesem Kreuz — sie hat ihre Zugkraft noch nicht verloren.

Was ist es denn um dieses Kreuz? Diese Frage verlangt eine Antwort. Oder sollen wir die Frage überhaupt nicht aufwerfen? Neuerdings lehrt man, dieses Kreuz sei ein Geheimnis, vor dem man sich anbetend zu beugen habe, ohne viel darüber zu reden. Aber ich muß doch wissen, was ich anbete. Und die Christenheit hat es von Anfang an gewußt und sicher gewußt. Und es muß ein Wissen gewesen sein, das die Herzen erfaßt, erwärmt und beseligt hat, ein Wissen, erhaben über alle menschliche Wissenschaft; denn die Gemeinde, welche das Wort des Apostels auf ihre Fahne geschrieben hat: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten" — diese Gemeinde hat den Kampf aufgenommen mit der alten Welt und sie überwunden. Griechenlands Weisheit und Roms Macht sind ihr erlegen. Die „törichte Predigt vom Kreuz", wie der Apostel sagt, hat sie in den Staub gelegt. Und diese Predigt ist seitdem nicht verstummt. Auch unter uns erschallt sie. Sie ist auch unsere Macht — — „die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben".

Was weiß denn nun die Christenheit von diesem Kreuz? Dasjenige, was der Apostel sie lehrt:

II. Kor. 5, 19—21. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Amen.

Der verlesene Text lehrt uns, daß sich in dem Kreuzestod Jesu Christi

der Ratschluß der Versöhnung

vollzogen, auf Grund deren Gott, der Herr, die abgefallene und im Argen liegende Welt zu Gnaden annimmt, ihr die Sünde vergibt und den Frieden verkündigen läßt; und zwar richtet er unser Augenmerk

1) auf die Notwendigkeit der Versöhnung,
2) auf den geschichtlichen Vollzug der Versöhnung und
3) auf die Botschaft von der Versöhnung.

I.

Unser Text redet von einer notwendig gewordenen und dann vollzogenen Versöhnung zwischen Gott und der Welt. Versöhnung setzt Entzweiung voraus. Was ist es denn, das Gott und die Welt geschieden hatte?

Unser Text sagt: die Sünde, d. h. die Verletzung des heiligen Gotteswillens, dessen Erfüllung die Bedingung der Friedensgemeinschaft zwischen Gott und der Welt war. Die Welt, von dem heiligen Gott geschieden durch die Sünde und hinweggetrieben durch das Bewußtsein der Schuld — sollte hier wiederum Einheit und Friede geschafft werden, so war eine Tat der Versöhnung vonnöten, die es dem heiligen Gott ermöglichte, der abtrünnigen Welt wieder die Hand zu reichen, und der Welt ermöglichte, vertrauensvoll diese Hand zu ergreifen. Die Welt kann nur zurück zu Gott, wenn sie weiß: Mein Schuldbrief ist zerrissen; und die Liebe Gottes kann der Welt nur dann wieder werden, wenn seiner Heiligkeit ihr Recht geschehen, wenn seinem Zorn über die Sünde volles Genüge geworden — seinem Zorn, der sich offenbaren muß „über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen", wie die Schrift sagt.

Der Gott des Zorns — höre ich sagen — das ist ja der Gott des alten Testaments, der Judengott, der des neuen ist ein Gott der Liebe.

Die heilige Schrift, meine Lieben, kennt diesen Gegensatz zwischen den beiden Testamenten hinsichtlich des Gottesbegriffs nicht. Wohl ruft der Psalmist, niedergeschmettert von der Wucht der göttlichen Heimsuchung: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so dahin müssen", aber er versteht es auch, die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Jehovas zu preisen, seine „Gnade, die alle Morgen neu ist". Wohl steht im Mittelpunkt der neutestamentlichen Wortoffenbarung das gewaltige „Gott ist die Liebe"; aber gerade der Apostel, welcher dieses Wort ausspricht und darum der Jünger der Liebe genannt wird, redet auch von dem „Zorn Gottes, der da bleibt über den Kindern des Unglaubens" und verkündigt einen großen Tag des Zorns, da die Welt zu den Bergen rufen wird: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Zorn des Lammes." Es ist ein und derselbe Gott, meine Lieben, der durch die ganze Schrift hindurch zu uns redet: der Gott der Liebe, der aber zugleich ein heiliger Gott ist, ein Feind und Rächer der Sünde.

Ein solcher Gott paßt nun freilich in die Gedanken und Anschauungen unserer Zeit nicht hinein. Ich rede jetzt nicht von denjenigen, welche von einem lebendigen, persönlichen Gott überhaupt nichts mehr wissen wollen, sondern die Natur oder wie sie ihre Gottheit sonst nennen, an seine Stelle gesetzt haben; ich meine diejenigen, welche „den lieben Gott" noch im Munde führen. Aber was ist das für ein Gott? Ein Gott, welcher ihnen selbst gleicht. Nachdem sie sich des Ernstes im sittlichen Urteil entschlagen haben; nachdem ihnen der Begriff der Sünde als des Unrechts abhanden gekommen ist, so können sie einen solchen Gott nicht brauchen, wie ihn die Schrift bezeugt, sondern nur einen Gott der unterschiedslosen Güte und des schlechthinnigen Erbarmens, einen Gott, der Mitleid hat mit der Unvollkommenheit seiner Geschöpfe und ihre Fehler in gnädigem Übersehen zudeckt. Unter einem solchen Gott läßt sich ruhig weiter leben. Er stört die Behaglichkeit des Daseins nicht. Und wenn doch zuweilen das Gewissen wach wird und mit seinen Schlägen an dem Thron dieses erträumten Gottes rüttelt; wenn es vielmehr von einem Gott Zeugnis ablegt, dessen Wesen Heiligkeit und Gerechtigkeit ist, so weiß man den unbequemen Mahner zu beruhigen und allmählich einzuschläfern.

Aber damit, daß einzelne mit ihrem Gewissen sich abfinden, ist die Tatsache, um welche es sich handelt, nicht aus der Welt geschafft. Denn die Angst vor der Gottheit, das Bewußtsein der Schuld ihr gegenüber findet sich nicht bloß vereinzelt, hier und dort, sondern allenthalben in der

Welt des Heidentums. Überall dieselbe Furcht vor dem Zorn der Gottheit, überall dasselbe Verlangen und Streben, sie zu versöhnen. Woher diese Furcht? Sie ist kein Erzeugnis einer leicht erregbaren Phantasie. Sie ist die beredte Sprache der göttlichen Heiligkeit, die sich dem Menschen in seinem Gewissen zu vernehmen gibt und ihn lehrt, daß die Gottheit ihm feindlich gegenübersteht. Daher die Büßungen und Selbstpeinigungen, durch welche der Heide der Gottheit Gnade zu erringen strebt, daher die Opfer in der ganzen Welt, die Tieropfer und die Menschenopfer — ein himmelandringendes Gebet um Gnade und Erbarmen.

Doch lassen wir die Heidenwelt, meine Lieben! Ich sehe getaufte Christen vor mir, geschart um das Kreuz Jesu Christi. Und so frage ich dich denn: Hast du gar keine Sünde auf deiner Seele, keine Schuld auf dir lasten, welche dich ängstigt? Kein Werk der Finsternis, das, obgleich schon längst getan, immer wieder vor dir auftaucht und dich mit Schrecken erfüllt? Hast du nie gebangt im Andenken an einen Richter, vor dem dein ganzes Leben, dein Dichten und Trachten daliegt wie ein aufgeschlagenes Buch, der mit Flammenaugen hineinschaut in die geheimsten Falten deines Herzens? O, täusche dich nicht! Dein Leben, deine Vergangenheit klagt dich an, und, wenn du aus der Wahrheit bist, mußt du ein „Schuldig" über dich aussprechen. Wie gerne möchtest du das Gedächtnis deiner Schuld ausstreichen aus deinem Herzen! Aber es gelingt dir nicht. Du wirst das Schreckbild nicht los. Es taucht vor dir auf mitten in der Arbeit des Lebens, mitten in seinen Freuden; es verfolgt dich auf Schritt und Tritt. Ach, daß du Rat wüßtest, wie diesen quälenden Gefährten los werden, wie das Brandmal austilgen aus dem Gewissen und Frieden finden, Frieden im Leben, Frieden im Leiden, Frieden im letzten Kampf und Strauß, ewigen Frieden, in den sich deine Seele birgt, wenn sie des Leibes entkleidet in ihrer wahren Gestalt vor den ewigen Richter tritt, um ihr Urteil zu empfangen!

Aber wo diesen Frieden finden? Woher die Gewißheit erlangen, daß du einen versöhnten, einen gnädigen Gott hast? Die Gewißheit, daß du an deine Sünde denken darfst, ohne dich fürchten zu müssen? Keine Macht der Erde kann sie dir schaffen und keine Weisheit der Welt sie dir bieten, sondern nur der Gott, den du dir entfremdet durch deine Missetat — er allein. Wenn er eine Tat vollbringt, die es ihm, dem Heiligen, möglich macht, uns zu lieben trotz unserer Sünde, und die uns, den Sündern, den vollgiltigen Beweis liefert, daß unsere Schuld bezahlt ist — dann kann es Friede werden zwischen uns und ihm. Und diese Tat — die ewige Liebe hat sie vollbracht. „Gott war in Christo" sagt unser Text — „und versöhnte die Welt mit ihm selber

und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu." Dies führt uns auf den zweiten Punkt, auf den geschichtlichen Vollzug der Versöhnung.

II.

„Gott war in Christo!" Christus — dieser Name ist wie das himmlische Licht, das da hineinfällt in die Nacht des göttlichen Zorns. Er weist uns zunächst zurück in das alte Testament. Denn er bedeutet: der Gesalbte, der verheißene Mittler des Heils. Durch die Geschichte Israels ging der Weg dieses Heilsmittlers. Denn der Gedanke, welcher diese Geschichte von Anfang bis zu Ende beherrscht, ist die Wiederherstellung der durch die Sünde gestörten Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt. Was Gott in dieser Richtung vorbereitend getan, um es zu vollenden in der Fülle der Zeit, das lehrt uns das alte Testament, insonderheit der Karfreitag des alten Bundes.

Gott, der Herr, hatte seinem Volk das Blut der Tiere gegeben und verheißen, daß es eine Decke sein solle, welche die Sünde vor seinem heiligen Angesicht verhülle. In Strömen floß das Opferblut an dem Altar, Israel daran erinnernd, daß es durch seine Missetat den Tod verdient, daß aber die göttliche Gnade ein fremdes Leben, das rein und ohne Fehl, für das verwirkte eigene eintreten lasse als Mittel der Sühne. Diese Erinnerung war besonders kräftig an dem alljährlichen Versöhntage, an welchem der Hohepriester mit dem Blut des geschlachteten Tieres das Allerheiligste der Stiftshütte betrat, um durch die Besprengung des Gnadenstuhls die Gemeinde zu sühnen. Aber gerade an diesem Tage zeigte es sich, daß dieses sühnende Tun nur ein unvollkommenes war. Denn was ist das für eine Sühnung, die alljährlich wieder geschehen muß! Sie erneuert ja nur immer wieder das Gedächtnis der Sünde. Und sind diese Hohenpriester wirklich das, was sie sein sollen — sie, die erst für sich selbst opfern müssen, um dann mit fremdem Blut einzugehen an den Ort Gottes, in das Allerheiligste, das auch sie nur dies eine Mal im Jahre betreten dürfen! Alles nur Schattenbilder der zukünftigen Heilsvollendung! Jehova blieb in unerreichbarer Ferne, geschieden von dem Volk, das nur den Saum seines Gewandes schaute und sehnsüchtig hinausblickte auf die Zeit welche nach der Verheißung den Knecht Gottes bringen sollte, den Mann Israel, damit er durch sein hohepriesterliches Leiden das rechte Opfer darbringe und den neuen Bund der Gnade stifte.

In Christo ist er erschienen. Er ist die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde. In ihm ist der Wille Gottes, die

Sünde zu vergeben, offenbar geworden, und jedem, der die Vergebung sucht, die Gewißheit gegeben, daß er sie findet, und die Freudigkeit, herzuzutreten und Gnade zu empfangen. Denn er ist einer von uns, unseres Geschlechtes, ein Menschenkind, begabt mit Fleisch und Blut. Sein die Sünde sühnendes Tun — sein Leben, Leiden und Sterben — es gehört uns an, der Welt, für die er eingetreten als Mittler und Bürge.

Aber kann denn ein Bruder den andern erlösen und Gott dadurch versöhnen? Nein! Der ganzen Wucht des Zornes Gottes gegen das sündige Geschlecht stand halten, ohne die Gemeinschaft mit Gott, mit seinem verhängenden und gebietenden Willen aufzugeben — das vermag keiner, den die Menschheit aus sich selbst hervorbringt, keine Kreatur. Um das zu leisten, mußte der Sohn Gottes selbst Mensch werden, eintreten in die Gliedschaft und Gemeinschaft des Geschlechtes als „der andere Adam." Darum sagt der Apostel in unserem Text: „Gott war in Christo," nicht etwa bloß Gottes Gaben und Kräfte, wie in den Propheten des alten Testaments, sondern die „Fülle der Gottheit." Er in dem Vater und der Vater in ihm, oder wie er selbst gesagt hat: „Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater."

Welch' ein Hoherpriester, meine Lieben, und welch' ein Opfer, das er darbringt! Kein Leben, das ihm fremd ist, bringt er dar, wie der Hoherpriester des alten Testaments, sondern sein eigenes; und kein Leben, das geringer ist, als die Seelen derer, welche er sühnen soll. Ist es doch das Leben eines, der — wie die Schrift sagt — „sich selbst durch den ewigen Geist Gotte geopfert hat". Der göttliche Pulsschlag wogt in diesem Leben, darum ist es rein und ohne Fehl; ewiger Geist trägt und hält es, darum kann es den Tod überwinden; heilige Liebe erwärmt es, darum gibt es sich freiwillig dar und unterstellt sich dem Rat und Willen des Vaters, welcher „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde macht".

Mit dem Blut, in welchem dies Leben verströmt ist, ist unser Hoherpriester eingegangen in das Allerheiligste und hat „eine ewige Erlösung erfunden". Es ist die vollgiltige Sühne für die Sünde Israels wie der ganzen Welt. Seine Wirkung ist allumfassend. Sie reicht rückwärts und vorwärts. Um dieses Blutes willen, das da sollte vergossen werden in der Fülle der Zeit, hat der heilige Gott, seit die erste Sünde seine Majestät verletzte, die abgefallene Welt in Geduld getragen; um dieses Blutes willen hat er in Israel eine Geschichte der Versöhnung ihren Anfang nehmen lassen; um dieses Blutes willen läßt er seine Boten hinausgehen in alle Welt mit der Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

III.

Auf die Versöhnungstat folgt die *Predigt von ihr, die Verkündigung des Wortes vom Kreuz*, das die göttliche Gnade in Jesu Christo dem einzelnen anbietet. „Aufgerichtet" hat Gott dieses Wort, indem er es in den Mund eines Amtes legte, „das die Versöhnung predigt", und so bleibend dafür sorgte, daß es aller Welt bekannt, von ihr geglaubt und so eine Gemeinde gewonnen würde, welche, geschart um das Panier des Kreuzes, von dem Gekreuzigten zeugt, von dem, der da gesagt hat: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!"

Und so ist denn dies Wort hinausgegangen zuerst durch die Zeugen, welche von Anfang an beim Herrn gewesen, „die Botschafter an Christi statt". Und als sich auf ihre Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" eine Gemeinde des Friedens gesammelt in dieser friedelosen Welt, da hat sie das Wort weiter getragen. Durch die Jahrhunderte hindurch ist es gegangen, bald schwächer, bald lauter erschallend, rufend die Mühseligen und die Beladenen, zu kommen, um Ruhe für ihre Seelen zu finden. Als dann eine Zeit kam, wo Menschensatzung sich um dieses Wort legte, als die Kirche sich an die Stelle des Versöhners setzte — da hat es Gott der Herr aufs neue „aufgerichtet" und auf den Leuchter gestellt durch einen Mann, der es vor anderen erfahren hat, was es heißt, unter der Schuld der Sünde seufzen, der aber auch vor anderen geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt, die da liegen in der Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten.

In unserer Mitte, meine Lieben, ist es „aufgerichtet" — das Wort von der Versöhnung. In der sonntäglichen Predigt des Evangeliums, in unserer Liturgie, in den Liedern, in den Gebeten, in dem guten Bekenntnis unserer Kirche tritt es uns entgegen, bittend und flehend: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Und heute, am Karfreitag, da wir unter dem Kreuz stehen, rufe ich, ein Botschafter an Christi Statt, diese Bitte hinein in eure Mitte. Werdet ihr die Bitte zurückweisen? O, wenn ihr euch wolltet erbitten lassen und dem Worte euer Herz auftun — welch' selige Karfreitagsfeier! Der Apostel sagt: „*Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.*" Wir in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Das unflätige Gewand unserer Sünde zugedeckt durch das Ehrenkleid der Gerechtigkeit Jesu Christi, die er uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben

hat; statt des Bewußtseins unserer Schuld Friede und Reinheit des Gewissens — welch' ein Tausch! Die Herrlichkeit Gottes schaut derjenige, welcher in sein erbarmungsvolles Herz sieht; und einen Blick in dies Herz tut der, welcher in seinem Innern der Bitte Raum gibt: „Lasset euch versöhnen mit Gott", denn er erfährt an sich die Wahrheit des Worts: „Ich will deine Missetat versenken in die Tiefe des Meeres", „und ob deine Sünde blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden."

„So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" O, wie oft hast du schon, mein Christ, diese Botschaft von dieser Kanzel aus vernommen! Wie oft hat diese Bitte an dein Herz geklopft! Wie oft hat die evangelische Predigt von Sünde und Gnade dein Gewissen getroffen und dir die Wahl vorgelegt zwischen Segen und Fluch, Leben und Tod! Ich sage: Dein — Gewissen getroffen, denn die Predigt ist des lebendigen Gottes Wort, von seinem Geist getragen, kein leerer Schall, der in der Luft verhallt. Niemand kann sich der Wirkung dieses Wortes entziehen. Es kehrt nicht leer zurück, sondern richtet aus, wozu es gesandt ist. Und dennoch hast du dich immer ablehnend gegen die göttliche Botschaft und Ladung verhalten in Nachahmung jenes leichtsinnigen Landpflegers, der, als Paulus zu ihm redete von der Gerechtigkeit und der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht, ihn abwies mit den Worten: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen!" Weißt du denn nicht, daß du durch solches Verhalten die abschüssige Bahn betrittst, welche dem Gericht entgegenführt, das die Schrift denen in Aussicht stellt, welche „das Blut des neuen Testaments für unrein achten", den „Feinden des Kreuzes Christi", deren der Apostel mit Tränen gedenkt?

Wir, meine Lieben, nicht also! Laßt uns um so mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, auf daß wir nicht dahinfahren und es uns nicht an Stelle eines Geruchs des Lebens zum Leben, ein Geruch des Todes zum Tode werde — ein Zeugnis auf den Tag des Gerichts. Ja, laßt uns halten, was wir haben, damit niemand unsere Krone nehme!

Und wenn man in unseren Tagen, wo, wie man sagt, alle Grundlagen der Moral und Religion wanken, bald dieses, bald jenes Heilmittel empfiehlt, damit es besser werde, so bleiben wir unentwegt bei der Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten. Diese Gnade verkündigen wir auf Kanzel und Katheder, in Schule und Haus, dessen gewiß, daß sie, wo sie nur aufgenommen wird, allein zu helfen

vermag. Schon zweimal hat sie die Welt aus den Angeln gehoben. Sie vermag es noch immer, wenn anders Gott uns noch Frist gibt und nicht schon die Axt dem Baum an die Wurzel legt. Laßt uns wirken, solange es Tag ist, wirken auf dem festen Grunde des Wortes: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Amen.

Am Ostersonntag.

Der Herr ist auferstanden!

(1873.)

„Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ — mit diesem österlichen Gruße begrüß' ich dich heute, Gemeinde Jesu Christi! „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten ist im Himmel.“ „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Sei hochgelobt in dieser Zeit,
Von allen Gotteskindern
Und ewig in der Herrlichkeit
Von allen Ueberwindern,
Die überwunden durch dein Blut,
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
Daß wir auch überwinden.

Der Herr ist auferstanden! Wie ein lieblich' Glockengeläute, das Frieden predigt, Heil verkündigt, tönt dieses Wort vom Sieg des Lebensfürsten nach der Trauer des Karfreitags heute durch unsere Gemeinden hindurch. Möchte es auch in unserer Mitte einen Wiederhall finden! Möchte es sich einsenken in die Tiefe unserer Herzen und die rechte Osterstimmung wecken, die Stimmung der Freude über „die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“; möchte es das „Lied auf dem Wege unserer Wallfahrt“, unser Trost „im finstern Tal“ des Todes werden, damit uns dereinst der ewige Friede des ewigen Ostermorgens umfange, der das Wort des Herrn zur Erfüllung bringt „Siehe ich mache alles neu!“

Es ist kein anderer, meine Freunde, der uns zu solch' wahrer Osterfreude führt als der Auferstandene selber, und hienieden durch kein anderes Mittel als durch die Predigt von seiner Auferstehung. Laßt uns darum auch heute dieser Predigt nicht bloß das Ohr, sondern auch das Herz öffnen! Sie findet sich aber aufgezeichnet:

Markus 16, 1—8. Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa. Da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich. Amen.

Der Herr ist auferstanden!

Dies Wort ist es, meine Lieben, das den Mittelpunkt der verlesenen Festgeschichte bildet. Sehen wir näher zu, so finden wir in diesem Wort einen Trost und eine Mahnung.

Der Trost lautet:

1) Der Herr ist auferstanden; fürchte dich nicht!

Die Mahnung lautet:

2) Der Herr ist auferstanden; suche nicht den Lebendigen bei den Toten, sondern sei ein lebendiger Zeuge seines Sieges!

Nach diesen beiden Beziehungen hin laßt uns die Osterbotschaft ins Auge fassen. Der Auferstandene selbst aber lege seinen Segen auf die Predigt von seiner Auferstehung und lasse sie viel Frucht schaffen zum ewigen Leben. Amen.

I.

Drei Frauen sind es, welche uns unser Text vorführt; bekannte Namen aus der evangelischen Geschichte. Sie sind auf dem Wege zum Grabe des Herrn begriffen, trauernd und voll Grabesgedanken: ihr Meister ist hinweggenommen. Derjenige, welcher sich Israels König genannt und von Israels Erlösung geredet hat, ist der Wut seiner Feinde und dem gemein menschlichen Geschick des Todes erlegen. „Dir sind deine Sünden vergeben; gehe hin in Frieden!" — so hatte er dort der Maria Magdalena zugerufen und nun ist auch er, der sich die Macht beigelegt hatte, Sünden zu vergeben, ein Raub des Grabes geworden, wie die sündigen Menschen alle. Ein letztes Mal wollen sie den verweslichen Leib schauen, um dann in seinem Grabe ihre eigne Hoffnung zu begraben.

Da schlägt an das Ohr der trauernden Frauen der Ruf: „Er ist auferstanden und ist nicht hier!" Die nächste Empfindung, die dieser Ruf in ihnen weckt, ist nicht die der Freude, sondern des Entsetzens. Wie konnte es anders sein? In dem Grabe suchen sie ihn und nun soll er aus dem Grabe erstanden sein! Geraume Zeit vergeht, bis sie diesen Gedanken fassen, die Bedeutung der damit ausgesprochenen Tatsache verstehen und das „Fürchte dich nicht" beherzigen.

Er ist auferstanden, er lebt! Wir sind an diese Botschaft von Kindesbeinen an gewöhnt, meine Lieben. Wie wenig bewegt sie uns! Und doch, wenn wir uns ihren Inhalt lebendig vergegenwärtigen wollten, wie müßte sie unser Staunen wachrufen! Blick' um dich, mein Christ! Was siehst du? Eine Welt, die das Siegel der Vergänglichkeit an der Stirn trägt, hinsterbende Geschlechter, allenthalben Tod und Verwesung, und in dieser Welt dich selber mit dem Todeskeim in der Brust, dem Grab entgegenreifend, auf Schritt und Tritt erinnert an jenes Wort: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras verdorret, die Blume fällt ab". Wenn du nun hörst, daß es in dieser Welt des Todes einen gibt, von welchem gilt: „Er lebt"; er hat die Riegel des Grabes zerbrochen und den Tod überwunden, — und dieser eine ist unseres Geschlechtes: ist das nicht ein Gedanke, der dich in dem innersten Grunde deiner Seele bewegen und dich treiben sollte, ihn kennen zu lernen, diesen einen, diesen Gewaltigen, in welchem eine Geschichte des Lebens mitten in der Geschichte des Todes beginnt?

Wer ist er denn, dieser eine? Er ist der, welcher von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". „Ich bin das

Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen ist." „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Und nun denke dir diesen einen, der solches von sich gesagt, der sich als die Quelle alles Lebens bezeichnet hat, als den vom Tod Erstandenen. Drückt diese Tatsache nicht das Siegel der ewigen Wahrheit auf sein Wort und Zeugnis? Regt sich nicht in dir etwas von Vertrauen zu dieser Person und hörst du nicht bereits aus dem „Fürchte dich nicht" den Trost heraus?

Und wie nun diese Tatsache seiner Auferstehung sein Wort besiegelt, so auch sein Werk. Welches Werk das sei, das sagt das eine Wort unseres Textes „der Gekreuzigte". Als unser Bürge, der unsre Sache zu der seinen gemacht und unsre Last auf sich genommen, ist er in den Tod gegangen zur Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder" — das war die Karfreitagspredigt. Wie? Wenn nun Karfreitag das Ende gewesen, wenn auf Kreuzestod und Grabesnacht keine Auferstehung gefolgt wäre? Wie dann? Wer gäbe uns dann Brief und Siegel darauf, daß Gott das Opfer seines Sohnes angenommen und uns unsre Sünde vergeben? — In der Tat, meine Lieben, es wäre eitel Täuschung und Selbstbetrug, sich dann mit dem Gedanken an die sündenvergebende Gnade seines Gottes zu trösten, leere Phantasie und alberne Träumerei, von einer Vergebung der Schuld seitens des ewigen Richters zu reden. „Ist Christus nicht auferstanden", sagt der Apostel, „so seid ihr noch in euren Sünden. Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schlafen". Gott hat selber sein ewiges Siegel auf das Leiden und Sterben seines Sohnes gedrückt und sich zu seinem Opfer bekannt.

Die Sünde ist vergeben. O, meine Lieben! Und wenn ich nun gar nichts weiter hinzuzufügen hätte, wenn dies die einzige Folge der Auferstehung unseres Herrn wäre, ich meine, Grund genug zur Freude und zum Dank läge schon in dem einen. Nicht erschrecken zu müssen unter der Anklage des Gewissens, unter der Last der eignen Schuld, einen barmherzigen Gott im Himmel zu wissen, dessen Gnade größer ist als unsere Sünde, einen Gott, der unseren Schuldbrief zerrissen hat und uns segnen will mit ewigem Frieden — welch' ein Trost auf dem Weg unserer Wallfahrt. „Er ist auferstanden, fürchtet euch nicht!"

Seine Auferstehung — die Tilgung der Schuld: dies ist das eine; aber auch — füge ich hinzu — das Ende der Sündenherrschaft. Denn es ist nicht genug, daß die Schuld getilgt ist; es

muß auch die Macht der Sünde abgetan, es müssen die Ketten zerbrochen sein, mit den sie den Menschen an ihren Dienst fesselt und zu ihrem willenlosen Werkzeug macht. Und auch dies ist geschehen durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Denn als der Auferstandene ist er der Anfänger eines neuen Geschlechts, der Erstling und das Haupt einer neuen Menschheit. In ihm ist die menschliche Natur erlöst zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, spricht der Herr: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, da bringt es viele Früchte." Mit dem Weizenkorn vergleicht er sich. Gleichwie dieses, wenn es in die Erde gelegt wird, erstirbt, um zu neuem Leben zu erwachen und Frucht zu tragen, so geht der Herr in den Tod, um als der Auferstandene Frucht zu tragen, d. h. sich eine Gemeinde zu schaffen, die da wiedergeboren ist durch den Geist seines verklärten Lebens. Diese Gemeinde lebt von den Kräften seiner Auferstehung. Sie weiß und bekennt, daß „das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht, sie frei gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes".

Dieser Gemeinde gehören wir an, meine Lieben! Ob wir in Wahrheit sagen können, daß wir frei sind von der Knechtschaft der Sünde, daß der Geist des Auferstandenen uns treibt und in uns das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen schafft, das mag jetzt dahingestellt bleiben. Freuen wir uns heute von ganzem Herzen seiner Auferstehung und danken wir ihm, daß er durch sie mitten in dieser Welt des Todes eine Quelle des Lebens eröffnet hat, das uns neu zu schaffen und uns wiederzugebären vermag, „zu einer lebendigen Hoffnung!"

Ich sage: „zu einer lebendigen Hoffnung". Denn es ist ja „noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Es kommt eine Zeit, meine Freunde, da wir die Frucht der Auferstehung unseres Herrn in vollem Umfang genießen; eine Zeit, da unser mit Christo in Gott verborgenes Leben, das der Geist des Auferstandenen in uns entzündet hat, auch nach außen sichtbar werden wird, eine Zeit, da „die Schwachheit um und an wird von uns sein abgetan". Das ist der ewige Ostermorgen, der die herrliche Freiheit der Kinder Gottes herbeibringt, der Tag, an dem sich erfüllt, was geschrieben steht: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben". Und all' dies

— die Frucht der Ostertatsache! „Er ist auferstanden, fürchtet euch nicht!“

Freilich, liegt ja zwischen dem Jetzt und diesem Einst noch das dunkle Tal des Todes — ich sage, das dunkle Tal; denn auch dem Christen, der den Aufgang der österlichen Sonne hat schauen dürfen, graut ja noch vor diesem letzten nächtlichen Feind, und ich bin wahrlich nicht gewillt, meine Lieben, euch vorzureden, daß es um das Sterben eine leichte Sache sei. Aber Gott sei gelobt, daß durch die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi dem Tod die Macht genommen und ihm der Stachel entrissen ist. Denn „der Stachel des Todes ist die Sünde“. Wenn ich nun weiß, daß mir meine Sünde vergeben; daß der, welcher des Todes Gewalt hatte, überwunden ist; wenn der Geist dessen in mir lebt, der da gesagt hat: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben“; wenn ich endlich seines Wortes gedenke, in welchem er diejenigen, die da in Frieden abgeschieden sind, „Schläfer“ nennt, die das müde Haupt niederlegen zu kurzer Ruhe, bis er sie wieder ruft: sollt' ich da nicht getrost dem letzten Kampf entgegengehen? Es ist ein Kampf, auf den ewiger Friede folgt; ein Kampf, der uns zur Heimat bringt, wo die erlöste Seele ausruht, entgegenharrend der Stunde, da der Leib ihr wiedergegeben wird, nicht dieser Leib der Sünde und des Todes, von dem sie sich im Sterben losringt, sondern der neue Leib, verklärt in das Bild Jesu Christi, ein heller Spiegel der inneren Schönheit der erlösten Seele, ein freies Werkzeug des Geistes. Das ist der ewige Ostermorgen, von dem ich vorhin schon redete, an dem sich vollendet, was mit der Auferstehung Jesu Christi begonnen hat, vollendet nicht bloß für die einzelne Seele, sondern für die ganze streitende Kirche auf Erden.

Sie weiß sich ja als Christi Leib, als Fleisch von seinem Fleisch. Ist das Haupt auferstanden, so wird auch sie auferstehen. Ist das Haupt verklärt worden, so wird auch sie verklärt werden. Darum trägt sie so geduldig die Dornenkrone hier auf Erden und murrt nicht über ihre Knechtsgestalt; es ist ja nur für die Zeit der irdischen Wallfahrt, für die kurze Dauer des Streites. Wie bald kommt „der schöne Tag und die viel schönste Stund'“, der ihr die ewige Erlösung bringt, die Palme des Sieges, die Krone der Ehren, die Auferstehung in Herrlichkeit. „Er ist auferstanden; fürchte dich nicht“! — nicht nur dem einzelnen, nicht nur dir und mir gilt es, dies „Fürchte dich nicht“; seiner ganzen streitenden Kirche hier auf Erden ruft er es zu, damit sie fröhlich das Haupt emporhebe und getrost weiter schreite dem Ziel ihrer Vollendung entgegen, dessen sie gewiß ist, seit ihr Herr vom Tode erstanden.

Aber nicht nur unsere Auferstehung und Verklärung verbürgt uns

die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, sondern auch die Wiedergeburt, die Neugeburt der ganzen Schöpfung. Die außermenschliche Schöpfung — sie ist nicht bestimmt zu bleiben, was sie ist; verknüpft sie doch ein inniges Band der Gemeinschaft mit ihrem König und Herrn, dem Menschen. Darum spricht der Apostel von einem „Seufzen der Kreatur", von ihrem „Warten auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes." Das ist freilich wiederum kein Gedanke, welcher der Weisheit der Welt geläufig ist; aber was kümmert uns die Weisheit der Welt heute am Osterfest, da wir uns freuen der gewissen Gnaden unseres Gottes. Als Gott, der Herr, den Menschen dahingab in die Folge seiner Sünde, da verfluchte er den Acker um seinetwillen. Seit in Jesu Christo der Fluch der Sünde hinweggenommen und der Tod verschlungen in den Sieg, wissen wir, daß auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Das ist das Ende der Wege Gottes, meine Lieben, das Ziel der Geschichte im Lichte der Auferstehung Jesu Christi. Die Sünde vergeben, ihre Herrschaft gebrochen, der Tod die Pforte zum Leben, zur Auferstehung, zur Verklärung, der Verklärung unser aller und der Schöpfung außer uns — alles verbürgt durch die eine Tatsache, deren Gedächtnis wir heute begehen — durch den Sieg des Lebensfürsten! Sag an, mein Christ! Wird dein Herz nicht des Dankes und der Freude voll, wenn du sein gedenkst? Muß ich dich noch mahnen zur Freude?

Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin,
Die Sonn' ist aufgegangen;
Ermuntre deinen Geist und Sinn,
Den Heiland zu empfangen;
Der heute durch des Todes Tür
Gebrochen aus dem Grab herfür,
Der ganzen Welt zur Wonne.

Er ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Fürchte dich nicht!

Indes, meine Lieben, das Wort von der Auferstehung unseres Herrn schließt nicht bloß einen Trost in sich, sondern auch eine Mahnung gar ernster Art, welche sich jeder von uns muß gesagt sein lassen, wenn ihm der Trost wirklich und wahrhaftig gelten soll.

II.

Nach dem Bericht des Evangelisten Lukas schließt der Engel sein Wort an die Frauen mit der ernsten Frage: „Was suchet ihr den

Lebendigen bei den Toten?" Und in unserem Text lesen wir, daß sie aufgefordert werden, das Wort von der Auferstehung in Jerusalem zu verkündigen.

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?" — diese Frage richtet sich auch an die heutige Christenheit und zwar zunächst an diejenigen, welche heute am Ostertage Christum im eigentlichen Sinne des Wortes bei den Toten suchen. Ihr wißt's ja, daß man von Anfang an alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi aus den Fugen der Geschichte zu heben, mit der sie leider nur zu innig verwebt ist. Zuerst hat man das Märlein ersonnen, seine Jünger seien des Nachts gekommen und hätten den Leichnam gestohlen, dieweil die Hüter des Grabes geschlafen. Aber an Märchen und Fabeln hat man nur eine Zeitlang Freude. Solche Speise wird auf die Länge zu fade. Es erwacht das Verlangen nach besserer Nahrung. Was aber nun? Die Tatsache zugeben? Nein! Damit stünde man ja in dem Lager der Gläubigen. Einen Ausweg gab es noch. Auferstanden ist Christus nicht — hieß es —; wie kann ein Mensch vom Tode erstehen! Seine Person ist längst hinter dem Horizont der Geschichte verschwunden. Die ganze Geschichte von der Auferstehung, wie sie sich allmählich gebildet und an die Person Jesu angesetzt hat — was ist sie weiter, sagt man, als die symbolische Einkleidung einer Idee, das äußere Gewand des großen Gedankens, daß der erhabene Weise aus Nazareth wieder auflebte im Gedächtnis, im Geist seiner Jünger. Man möchte nun freilich fragen, wie es möglich sei, daß das Andenken an einen jüdischen Rabbi, der vor mehr als 1800 Jahren gelebt und für die Wahrheit seiner religiös-sittlichen Überzeugungen gekämpft hat, Jahrtausende lang nachwirkt und allenthalben so begeistert hat und fort und fort begeistert, daß man sich nach seinem Namen nennt, ihn verehrt, zu ihm betet, ja das Leben für ihn in die Schanze schlägt? Aber um die Tatsache der Auferstehung nicht zugeben zu müssen, glaubt man lieber das Ungeheuerlichste. Soll ich nun, meine Lieben, solchem Grunde gegenüber heute den geschichtlichen Beweis führen, daß der Jesus Christus, nach dem wir uns nennen, wirklich vom Tode erstanden? Ich tue es nicht. Ich sehe vor mir eine christliche Gemeinde, die da lebt von den Kräften der Auferstehung ihres Herrn, und ich soll ihr beweisen, daß er wirklich auferstanden! Das wäre gerade so, als wenn ich einem, der unter dem belebenden und erwärmenden Einfluß der aufgegangenen Sonne steht, dartun sollte, daß die Sonne aufgegangen!

Und während man auf der einen Seite die Ostertatsache leugnet, möchte man auf der anderen die Ostergedanken doch nicht völlig missen. Da borgt man denn einen Teil derselben vom Christentum. Wie gerne

redet man z. B. von der Ruhe und dem Frieden, der mit dem Tode eintritt; wie gerne tröstet man sich mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehns im Jenseits und spricht sie etwa noch in einer Inschrift auf dem Grabstein aus! Ob man nun glaubt, daß, wenn nur ein Bibelspruch oder sonst ein sentimentaler Gedanke auf dem Grabe steht, der Schläfer in der Tiefe schon geborgen ist, oder ob man das Wiedersehen im Jenseits auf alle ohne Unterschied ausdehnt, ich weiß es nicht; eins aber weiß ich, daß, wer sich nicht schon hier auf Erden bekannt hat zu dem, der durch Tod und Auferstehung hindurch den ewigen Frieden erstritten, keinerlei Anwartschaft auf eine selige Ruhe nach dem Tode hat. „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten"? — O, laßt euch dies Wort gesagt sein, die ihr heute Ostern feiert ohne den Herren und Fürsten des Lebens!

Indes, meine Lieben, nicht bloß denjenigen, welche durch Leugnung der Auferstehung Jesu Christi das Fundament des Christentums untergraben, gilt diese Mahnung. Sie wendet sich auch an uns, die wir die Wirklichkeit dieser Tatsache anerkennen. Sind wir alle lebendige Zeugen seines Sieges, d. h. solche, in welchen dieser Sieg eine Macht des Lebens geworden ist oder verhalten wir uns so, wie wenn er nicht erstanden wäre? Suchen wir den Lebendigen bei den Toten oder preisen wir den Auferstandenen durch Wort und Wandel, fröhlich und freudig in der Gewißheit der Vergebung unserer Sünde, streitbar im Kampf wider Fleisch und Blut, mannhaft im Bekenntnis der christlichen Wahrheit, warm in der Liebe zu den Brüdern und selig in der Hoffnung des ewigen Erbes? O, meine Lieben! Wenn ich mir denke, daß wir alle, die wir heute versammelt sind, heimkehren in unsere Häuser als lebendige Zeugen unseres auferstandenen Herrn, ein jeder in den Kreis, in den ihn Gott hineingestellt hat: was wäre das für ein Tatbeweis für die Gewißheit der Ostertatsache, welch' dringlicher *Mahnruf* an diejenigen, die da noch im eigentlichen Sinn des Wortes den Lebendigen bei den Toten suchen!

Aber es fehlt an der rechten Osterstimmung unter uns. Anstatt fröhlich das Haupt emporzuheben, wie wir doch könnten und sollten, liegen wir am Boden; und anstatt den Staub unserer Wallfahrt immer wieder von den Füßen zu schütteln und getrost weiterzuschreiten, sind wir wie festgebannt auf einer Stelle und gehalten wie von eisernen Ketten. Und dabei erschallt fort und fort die Predigt von dem Auferstandenen und setzt ihre gewaltigen Hebel an, um uns loszureißen aus den Banden, die dies Erdenleben um uns schlingt; aber es will ihr nicht gelingen. Wie erklärt sich das? Hat denn das Wort seine Kraft verloren, die es Jahrtausende lang bewährt hat? Nein, meine Lieben! Wir verschließen

ihm unsere Herzen und weshalb? Deshalb, weil es unserem Fleisch nicht schmeichelt, sondern uns sagt, daß wir vor allem den alten Menschen mit all' seinen hoffärtigen Gedanken, mit all' seinen Lüsten, mit all' seinen Götzen in das Grab Jesu legen müssen; daß wir erst ausgehen müssen von allem, was des Todes Art an sich trägt in uns und an uns und um uns, ehe uns die Ostersonne aufgeht und mit ihr Leben, Friede und Freude. Aber jene Zumutung will uns nicht in den Sinn und darum haben wir immer, wenn die Worte Sünde und Buße an unser Ohr schlagen, jene abweisende Antwort zur Hand, welche dort der Landpfleger Felix dem Apostel Paulus gab, als dieser redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom zukünftigen Gericht: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen". Solltest du heute abermals also antworten, heute, wo der Auferstandene wieder vor dich tritt, bereit, dir den ganzen Segen seiner Auferstehung, die Frucht seines Sieges in den Schoß zu legen und dich zu einem lebendigen, fröhlichen und seligen Zeugen seines Namens zu machen? Tue es, wenn du willst, auf deine Gefahr! Aber bedenke, daß dir die Gnade desto ferner tritt, je öfter du sie zurückweist, und daß der Weg, den dein Gott mit dir geht, enden kann in Verstockung durch deine Schuld. O, daß wir erkenneten die Zeit, darinnen wir heimgesucht sind! daß wir Ostern feiern lernten nicht in dem alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit!

Wohlan denn, Gemeinde des Herrn! Freue dich des Sieges deines Heilandes, aber schreibe dir auch das Mahnwort ins Herz, daß du berufen bist zu einer lebendigen Zeugin seines Namens! Nimm aufs neue den Pilgerstab in die Hand und tue gewisse Schritte mit deinen Füßen, das Ziel im Auge, das dir vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu! Will dein Fuß ermatten auf dem Weg, dein Arm erlahmen im Streit, hörst du hie eine Tiefe und da eine Tiefe brausen, so gedenke des ewigen Ostermorgens, dem du entgegengehst, da all dein Streit sich auflöst in die Ruhe und den Triumph eines ewigen Sabbaths. Dann laß dem Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten und Bischof deiner Seele, das Halleluja erschallen. Amen.

Am Ostermontag.

Der Auferstandene als Führer der Seinen zur rechten Osterfreude.

Text: Lukas 24, 13—35. Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen in Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht. — Und er sprach zu

ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hin gingen; und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. — Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. — Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach. Amen.

Christ ist erstanden
Von der Marter alle;
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrieleis!

„Christ will unser Trost sein" — ja ist er es denn für alle? Den beiden Emmausjüngern in unserem Evangelium war er's nicht; sie gehen dahin freudlos und trostlos, weinend und jammernd. Als sie von dem großen Fremdling, der sich zu ihnen gesellt, nach der Ursache ihrer Traurigkeit gefragt werden, geben sie Antwort und was für eine? Lauter österliche Nachricht, aber ohne österliche Freude, ohne Frieden, ohne Trost. Sie gehen dahin und sind traurig.

Gleichst du hierin den Emmausjüngern, mein Bruder, meine Schwester? Ich gleiche ihnen nicht, sagst du; ich kenne ihn ja den Auferstandenen, den meine ganze Seele anbetet, ich freue mich seines Sieges und danke ihm mit meinem Liede. Wohl! dank's ihm, deinem Herrn, daß

er dir die Augen für seine Herrlichkeit geöffnet hat, und freue dich des reichen Ostersegens; aber meine nur nicht, unser heutiges Evangelium sei für dich nicht da; du wirst mit mir noch genug Labsal und Erquickung darin finden. Auch wißt ihr ja alle, daß die Osterfreude, ach, wie so oft! aus unsern Herzen zu schwinden droht, daß es Abend wird und der Herr sich stellt, als wollte er weiter gehen; da werden wir den trauernden Emmausjüngern ähnlich und gäbe Gott, wir wären immer wie sie, so voll Sehnsucht ihn wiederzufinden, voll heiligen Verlangens nach seiner Nähe.

Und wenn ihr eure Augen auf eure miterlösten Brüder richtet, o wie viele sind unter ihnen noch, die den Auferstandenen noch gar nicht gefunden, die ihres Weges gehen und sind traurig, traurig zu Ostern, dem Freudenfest, ohne Trost in diesen Tagen der Wonne! Ihnen allen möchte ich mit meiner heutigen Predigt einen kleinen Dienst erweisen, möchte ihnen zeigen, wie mitten in ihrem Kummer der Auferstandene ihr Freund ist, der unter ihnen wandelt und die volle Osterfreude ihnen schenken will.

Ich sage daher auf Grund unseres heutigen Evangeliums:

Der Auferstandene als Führer der Seinen zur rechten Osterfreude

macht sie dieser Freude teilhaftig, indem er

1) ungekannt unter ihnen geht und sich Schmerz und Kummer von ihnen klagen läßt; indem er sie
2) unterrichtet und tröstet aus seinem Wort und ihr Herz brennen macht; indem er
3) sich ihnen zu schauen und zu eigen gibt und der Seele Sehnen stillt.

Und nun lege er selber seinen Segen auf sein Wort und öffne euch das Herz, wie er es den Emmausjüngern geöffnet hat, um seiner ewigen Liebe willen! Amen.

I.

Ungekannt, meine Lieben, sagte ich, wandle der Auferstandene unter den Seinen und lasse sich Schmerz und Kummer von ihnen klagen.

Jesus, der Wanderer, unter den Seinen, der teilnehmende Freund und Tröster in ihrer Traurigkeit — welch' liebliches, trostreiches Bild! O, meine lieben Freunde! Wer ergriffe nicht gern den Trost, der hierin liegt! Denn, wo wäre der, welcher ihm nichts zu klagen hätte, wo wäre der, dem nicht irgend ein Kummer, ein stilles Weh auf dem

Herzen läge, das er ihm anvertrauen und befehlen möchte, ihm, dem wunderbaren Fremdling, der da mit den lieben Jüngern ungekannt nach Emmaus wandert und ihr Leid so freundlich teilt! Gewiß, mein lieber Christ, das ist dir ein willkommener Trost, dir, dem der Herr durch das Leid und die Mühsal dieses Lebens die Osterfreude vielleicht schwer genug gemacht hat. Der Auferstandene, der Wanderer unter den Seinen — den Trost erfassest du und segnest das liebliche Evangelium für das erquickende Wort.

Du tust wohl daran, dich also zu trösten und dich in all' deinen Heimsuchungen an diesen Freund deiner Seele zu wenden und vor ihm dein Herz auszuschütten; indes, wenn ich heute zu euch rede von Schmerz und Kummer, den er sich klagen läßt, so meine ich nicht zunächst das äußere Leid dieses Lebens, das freilich oft schwer genug auf uns liegt und uns darniederdrückt. Nein! unser Evangelium redet von einer anderen Not und einem andern Unglück: „Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem 60 Feldweges weit; deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er aber sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unseren, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht".

Lasset's euch nicht verdrießen, meine Lieben, das Evangelium noch einmal anzuhören; ich gestehe euch, ich möchte es immer und immer wieder lesen und mein eignes Wort so viel als möglich zurücktreten lassen hinter seiner Lieblichkeit und Schöne. Auch werdet ihr nun wissen, welches Unglück und welche Traurigkeit gemeint sei. Der Kummer der Emmausjünger, was ist das für einer? Der größte, den es gibt, der schwerste, der einen Menschen treffen kann — denn ihr Schmerz besteht in nichts

geringerem als darin, daß sie Christum verloren haben, daß sie den Auferstandenen nicht im Herzen tragen, daß sie ohne ihn dahinwandeln. Ja, nun verstehe ich ihre Trauer. Was sollen sie denn ohne ihn in der Welt? Arme verlassene Waisen in der Fremde, — ist das nicht eine große Not, nicht Anlaß genug zu Schmerz und Klage? Aber sie reden ja doch von ihm, dem Jesus von Nazareth, dem Propheten, mächtig in Worten und Taten, vor Gott und allem Volk, haben auch gehört, daß sein Grab leer ist und daß er lebt, wie kommt's denn, daß sie doch so betrübt sind und die zweifelnde Frage in ihrem Herzen aufsteigt: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen?" Ja, wenn es an dem Wissen allein läge, dann wäre ihnen geholfen. Aber das tut's noch nicht. Die Jünger wissen alles und kommen doch von ihrer Betrübnis nicht los; trotz all' ihrer Wissenschaft sind sie furchtsam und bange; und gerade die Osterkunde, daß der Leichnam nicht mehr da ist, steigert ihre Seelennot.

Sieh', du weißt vielleicht auch von ihm zu erzählen, mein Bruder, meine Schwester, zu erzählen von seiner Geburt, von seinem Leben, Leiden und Sterben, von seiner glorreichen Auferstehung — und bei alledem bist du wie die Emmausjünger unruhig, traurig und voll Angst, hast keinen Frieden in der Seele, keinen Trost im Gewissen. Das macht, du hast ihn noch nicht: du hast das Morgenrot der österlichen Sonne noch nicht geschaut, du kannst noch nicht aus vollem Herzen mit dem Apostel sprechen: „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt." So wandelst du allein deinen Lebensweg und gleichst den Emmausjüngern. Und wollte Gott, du wärest ihnen ähnlich! „Sie streuen weinend eine Saat der Freuden, die ihnen aufgehen muß zu ihrer Lust." Denn sie sind begierig nach Trost und Frieden; Christus, wenn auch noch ungekannt, ist ihr ein und alles; sie reden von allen jenen Geschichten und möchten so gern im rechten Licht verstehen und begreifen, was zu Jerusalem geschehen ist.

Teilst du, mein Mitchrist, ihre Sehnsucht nach Erkenntnis Jesu und ihr Verlangen nach Ruhe und Frieden in ihm? Möchtest du diesen Jesus von Nazareth, der einmal gewesen ist, gelebt und gelitten hat, gekreuzigt wurde und auferstanden ist, — möchtest du ihn nun auch gegenwärtig haben und ihn wie ein stilles, seliges Geheimnis in deinem Herzen tragen? Ach, daß du mir auf diese Frage mit einem fröhlichen Ja antwortetest! Denn dann hätte ich vielen Trost für dich. Ich würde dann sagen: Sei getrost, Jesus wandelt schon mit dir und ist dir zur Seiten; während du ihn noch suchst, hat er dich schon gefaßt mit seiner guten, treuen Hand und fragt dich: „Warum bist du so traurig?" Zwar du kennst ihn noch nicht, den Freund deiner Seele, deine Augen werden gehalten, daß du ihn nicht

siehst; aber spüren kannst du ihn, denn sieh', deines Herzens Angst und Sehnen hat er gewirkt und eben dadurch die teilnehmende Frage an dich gestellt: „Was ist denn der Grund deiner Betrübnis"? Nun will er, daß du ihm erzählst und ihm deinen Schmerz und Kummer klagst, ihm sagst, was dein Herz bewegt und traurig macht.

Aber warum fragt er denn nach dem, was ihm bewußt ist, warum soll ich ihm, dem Herzenskündiger, die Not nennen, die er selbst am besten, besser als ich selber kennt? Es ist, wie wenn ein sorgsamer Vater, eine liebende Mutter, die doch schon längst alle Bedürfnisse des Kindes kennen, dasselbe ausfragen, nicht gerade, damit *sie* unterrichtet würden, sondern damit das *Kind* seiner Not sich erst recht bewußt werde. O, lieben Freunde! Zu eine Gebetsstimmung will er uns vor allem bringen, in welcher wir vor ihm, dem Herzenskündiger, unsere innersten Gedanken auftun, unser armes schwaches Herz darlegen und uns zeigen, wie wir wirklich sind, bedeckt mit dem Unflat der Sünde, ohne Gesundheit und geistliche Schöne. Das ist die Schule, in welche der wunderbare Fremdling die beiden Jünger nimmt, um sie zur rechten Osterfreude zu führen; und das ist seine Methode noch heutigen Tages. Wie ein weiser Seelsorger forscht und fragt er mit unermüdlicher Geduld und läßt sich's nicht verdrießen, sich erzählen zu lassen und zu hören, bis das Herz ihm alles geklagt und entdeckt hat, was es bewegt.

Mein lieber Christ! Du hast sie schon oft gehört, die Frage des Seelenarztes: „Was fehlet dir? Warum bist du so traurig?" Aber du hast ihn keiner Antwort gewürdigt, hast ihm nicht gebeichtet, nicht zu ihm gebetet, und darum bist du noch so voll Unruhe und hast keinen Frieden. Heute ist er wieder zu deiner Seiten mit seinem reichen, österlichen Segen; aufs neue versucht er's, dich zuzubereiten. O, weise ihn nicht zurück, vielleicht kommt er sonst nicht wieder, sondern fasse dir einmal ein Herz und vertraue dich ihm an mit deiner Sündennot, die dich so betrübt und traurig macht! Da sieh', wie den Emmausjüngern das Herz übergeht und wie sie den Fremdling mit ihren Fragen und Klagen überschütten; ihnen folge nach und sein Trost und seine Unterweisung wird nicht ausbleiben.

II.

„*Und er sprach zu ihnen: O, ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose*

und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren."

Bevor ich weiter gehe, laßt mich hier ein wenig stille halten und das Glück der beiden Emmausjünger bewundern. Das mag eine Osterpredigt gewesen sein, meine Lieben, die der Auferstandene den zweien hielt! Alle Schrift legt er ihnen aus, bei Mose hebt er an und durch die Propheten führt er sie hindurch, er, der selber der Kern und Stern des Gesetzes und der Propheten, das A und O der ganzen Schrift ist! O, wie mögen sie an dem Munde des großen Fremdlings gehangen haben, wie rasch mögen ihnen die zwei Stunden Weges von Jerusalem nach Emmaus dahingeschwunden sein, während er, der Meister, ihnen die Schrift öffnete und allen Rat und Willen Gottes offenbarte!

Ist's ein Wunder, wenn solch' ein Prediger ihr Herz brennen macht, wenn er sie aus ihrer Trauer hervorlockt und durch seine Reden ein Morgenrot der Hoffnung in ihren Seelen weckt? Und worin hat sich denn nun seine Predigt zusammengefaßt? Welches war ihre Einheit? „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" — das war ihr Thema, dessen Wahrheit er, der Prediger, nun aus Gesetz und Propheten erweist. — „Wir hofften, er sollte Israel erlösen" — so hatten sie geklagt, weil sie gemeint, der Herr werde seinem Volk zu sichtbarer, irdischer Macht und Herrlichkeit verhelfen —; mit seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung hatten sie nichts anzufangen gewußt und somit waren sie in Gefahr geraten, Christum zu verlieren und in sein Grab die Hoffnungen hineinzulegen, die sie an ihn geknüpft. Da weist ihnen der unbekannte Prediger nach, wie das Kreuz auf Golgatha das Ende und Ziel aller Wege Gottes, und die Auferstehung Jesu Christi von den Toten der notwendige Schlußstein der von ihm gestifteten Erlösung sei. Er schilt ihren Unglauben und ihres Herzens Trägheit, nach welcher sie den klaren Worten der Propheten nicht glauben und zeigt ihnen, wie sie vor allem andern einen Heiland brauchen, der sie erlöste von Sünde, Tod und Teufel und ihnen Gottes Gnade erränge — und solch' ein Heiland sei eben der Jesus von Nazareth, dessen Kreuzestod sie betrübe und dessen Auferstehung sie erschrecke. — Das war der Inhalt der größten aller Osterpredigten. Und wie der Fremdling schließt, da stehen sie vor Emmaus; er will gehen, aber sie halten ihn. „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt." Ganz heimatlich fühlen sie sich in seiner Nähe; ihre Herzen werden brennend; neues Leben ist in ihnen erwacht.

Du schüttelst traurig das Haupt, mein Bruder, und ich meine zu

erraten, was deine Seele bewegt. Du sagst: „Ja, diesen Prediger, wenn ich ihn hören könnte, da würde meine Trauer schwinden, da würden die Fesseln springen, die mein Herz umschlossen halten, und der Trost mir werden, den ich brauche. Aber mir predigt er nicht mehr; was hilft mir denn das Glück der Emmausjünger, zwei Stunden mit dem größten aller Prediger gewandelt zu sein; würde es doch auch mir zu Teil!" — So klagst du und kommst mir vor wie einer, der hungrig und durstig vor gefüllten Kisten und Kasten steht und ebenso glücklich sein könnte, wie jene beiden, wenn er nur wollte. Oder sag' an, hast du denn Mosen und die Propheten nicht? O, daß du hörtest, was Gott, der Herr, redete! Und du hast noch mehr. Du hast sein neutestamentliches Wort, das süße Evangelium von ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Da predigt er selber zu dir und beut dir Trost und Unterricht dar. Ist's dir um deine Sünden bange und klagst du ihm deine Not, so öffnet er dir Auge und Ohr und ruft dir zu: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer, wertes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen" — und wenn du hinzuzusetzen vermagst: „unter welchen ich der Vornehmste bin", so bist du ein hochbegnadigter Mensch; denn wer das bekennt, des Herz schlägt ja dem Sünderheiland entgegen und harrt des Aufgangs der österlichen Sonne, die auch ihm lachen muß, wie sie den beiden Emmausjüngern geleuchtet hat.

O, du teure Gemeinde Jesu Christi, in deren Mitte der Leuchter des Evangeliums steht, bring' herzu deine Betrübten, Traurigen, Zerschlagenen! Der Auferstandene wandelt in dir, er ist bereit allen Leben und volles Genüge zu geben. Insonderheit laß ihm deine Sterbenden befohlen sein! Er ist ja der, welcher durch „seinen Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel und erlöfete die, so aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten"; er ist der, welcher von sich sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben." Brennt denn nun nicht dein Herz in dir, dem anzugehören, der solches von sich bezeugt? Vielleicht regt sich's in dir wie Frühlingswehen und fällt ein Freudenstrahl auch in dein armes Herz hinein! Ich aber frage: Glaubst du das? und setze hinzu: „O, wenn du könntest glauben, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen!" Denn daran hängt nun alles, daß du die Hand ausstreckst nach dem, der um deiner Sünden willen dahingegeben und um deiner Gerechtigkeit willen auferwecket ist. An den Glauben ist der Osterfegen, die Osterfreude gebunden. Die beiden Jünger halten

ihn fest und darum gibt er sich ihnen zu schauen und stillt ihrer Seele Sehnen.

III.

Es ist Abend geworden. Sie gehen hinein nach Emmaus. Der liebgewordene Fremdling bleibt bei ihnen. Er geht mit hinein. Das Mahl wird gehalten. Er ist der Gast, der Geladene, aber bereits hat er die Stellung eines Hausvaters; er spricht das Tischgebet, den Segen über den Gaben. Er nimmt das Brot in seine heiligen, gebenedeiten Hände und bricht es. Die beiden folgen seiner Geberde; ihre Augen werden aufgetan. Sie erkennen den Herrn am Brotbrechen; ihr Ostern ist gekommen. Ihr brennendes Herz findet Leben und volles Genüge; sie ruhen in ihm, in seinem Frieden. So hat er die beiden zur Osterfreude geführt, ihres Herzens Sehnen gestillt; nun haben sie ihn wieder, ja nun haben sie ihn recht — vorher in der Erinnerung, jetzt in der Seele. Der Herr verschwindet vor ihnen; aber was tut das; jetzt verlieren sie ihn nicht mehr und trauern nicht bei seinem abermaligen Scheiden. Ihr Herz geht vor Freude über; sie werden fröhliche Prediger seiner Auferstehung.

O, lieben Freunde! Das war ein seliger Abend für die zwei, der seligste ihres Lebens. Arm und traurig verließen sie Jerusalem; reich und fröhlich kehren sie heim. Den Auferstandenen tragen sie mit sich und mit ihm den Frieden Gottes und das ewige Leben. Willst du die Osterfreude teilen, mein Bruder, meine Schwester? Gewiß, wer wollte das nicht? Leiblich zu schauen bekommst du ihn zwar nicht, wie die Emmausjünger; erst in dem ewigen Emmaus wird unser Auge ihn sehen, den unsre Seele liebt. Aber zu eigen kann er dir schon hienieden, ja muß er dir werden, wenn du ihn einst wiederfinden willst.

O, hätte ich nur den Glauben, sagst du, den Glauben, der ihn ergreift, den Gestorbenen und Auferstandenen, wie wohl geschähe mir! Was wäre das für ein Ostern für mich, das mich mit ihm eine! — Ich sagte: Der Auferstandene führt die Seinen zur rechten Osterfreude; nicht du sollst sie dir erringen. Vertraue dich ihm an, wie die beiden Jünger, laß dich von ihm fragen und antworte ihm; sprich mit ihm, bete zu ihm, höre auf sein Wort und wenn es scheint, als wolle er dich wieder allein lassen, allein auf deinem Lebenswege, wenn dir um Trost immer bänger wird, sieh' er stellt sich nur, als wollte er weiter gehen, weil er dich prüfen will, ob es dir ein heiliger Ernst ist mit dem Verlangen nach deiner Seelen Seligkeit. „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; bleibe bei mir, denn es

will Abend werden!“ — das sei dein Gebet und durch solche Bitte läßt er sich nötigen, hereinzukommen. Er erscheint und heilt das Herz von seiner Trägheit und macht es stark und mutig, sich an das seine zu legen. Das ist die selige Stunde des Erkennens, das selige Ostern der Seele. Sie ruht in ihm; sein Tod ist ihr Tod; seine Auferstehung ihre Auferstehung; sein Leben ihr Leben. „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebet in mir, denn was ich nun lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und hat sich selbst für mich gegeben.“

Meine Lieben! Am Brotbrechen wird der Herr erkannt von den Seinen. Ich weiß, daß das Mahl, welches der Herr den Jüngern segnete, kein Abendmahl war. Aber es liegt ja so nahe hier an das heilige Sakrament zu denken. Erst sein Wort, dann seinen Leib und sein Blut. Höre sein Wort, du suchende Seele, das große Thema aller evangelischen Verkündigung: „Also mußte Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen“ — dies Wort schenkt dir selige Freude; — und dann komm zu seinem Tisch, wo er Speise und Trank segnet, wo er den Seinen die Augen öffnet! Hier schenkt er sich dir leiblich und die Kräfte seiner Auferstehung werden dein. Laßt euch das Osterfest eine Weisung sein, zu seinem Mahle zu kommen, meine Lieben! Auferstehung und Abendmahl hängen aufs engste zusammen. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Da stehe ich am Ende meiner Predigt, meine Lieben. Ich habe euch nach Emmaus geführt und gezeigt, wie der Herr die lieben Jünger zur rechten Osterfreude führt. Wie gerne hätt' ich ihn euch noch deutlicher vor die Augen gemalt, den Auferstandenen, in seiner suchenden Liebe, wie gerne hätte ich euch das selige Finden, das liebliche Ostern der zwei noch kräftiger geschildert, wenn ich gekonnt! Ihr müßt euch mit meinem armen Worte begnügen. Er kann ja über Bitten und Verstehen tun und das Wenige, das ich geboten, segnen. Vielleicht hat er doch den einen und den andern gefaßt und eine Sehnsucht in ihm gewirkt, den Emmausjüngern gleich zu werden, ähnlich im Suchen, ähnlich im Finden. Das wäre ein reicher Segen meines Zeugnisses, für welchen ich ihm meinen Dank zu Füßen legte.

Ja, Herr Herr, du Auferstandener, wandle du auch in unserer Gemeinde! Tritt zu jedem einzelnen hin und öffne ihm Augen, Ohr und Herz, daß er sehe die eigene Not, höre dein liebliches Wort und dein reicher Ostersegen ihm zu teil würde. Sei du der Tröster aller Betrübten, Traurigen, Angefochtenen, insonderheit aller derjenigen, die

vor den Pforten des ewigen Emmaus stehen. Laß ihnen deine Nähe fühlbar werden, laß sie kraft deines Sieges über den Tod triumphieren; verleihe ihnen die Ruhe und den Frieden des ewigen Sabbaths und Freude die Fülle vor deinem Angesicht! Dir, dem Auferstandenen, empfehlen wir deine heilige Kirche auf Erden und bitten dich, du wollest ihr durch diese letzte böse Zeit aushelfen zu einem fröhlichen Ostermorgen, da sie triumphieren wird über alle ihre Feinde und verklärt werden wird in dein Bild. Herr Jesu, es ist uns oft zu Mute, als stelltest du dich, wie wenn du weiter gehen wolltest; aber du wirst uns nicht verlassen, du willst nur, daß wir um so inbrünstiger Herz und Hand nach dir ausstrecken — dich festhalten und nötigen, bei uns zu bleiben. So bitten wir dich denn, laß dir's gefallen unter uns; es ist ja Abend geworden und der Tag hat sich geneigt und es ist niemand, der uns in der Finsternis schütze als du allein, Herr, unser Gott. Eile uns beizustehen, Gott, unser Heil! Vielleicht kommst du bald, um das rechte Ostern mit uns zu halten, da wir dich schauen werden, wie du bist. Herr, bereite uns zu, wie du uns haben willst, und laß uns dein ewiges Abendmahl mit dir feiern. Christe, du Auferstandener, wir warten auf dein Heil, laß uns nicht zu Schanden werden. Amen.

Am Himmelfahrtsfest.

Wohin richten wir unsere Blicke am Himmelfahrtsfest?

(1875)

„Der Herr ist König und herrlich geschmückt; der Herr ist geschmückt und hat ein Reich aufgerichtet, so weit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll. Von dem an steht dein Stuhl fest; du bist ewig. Herr, die Wasserströme erheben sich; die Wasserströme erheben ihr Brausen; die Wasserströme heben empor die Wellen; der Herr aber ist noch größer in der Höhe." Amen.

Text: Psalm 110. Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Der Herr wird das Szepter deines Reichs senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden. An deinem Siegestag wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks. Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen die Könige zur Zeit seines Zorns. Er wird richten unter den Heiden, er wird große Schlacht tun; er wird zerschmeißen das Haupt über große Lande. Er wird trinken vom Bach auf dem Wege. Darum wird er das Haupt emporheben. Amen.

Gemeinde Jesu Christi!

Es ist ein Psalm Davids, den du vernommen hast. David wußte durch den Geist der Weissagung, daß dereinst ein König Israels erscheinen werde, um das Werk zu vollenden, das zu tun er für seine Zeit berufen war. Diesen rechten König der Zukunft schaut David in unserem Psalm und ordnet sich ihm unter, indem er ihn seinen Herrn nennt, seinen

Herrn, an welchen ein Wort des lebendigen Gottes ergangen, das ihm seinen Platz zur Rechten der Majestät in der Höhe anweist.

Heute nun, meine Lieben, ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Denn der gen Himmel Gefahrene — er ist der König Israels, von dem David redet, der König seiner Gemeinde, welcher in Wahrheit zur Rechten Gottes sitzt. Darum ist unser Psalm ein passender Schrifttext für den heutigen Tag. Wir erheben auf Grund seines Inhalts die Frage:

Wohin richten wir unsere Blicke am Himmelfahrtsfest?

und erhalten zur Antwort:

1) auf unseren erhöhten Herrn im Himmel;
2) auf seine priesterliche Gemeinde auf Erden;
3) auf seine siegreiche Wiederkunft in Herrlichkeit.

Hinauf schauen wir zuerst, dann um uns her, und endlich hinaus in die Zukunft.

Gott, der Herr, aber segne sein Wort an unser aller Herzen! Amen.

I.

„Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." — Was heißt es, meine Lieben, „zur Rechten Gottes sitzen"? Es heißt nichts geringeres als Teil haben an Gottes Herrlichkeit und Macht, an der Herrschergewalt, welche er hat im Himmel und auf Erden. Indem derjenige, welchen nach unserem Psalm Gott zu seiner Rechten sitzen heißt, dieser Aufforderung nachkommt, tritt er in die Gemeinschaft seiner überweltlichen Erhabenheit und unbeschränkten Allgewalt.

Verhält sich's also, so werdet ihr gar nicht mehr fragen, wo denn die Rechte Gottes sei. Sie ist allenthalben, denn Gott ist's, der Himmel und Erde erfüllet. Ist sie aber allenthalben, so vermag auch der, welcher zur Rechten Gottes sitzet, überall zu sein, wo er will; denn er steht in dem Stande der vollen göttlichen Herrlichkeit, in unbeschränkter Gemeinschaft mit Gott. In solchem Stande mag er dann freilich ruhig zuwarten, bis seine „Feinde zum Schemel seiner Füße" werden. Noch toben sie auflehnend gegen sein Regiment; aber zur Rechten Gottes erhöht ist er seines Triumphes gewiß, denn er ist Gottes Erbe und sein muß alles werden, was im Himmel und auf Erden, sei es freiwillig, sei es gezwungen. Er ist der schließliche Sieger. „Der Herr hat gesagt zu meinem

Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße."

Die nächste Empfindung solch' einem Herrn gegenüber ist die des Grauens und der Furcht, der Furcht, wie sie den Psalmisten anwandelt, wenn er seines Gottes gedenkend sagt: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, siehe, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten". Indessen, meine Lieben, neben dem einen Gotteswort, welches den Angeredeten zur Rechten Gottes sitzen heißt, steht das andere: „*Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks*". Dieses zweite Wort, verbunden mit dem ersten, läßt Trost und Heil erwarten. Denn wenn er ist wie jener Melchisedek, der den Abraham segnete, als er von der Könige Schlacht heimkehrte, ich meine, wenn er nicht bloß König ist, sondern auch Priester, Priester und König in einer Person, priesterlicher Herrscher, so braucht man — so scheint es — nicht angstvoll das Haupt vor ihm zu verhüllen, sondern darf fröhlich zu ihm aufschaun. Denn wie er *als König herrscht*, so vermag er *als Priester zu segnen*, ja er vermag, weil König und Priester zugleich, seine Königsmacht zu priesterlichem Tun zu gebrauchen. Er kann uns segnen mit ewigem Frieden.

Er *kann* es. Aber *wird* er es auch wirklich tun? Das ist die Frage. Und ihr fühlt selbst, meine Lieben, wenn diese Frage bejaht wird, so ist uns geholfen für Zeit und Ewigkeit. Denn wer kann uns noch anfechten, wenn wir unter der segnenden Hand dieses *Priesterkönigs* stehen, der zur Rechten Gottes sitzt, im Schutz dieses Gewaltigen, des das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit?

Und wir dürfen uns seiner Hilfe getrösten. Denn der zur Rechten Gottes sitzt, ist unseres Geschlechts; ja noch mehr, er ist derjenige, von dem wir euch am Karfreitag gepredigt haben, daß er für uns in den Tod gegangen, ein barmherziger Hohepriester, zu versühnen unsere und der ganzen Welt Sünde, und zu Ostern, daß er durch seine Auferstehung Vergebung der Sünden, Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wenn er jetzt zur Rechten Gottes sitzt, ein König und Priester in Ewigkeit, wird er uns da nicht alles zuwenden, was er uns erstritten hat, wird er uns nicht vertreten bei seinem himmlischen Vater? Wird er uns nicht allezeit leiten an seiner treuen Hand und vermöge der Gewalt, die ihm gegeben ist, allem wehren, was uns feindselig nachstellt?

„Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks" — wenn dieses Wort, das der lebendige Gott uns zuschwört, in unseren Herzen geschrieben stände, meine Lieben, es würde unser ganzes Leben eine andere Gestalt gewinnen. Sorge, Trauer und Kleinglaube würden sicherem Frieden, heiliger Freude und lebendigem Vertrauen weichen. In der Anfechtung, die uns heimsucht, in der Angst des Gewissens, die uns quält, in der Seelenqual, die uns umnachtet, würden wir uns aufrichten an dem, „der gestorben, ja vielmehr der auferstanden ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns"; in dem vielgestaltigen Leid dieser Zeit würden wir stille werden in dem Aufblick zu unserem Priester im himmlischen Heiligtum, der versucht worden allenthalben gleichwie wir und unser Elend aus eigenster Erfahrung kennt; in dem Kampf mit der Feindschaft dieser Welt würde uns der Sieg dessen trösten, der alle Angst dieser Welt überwunden und des endlichen Triumphes über seine Feinde zur Rechten Gottes wartet; und in der Todesnot würden wir uns dem übergeben, der durch den Tod hingegangen ist, uns eine Stätte zu bereiten — kurz auf allen unseren Wegen würde sein Bild uns geleiten.

Und nicht bloß dieses, sondern wir würden ihn selber sehen, wie er mit seiner Hand in unser armes Leben eingreift und es, wenn auch wunderlich, doch seliglich nach seinem Rat leitet. Ja, wir würden noch viel größeres sehen. Wir würden sein Walten sehen in der Geschichte der Völker, wie er trotz allem Schein des Gegenteils, doch alle Fäden in seiner allmächtigen Hand hält und das Gotteswort „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße" seiner schließlichen Erfüllung immer näher bringt; wir würden sehen, wie er, ein Priester nach der Weise Melchisedeks, seine segnenden Arme über seine streitende Kirche hier auf Erden ausbreitet und ihre Feinde, die Zions Mauern schon erstiegen zu haben wähnen, „schlägt mit dem Hauch seines Mundes". Das alles würden wir sehen, wenn wir es dahin bringen könnten, das Auge des Glaubens allein und ausschließlich zu dem aufzuschlagen, der gen Himmel gefahren. Möchte denn das Gotteswort „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks" — unserem Blick allezeit die rechte Richtung geben! Haben wir erst ihn erschaut, so sind wir in der rechten Bereitschaft, um uns her zu sehen. Und da gewahren wir denn seine Gemeinde, auf die ich schon vorübergehend hinwies, sein neutestamentlich Zion, sein priesterliches Königreich.

II.

Denn also lesen wir in unserem Psalm: „Der Herr wird das Szepter deines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden. An deinem Siegestag wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte".

Im alten Testament, meine Lieben, war die Zionsburg der Mittelpunkt der Gottesherrschaft, von wo aus David, der Gesalbte Jehovas, seine Herrschaft ausbreitete über die umliegenden Völker und über Israel. Aber dieses Zion gehörte ebenso der Welt der Vorbereitung an, wie das Regiment, das von dort ausging. Mit irdischen Waffen, obgleich im Vertrauen auf Jehova und unter Jehovas Beistand hatte David das Reich Israels aufgerichtet; mit irdischer Herrlichkeit sein Sohn Salomo sich und sein Volk umgeben; ein äußerer Gehorsam war es, den sie erzwangen und dazu waren sie beide sündige Menschen, wie alle andern: was Wunder, daß Zions Glanz erblich und das Reich zerfiel! Aber auf seinen Trümmern erstand ein anderer Bau, nicht mit Menschenhänden gemacht, nicht irdisch von Art, ein geistliches Haus, aufgeführt von dem lebendigen Gott, in dessen Mitte der thront, der zwar Davids Sohn, aber zugleich sein Herr, weil sein König und sein Gott ist.

Dieser Bau ist das neutestamentliche Zion, das Gegenbild des alttestamentlichen. Derjenige, der, zur Rechten Gottes erhöht, die ganze Welt zum Gebiete seiner Macht hat, waltet hier mit seiner Gnade, welche sich über alle diejenigen erstreckt, die zu diesem Hause gehören. Er entnimmt sie der Welt; er kleidet sie in „heiligen Schmuck", in das priesterliche Gewand seiner Gerechtigkeit, gibt ihnen sein Wort als Leuchte ihrer Füße, reicht ihnen seinen Leib und sein Blut und rüstet sie aus mit seines Lebens Kraft, seinen Willen zu tun und seine Wege zu wandeln. Freilich ist dies sein Haus umgeben von Feinden, welche es zu untergraben und zu zerstören trachten; aber er herrscht mitten unter ihnen, indem er sie teils zu seinen Freunden macht, teils in ihrer Feindschaft untergehen läßt. Er feiert einen nie endenden Siegestag und unternimmt einen Siegeslauf durch die Welt, zu dem sich die Seinen willigliich stellen mit all' ihren Gedanken und Kräften, und sammelt sich Kinder, unzählig wie die Tropfen des Taus.

Aber der Sieg, den er in der Gegenwart feiert, ist ein stiller Sieg. Diejenigen, die da draußen stehen, ahnen es nicht, was in diesem Hause vorgeht und was von ihm ausgeht. Wohl hören sie mit dem äußeren Ohr das Wort, das der Herr des Hauses erschallen läßt; wohl spüren

sie zuweilen das Wehen seines Geistes — aber die weltüberwindende Kraft dieses Wortes und Geistes kennen sie nicht. Von ihr wissen nur diejenigen, welche dem gewaltigen Sieger, „dem Priester nach der Weise Melchisedeks", das Herz auftun, sich willig ihm dargeben zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott gefällig ist.

Wir, meine Lieben, sind eingegliedert in das neutestamentliche Zion: „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist." Wir leben von den Gütern dieses Hauses, von der Gnade und dem Segen des Priesters nach der Weise Melchisedeks. Erkennt man dieses an unserem Verhalten? Sind wir ein Volk, das ihm „willig opfert in heiligem Schmuck"? Kinder seines Hauses, die sich ihm dargeben mit Leib und Seele? Streiter, die ihm folgen an seinem „Siegestag" in den Waffen der geistlichen Ritterschaft?

O, meine Lieben! In der Gegenwart hört man in unserer Mitte fast nichts als Jammer und Klage über Zions verfallene Mauern, Wehrufe über die Bosheit der Feinde. Und es gibt ja freilich Grund zur Klage genug. Gleicht doch das Haus unseres Gottes einer verfallenen Hütte mit klaffenden Rissen! Und doch wäre es besser, wenn wir, anstatt zu klagen, Einkehr in uns selber hielten und, mit unserem Luther zu reden, „ein Jeder seine Lektion" lernten. Es würde dann besser im Hause stehen, in dem Hause unseres Gottes. Aber was tun wir? Anstatt ihm zu opfern, opfern wir unserem Fleisch; anstatt seinem Siegeswege zu folgen als die Freien und doch Gebundenen, über die er triumphiert, gehen wir unsere Wege und arbeiten so an unserem Teil den Feinden in die Hände. Welch' gewaltige Arbeit kostet es dem Herrn, unserem Gott, bis er uns besiegt und überwindet; und wenn er uns überwunden, und zu seinen Kindern gemacht hat, so geht die Willigkeit, ihm zu dienen, alsbald wieder unter in unserem Eigenwillen. Möchten wir doch den Feinden, die in uns selbst ihr Wesen treiben, zu Leibe gehen und es dem, der zur Rechten Gottes sitzt, überlassen, den äußeren Feinden zu begegnen!

O, wie so ganz anders, meine Lieben, ist der Blick in die Höhe als der Blick um uns her. Jener macht uns des Trostes und der Freude voll; dieser weckt Trauer und Schmerz, Schmerz über uns selber, weil wir, obgleich Bürger des neutestamentlichen Zion, es doch so wenig verstehen, uns als solche zu erweisen, so wenig verstehen, dem nachzufolgen, „welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete und achtete der Schande nicht und ist gesessen

zur Rechten auf dem Stuhl Gottes". Möchte sein Vorbild uns reizen, uns selber zu verleugnen und in wahrhafter Buße und lebendigem Glauben ihm allein anzuhangen, damit auch von uns gelte „an deinem Siegestage wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck" und auch unter uns ihm geboren werden „Kinder, wie der Tau aus der Morgenröte"! Mag dann auch die Feindschaft gegen den Herrn und sein Reich sich immer mehr steigern, mag „hie eine Tiefe und da eine Tiefe brausen" und die Wogen immer höher gehen: wir werden dennoch ruhig und stille sein, denn das Himmelfahrtsfest lehrt uns ja hinausschauen in die Zukunft, wo der, welcher sitzt zur Rechten Gottes, wiederkehren wird, mit großer Kraft und Herrlichkeit zu offenbarem Sieg über seine Feinde und zur Erlösung seiner Gemeinde. Auf diesen Ausgang der Geschichte weisen uns auch die Schlußverse unseres Psalms hin.

III.

Die Herrschaft, welche der zur Rechten Gottes Sitzende über seine Feinde übt, ist zur Zeit keine offenbare, keine solche, welche aller Welt kundtut, daß er der Herrscher ist auf Gottes Thron. Aber es kommt die Zeit, welche den offenkundigen Beweis seiner Weltherrschaft liefert, indem Gott seine Widersacher vor aller Augen richtet und vernichtet. Es heißt in unserem Psalm: „Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen die Könige zur Zeit seines Zorns. Er wird richten unter den Heiden. Er wird große Schlacht tun. Er wird zerschmeißen das Haupt über große Lande."

Bevor aber dieser Sieg, von dem hier die Rede ist, erfolgt, muß die Feindschaft ausreifen und zu ihrer vollen Entfaltung gelangen. Das lehrt uns das Wort Gottes. Es sagt uns, daß eine Zeit kommen wird, wo die Gemeinde Jesu Christi vor dem Haß und der tätigen Feindschaft der Welt kaum mehr ihres Bleibens haben wird auf Erden; daß alle Bosheit und alle Sünde schließlich sich zusammenfassen wird in einem Feinde, „der sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt vor, er sei Gott." Von diesem „Menschen der Sünde", diesem „Boshaftigen", diesem Verstörer der Gemeinde, der seiner Zeit soll geoffenbart werden, redet das alte wie das neue Testament und auch unser Psalm weist auf ihn hin, indem er von dem „Haupt über große Lande" sagt, vor dem Weltherrscher, den die Machtoffenbarung Gottes vernichten wird.

Verhält es sich so, meine Lieben, so sollen wir lernen, uns über die

Feindschaft, welche der Gemeinde Jesu Christi widerfährt, nicht zu wundern, als widerführe ihr etwas Sonderliches. Sie muß eintreten. Denn sie ist im Rate Gottes begründet und von der Schrift vorhergesagt. Auch unser Psalm redet von ihr wie von etwas Selbstverständlichem.

Ferner sollen wir nicht irre werden, wenn es in der Gegenwart oft den Anschein gewinnt, als sähe Gott, der Herr, dem Treiben und Toben seiner Feinde still und untätig zu. Er läßt der Sünde und Bosheit Zeit sich auszureifen. Denn es muß zuletzt „das Reich der Finsternis" „dem Reich des Lichts" gegenüber in seiner wahren Gestalt offenbar werden, damit die Scheidung sich anbahne zwischen den „Kindern des Lichts" und der „Finsternis".

Je mehr also die Feindschaft gegen Gott und seinen Gesalbten hervorbricht, je mehr sie sich steigert, desto näher kommt die Geschichte ihrem Ziel. Hat sie ihren Höhepunkt erreicht, so wird die Welt den, der gen Himmel gefahren, wiederkommen sehen „in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit", um Gericht zu halten über alle Feindschaft, um zu zerschmeißen „das Haupt über große Lande", um seinem Zion das Reich zu geben. Gericht und Erlösung — dies beides bringt der Tag seiner siegreichen Wiederkunft — das Gericht über die Welt, die Erlösung seiner Gemeinde, welche dann offenbar werden wird mit Christo, ihrem Haupt, in Herrlichkeit, eine Siegerin und Königin nach den Tagen der Knechtsgestalt. Hiermit ist vollendet, was mit der Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi seinen Anfang genommen hat. Das Reich ist in der Tat und Wahrheit „Gottes und seines Christus" geworden „und er regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit". Was das alttestamentliche Zion vorbildete, was das neutestamentliche verbürgte: Die Gottesherrschaft, da „Gott ist alles in allem", sie ist da und hiemit die Geschichte des Heils an ihrem Ziel. Denn das ist ihr Gang: Zuerst im alten Testament eine äußerliche, weil eben nur natürliche Darstellung des Heils, dann im neuen eine Zurücknahme dieser ungenügenden Äußerlichkeit in geistliche Innerlichkeit; zuletzt Selbstdarstellung dieser in geistlich vollendeter Äußerlichkeit, d. h. die Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes und mit ihr das Ende alles „Stückwerks", alles Leides, aller Anfechtung, aller Feindschaft. „Siehe da" — sagt der neutestamentliche Seher — „eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen."

Darum denn alſo, meine Lieben, weil wir eine ſolche Verheißung haben, laßt uns allzeit „aufſchauen zu dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens“, der da ſitzet zur Rechten Gottes, ein Prieſter nach der Weiſe Melchiſedeks. Der Aufblick zu ihm erfülle uns immerdar mit Freude und tröſte uns in dem Schmerz der Gegenwart über ſein armes, zerriſſenes Zion hier auf Erden. Und werden die Riſſe immer klaffender und die Feindſchaft immer größer, dann laßt uns das Auge in die Zukunft richten, die uns den vollen Segen ſeiner Himmelfahrt bringt, der Gemeinde ewige Erlöſung. Ihm aber, der da mehr tun kann über alles, was wir bitten und verſtehen, ſei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Pfingstfest.

Von dem Kommen des heiligen Geistes.

(1871.)

Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars! Amen.

Gemeinde des Herrn!

Zu Pfingsten begehen wir das Gedächtnis der Gnadentat unseres Gottes, durch welche er sein Reich auf Erden gegründet und seine Gemeinde gestiftet hat. Was dort in Bethlehem in unscheinbaren Anfängen begonnen, was der Engel Lobgesang verkündet, das schaust du heute erfüllt: eine Stätte des Friedens und des göttlichen Wohlgefallens, ein heiliger Tempel Gottes, da seine Ehre wohnt, aufgebaut in dieser Welt der Sünde und des Todes. Darum „freue dich in dem Herrn allewege und sei sehr fröhlich über seiner Hilfe!" Bist du doch auch eingegliedert in den ewigen Bau, da Jesus Christus der Eckstein ist, um hinanzukommen zu dem vollkommenen Mannesalter Christi und einem ewigen Pfingsten entgegenzureifen, da „Gott sein wird alles in allem!"

Pfingsten — der Geburtstag der Kirche Jesu Christi. Diesen Geburtstag feiern wir heute: wir, die Kinder, den Geburtstag der Mutter. Möchte diese Feier eine rechte, gottwohlgefällige werden! Das ist der Pfingstwunsch, den ich dir entgegenbringe, liebe Gemeinde! Ich meine aber, die Feier wird dann eine gesegnete für uns alle sein, wenn wir uns aufs neue versenken in die Geschichte des ersten Pfingstfestes, das für die Welt von so gewaltigen und seligen Folgen gewesen. Diese Geschichte bietet uns unser heutiger Festtext, den wir aufgezeichnet finden

Apostelgesch. 2, 1—21: Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander.

Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen Zungen zerteilet als wären sie Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen und wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an, zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. — Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die da wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. — Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weines.

Da trat Petrus auf mit den Elfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund getan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sintemal es ist die dritte Stunde am Tage; sondern das ist es, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselben Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen. Und

ich will Wunder tun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis, und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt; und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Amen.

Unser Text redet von der Pfingsttatsache,

Von dem Kommen des heiligen Geistes

und zwar richtet er unser Augenmerk

1) auf die Personen, zu welchen er kommt,
2) auf die Art und Weise, wie er kommt, und
3) auf die Wirkung, welche sein Kommen hat.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n!
O Herr, durch deines Lichtes Glanz
Zum Glauben du versammelt hast
Ein Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen!
Halleluja! Amen.

I.

„Und da der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig versammelt im Tempel." Wer sind die, von denen hier geredet ist? Es ist das Häuflein der rechten Israeliten aus Israels Mitte, in deren Herzen die Liebe zu dem Sohn Davids Wurzel geschlagen, zu dem Davidssproß, der durch Tod und Auferstehung hindurch aus der Welt hingegangen war zum Vater. Einmütig sind sie versammelt im Tempel unter Beten und Flehen, wartend auf die Erfüllung seiner Verheißung. Denn als er dort in Galiläa von ihnen schied, befahl er ihnen in Jerusalem zu bleiben, bis sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe und befähigt, seine Zeugen zu sein bis ans Ende der Erde. Dieses seines Wortes gedenken sie jetzt an dem alttestamentlichen Pfingsttage, mit welchem die heilige Zeit zu Ende ging, die am Passah ihren Anfang nahm. Ob das Ende dieser Zeit auch das Ende ihres Harrens sein wird? Sie wissen es nicht. Aber sie halten fest an seiner Zusage: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Ich will den Vater bitten und er soll euch einen anderen Tröster geben,

den Geist der Wahrheit, daß er bei euch bleibe ewiglich.“ Und dieses Harren — es wurde gekrönt.

Und wir, meine Lieben, gleichen wir dieser ersten Pfingstgemeinde? In der Liebe zu dem erhöhten Herrn? In der Sehnsucht nach Erquickung von seinem Angesicht? In dem Verlangen nach dem heiligen Geist, dem Tröster wert? Wie wohl wäre uns geschehen, wenn dem also wäre! Und es könnte so sein. Ich schaue zurück auf die Zeit des Kirchenjahrs, welche hinter uns liegt. Wiederum sind sie an uns vorübergezogen — die Taten unseres Gottes. Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt haben uns aufs neue gepredigt von der Liebe des Vaters, der seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, und von der Gnade des Sohnes, der durch Tod und Auferstehung eine ewige Erlösung erfunden und sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe — ein königlicher Priester, bereit, uns zu segnen mit ewigem Frieden. Jetzt ist Pfingsten herangekommen, und wie draußen in der Natur ein neues Leben begonnen, so könnte auch in unseren Herzen eine Frühlingsahnung geweckt sein durch die Predigt von den Taten unseres Gottes; ein Verlangen könnte rege geworden sein nach dem wahren, ewigen Gott; jene Sehnsucht, die ihren Ausdruck in dem Worte des Psalmisten findet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe und dein freudiger Geist enthalte mich!“

Ist das die Stimmung unserer Herzen, meine Freunde? Du sagst vielleicht: Wozu sich sehnen nach dem, was man hat? Und wer hätte ihn nicht, den Geist Jesu Christi? Wer hätte noch nie seine Wirkung an seinem Gewissen verspürt? Wer noch nie sein Zeugnis in dem Innersten seiner Seele vernommen, das da redete von Gnade und Gericht, von Segen und Fluch, von Leben und Tod? — Gewiß, meine Lieben, von solcher Wirkung des Geistes Gottes kann ein jeder von uns reden. Es gibt keinen Menschen in der Christenheit, der sie nicht erfahren. Aber wenn sich deine Erfahrung hierauf beschränkt, dann meine nicht, ein Träger des Geistes Jesu Christi zu sein. Nicht darum handelt es sich, daß er sich dir in vereinzelten Regungen kundgegeben, hier einmal und da einmal, sondern darum, ob er eine Macht des Lebens in dir geworden, die dich treibt, die aus dir heraus redet, aus dir heraus handelt, aus dir heraus betet. Dein bleibendes Eigentum, dein steter Besitz muß er sein, die Nahrung, die deine Seele speist und nährt bis zu dem letzten Atemzug, dein Tröster und dein Beistand, der dich, wenn du nicht mehr beten kannst, vertritt mit unaussprechlichem Seufzen und dich, wenn

Leib und Seel' sich scheiden, hineinträgt in Gottes stillen Frieden. Das heißt es, den Geist der Pfingsten haben. Kannst du dich, können wir uns dieses Besitzes rühmen?

O, meine Lieben! Blicken wir doch hinein in das eigne Herz und prüfen wir uns vor dem Angesicht dessen, der in das Verborgene sieht! Da ist vielleicht in manchem unter uns die Gnade der heiligen Taufe lebendig geworden und kraft des wiedergebärenden Geistes ein neues Leben erwacht. Aber anstatt in erfolgreichem Kampf die Sünde aus dem Mittelpunkt des Herzens zu drängen und das ganze Wesen zu umspannen, will es ihm nicht gelingen, die Oberherrschaft zu gewinnen, und so kommt es zu dem halben Christentum, das da hinkt auf beiden Seiten und an dem der Wurm des Todes nagt. Wer wüßte hiervon nicht zu reden, meine Freunde! Wer nichts zu sagen von dem unseligen Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist, in dem das Fleisch so oft siegt und der Geist unterliegt? Ach, wie kümmerlich schleicht doch das Bächlein des Geistes in unseren Herzen dahin, immer in Gefahr zu versanden und zu versiegen in dem Schlamm der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens! Das sei unsere Pfingstklage! Aber ich hoffe zu Gott, daß mit dieser Klage die Sehnsucht nach Erquickung verbunden ist, jenes Gebet: „Ich breite meine Hände aus zu dir. Meine Seele dürstet nach dir. Komm zu mir wie ein Spatregen, der das Land feuchtet!" Wenn dies Gebet herausgeboren ist aus der Tiefe unseres Herzens, dann habe ich fröhliche Hoffnung. Denn solch' ein Gebet erwiedert der, der gesagt hat: „Sollte euer himmlischer Vater nicht seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten?"

So laßt uns denn vor sein Angesicht treten, einmütig, wie dort die Jünger in Jerusalem, und ihn bitten, daß er uns ausrüste mit Kraft aus der Höhe und nicht uns allein, sondern seine ganze Kirche auf Erden, deren Äcker und Gefilde jetzt mehr als je nach dem Tau von Oben schmachten:

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud' und Wonne.
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben
Wirst du geben,
Wenn wir beten;
Zu dir kommen wir getreten

II.

„Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet als wären sie feurig und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen."

In dieser Weise erzählt uns unser Text den Eintritt des Pfingstwunders. Hier ist alles von Bedeutung. Der Geist wird erwartet, aber er kommt doch plötzlich, unvermutet. Wir können ihm nicht Zeit und Stunde bestimmen, wann er kommen soll, sondern er erscheint, wenn Gottes Stunde gekommen. Wir können ihn nicht erringen durch unser Rennen und Laufen, sondern Gott schenkt ihn nach seiner freien Gnade und verlangt nur, daß wir willig dem Zug seiner Liebe folgen. Ein tröstlicher Gedanke, meine Lieben! Sollten wir uns dieser Gnadengabe erst würdig machen, sie durch unsere Arbeit verdienen, wir möchten ihrer in Ewigkeit entraten.

Wie aber in dieser Freiheit der Gnade ein Trost für uns liegt, so auch eine ernste Mahnung. Gott, der Herr, ist mit seiner Gabe nicht an uns gebunden. Er kann sie uns entziehen, wenn wir uns durch seine vorlaufenden Gnadenzüge nicht haben zur Buße leiten lassen. Er kann sich aus Steinen seine Kinder erwecken. Denkt an Israel, meine Lieben! Obgleich es das Volk Gottes war, dem da gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, so ist es doch nicht in den Besitz des neutestamentlichen Gnadengutes getreten, sondern die Heidenwelt hat es überkommen, in welcher Gott sich sein Reich erbaute.

Wie aber der Geist plötzlich kommt, ebenso auch unter sichtbaren Zeichen. Sturmesbrausen vom Himmel erfüllte das Haus, da sie saßen und züngelndes Feuer schaute man an den Jüngern. Sturmesbrausen! Erinnert euch, meine Freunde, an die Taufe des Herrn! Dort erscheint der Geist in Gestalt einer Taube. Wie ein gestaltetes Wesen, d. h. in seiner ganzen unteilbaren Fülle kommt er auf ihn. Und eine Taube ist dieses Wesen, um anzuzeigen, daß jetzt das sanftmütige Wirken des Propheten in Israel beginnt, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht.

Wie so anders am ersten Pfingstfest! Jetzt kommt der Geist von Christo aus, dem erhöhten Haupt der werdenden Gemeinde, als Odem seines verklärten Lebens. Da ist's denn jetzt ein Windesbrausen, das da geschieht und zwar ein gewaltiges Brausen; denn über sündige Menschen

wird er ausgegossen, die er mit seiner Gotteskraft bezwingen und in seinen Dienst nehmen soll. Aber dieser Windeshauch ist zugleich feurig von Art. Sie sehen einer zu Häupten des andern Feuer züngeln. Feuer ist das verzehrende und reinigende Element. Wie Feuer verzehrt und läutert, so liegt es in der Natur des Geistes Gottes, alle Sünde und Unreinheit hinwegzuschmelzen. Es ist also — dies lernen wir aus der Art und Weise des Eintritts des Pfingstwunders — der, weil heilige, so auch heiligende, und, weil lebendige, so auch Leben schaffende Geist Gottes, der da ausgegossen wird.

Obgleich er aber kommt unter sichtbaren Zeichen, so kommt er selbst doch unsichtbar. Die Jünger sehen ihn selber nicht. Sie werden nur der äußeren Zeichen gewahr. An sie sollen sie sich halten. Sie sollen ihnen zur Vergewisserung dienen, daß ihr Herr jetzt zur Rechten des Vaters erhöht ist und seine Verheißung erfüllt.

Also, meine Lieben, Glauben an die Zeichen — darauf kommt es an. Du sagst: Wo sind sie denn jetzt — diese Zeichen? Damals am ersten Pfingstfest, wo der Geist unter Sturmesbrausen einzog in Jerusalem und eine so gewaltige Zeichensprache redete, daß sich keiner ihr entziehen konnte — wie leicht war es damals, an seine Nähe zu glauben! Aber wo sind denn jetzt die Merkmale seiner Gegenwart, an die ich mich halten soll? Ich antworte: Jene wunderbaren Zeichen waren nur für jenen heiligen Augenblick bestimmt, um die Jünger in ihrem Glauben zu festigen und die Welt aufmerksam zu machen. Dann aber ist ein anderes Zeichen an ihre Stelle getreten, und dieses ist kein andres als das Wort. — Wo das Wort gepredigt wird, meine Lieben, da ist der Geist. Wo das Evangelium verkündigt wird, da waltet er. In das Wort hat er sich gekleidet. Glaube an das Wort! Wer dir sagt, du solleſt den Geist anderswo suchen als im Wort, auf andere Zeichen seines Kommens achten als auf das Wort, der ist ein Schwärmer, der dich auf unsicheren Boden stellt, auf dem du straucheln mußt. Glaube an das Wort! Sollte es denn so schwer sein, sich an das Wort zu halten, an dieses Wort, das sich an keinem, der es vernimmt, unbezeugt läßt, und eine ebenso vernehmliche, ja, was sage ich, eine viel gewaltigere Sprache redet, als jenes Sturmesbrausen und jenes züngelnde Feuer. „Denn es durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

Glaube an das Wort! Du bist ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche. Was war es denn, das sie ins Leben rief? Was war es, das vor mehr als drei Jahrhunderten jene mächtige Bewegung

erzeugte, die wie ein Sturmesbrausen über Deutschland und dessen Grenzen hinaus sich ausbreitete? Du sagst: Der Geist Gottes. Gewiß. Aber dieser Geist — worin anders kam er als im Worte; im Wort zunächst in das Herz des armen Augustinermönchs Martin Luther und dann durch seine Predigt über alle Lande. Darum nennt sich unsere Kirche die Kirche des reinen Worts und hat keinen anderen Wahlspruch als den: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" — und keine dringlichere Mahnung an ihre Kinder als die: Glaubet an das Wort!

O, meine Lieben! Jenes Sturmesbrausen in Jerusalem — wie bald ist es verrauscht! Und jene Feuerzungen, wie bald sind sie verlöscht! Das Wort aber ist geblieben. Durch die Jahrhunderte, ja durch die Jahrtausende ist es gezogen, bald lauter, bald leiser redend. Nie ist es ganz verstummt. Auch unter uns steht es auf dem Plan. In der Predigt des Evangeliums, in unserer Sonntagsliturgie, in den Liedern und Gebeten unserer Kirche tritt es uns entgegen und in ihm der Geist Gottes, der Geist der Pfingsten. Glaube an das Wort! O, wenn du könntest glauben, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen! Der Geist der Pfingsten würde sich auch zu dir neigen, wie dort zu den Jüngern, um sein Werk in dir zu beginnen und bei dir zu bleiben ewiglich. Glaube an das Wort!

III.

Worin besteht aber des Geistes Wirkung? Wie äußert sie sich nach unserem Text?

Die Jünger, welche unter sichtbaren Zeichen des heiligen Geistes voll geworden, heben an, die großen Taten Gottes zu verkündigen und zwar in mancherlei, nie erlernten Sprachen, in so vielen Sprachen, als die damals in Jerusalem vertretene Welt hatte. Es ist ein Wunder, das da vorgeht an denen, die da reden. Sie erfahren die Macht des Geistes Gottes, der die sündhafte und totunterworfene menschliche Natur überwältigt und sie in den Dienst des Wortes nimmt, für welches der Herr die Seinen in der Welt bestellt hat! Sie bekennen Gottes erlösende Taten als seine geheiligten und wiedergeborenen Zeugen. In der ganzen Mannigfaltigkeit der menschlichen Sprachen aber geschieht diese Verkündigung, des zum Zeichen, daß jetzt die Weltreligion geoffenbart ist, für welche die Schranke nicht mehr besteht, die bis dahin die Gemeinde des Heils in Israel national umschlossen hatte. Der Beruf der Kirche, die ganze Welt zu umspannen, spricht sich darin aus.

Auch diese Wunderwirkung des Geistes, meine Lieben, war nur

für jenen schöpferischen Anfang bestimmt. Die außerordentlichen Geistesgaben der ersten Zeit sind den ordentlichen gewichen. Die heiligende, erneuernde, wiedergebärende Kraft des Pfingstgeistes bewährt sich auch jetzt noch. An Petrus können wir sehen, was der Geist vermag. Vergleicht den Petrus, wie er jetzt ist, nachdem der Geist ausgegossen, mit dem Petrus, wie er vorher gewesen! Als der Herr dort zu den Jüngern von seinem Leiden und Sterben redet, da entgegnet er: „Herr, das widerfahre dir nur nicht"! Und als er dort vor den Schergen des Hohenpriesters ein Zeugnis ablegen soll für seinen Meister, da verleugnet er ihn: „Ich kenne den Menschen nicht." Und jetzt tritt er hin vor die höhnende Menge — ein unerschrockener Zeuge — und legt ihr die Schrift aus. Und mit welcher Meisterschaft tut er das! Die ganze Welt der göttlichen Heilsgedanken liegt vor ihm da wie ein aufgeschlagenes Buch, das seines eigenen Lebens Inhalt geworden. Bei der Weissagung des alten Testaments hebt er an und führt von da die lauschende Menge in das Geheimnis des Todes, der Auferstehung und der Erhöhung des Herrn hinein und zeigt ihr, wie jetzt mit Pfingsten die Erfüllung der Schrift vorhanden ist — das Ziel aller Wege Gottes. Der zagende, kleingläubige Petrus ist zum Felsenmann geworden, und der unsichere Schüler zu einem gewaltigen Schriftgelehrten, von dessen Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen, die sich der hörenden Menge mitteilen, also daß an dem einen Tage 3000 hinzugetan werden zu der Gemeinde. Und das alles wirkt der Geist der Pfingsten, der Geist Jesu Christi, der Schöpferherr, gleich wahrer und allmächtiger Gott mit dem Vater und dem Sohne, hochgelobet in Ewigkeit!

Von jenen 3000 heißt es ausdrücklich, daß sie hinzugetan wurden zu der Gemeinde. Sie ist also nicht erst durch ihren Beitritt geworden; auch nicht schon vor dem Pfingsttag vorhanden gewesen, sondern durch die Ausgießung des heiligen Geistes über die versammelte Jüngerschar ist sie ins Leben getreten. Dieser Geist hat sie geschaffen. Er ist das Band ihrer Gemeinschaft, das die einzelnen untereinander und mit Christo, dem Haupte, verbindet: „Ein Leib und ein Geist, ein Gott und Vater unser aller, der da ist für uns alle und durch uns alle und in uns allen". Darum nannte ich vorhin Pfingsten den Geburtstag der Kirche des Herrn — das Geburtsfest unserer Mutter, deren Leben auch in uns wogt. Denn durch ihren Dienst sind auch wir teilhaft geworden des Geistes Jesu Christi, der ihr gegeben ist, und gemacht zu Gliedern an seinem Leibe, zu lebendigen Steinen an dem ewigen Bau, der die Verheißung hat, daß ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Aber der Pfingstgeist heiligt und verbindet nicht nur; er sichtet und scheidet auch. Wer ihn hartnäckig von sich weist, dem gereicht er zur Verstockung; den stellt er auf die Seite derer, von welchen unser Text sagt, daß sie ihren Spott hatten und sagten: „Sie sind voll süßen Weines".

Hört man diesen Spott nicht mehr, meine Lieben? Wird sie nicht fort und fort gehöhnt, die Gemeinde Jesu Christi, gehöhnt von ihren eignen Kindern, die sie genährt und großgezogen hat? Das brauche ich euch nicht zu beweisen. Wohl aber muß ich euch ermahnen durch die Barmherzigkeit Gottes, eures Heilandes, daß ihr dem Walten des Pfingstgeistes Raum gebet in euren Herzen, damit er euch nicht werde ein Geruch des Todes zum Tode und denen in die Arme treibe, welche die Schrift „Feinde des Reiches" nennt. Denn es kommt die Zeit, wo er noch einmal unter Sturmesbrausen und flammendem Feuer einziehen wird in die Welt, um seine Tenne zu fegen, die Spreu zu verzehren, den Weizen zu sammeln in seine Scheuern. Das ist das ewige Pfingsten, auf das das erste Pfingstfest weissagt, ein Tag des Gerichts für die Welt, ein Tag der ewigen Erlösung für die Gemeinde. Möchte dieser Tag uns alle mit der Palme des ewigen Sieges sehen! Weil uns aber die Stunde unseres Feierabends verborgen ist und noch Kampf und Streit unser Teil, so laßt uns allzeit beten:

Laß uns dein edle Balsamkraft
Empfinden und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden;
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Geberden.
Laß dich reichlich
Auf uns nieder,
Daß wir wieder
Trost empfinden,
Alles Unglück überwinden. Amen.

Am Trinitatisfest.

Über die rechte Art und Weise der Trinitatisfeier.

(1860.)

Text: Röm. 11, 33—36. O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Gemeinde des Herrn!

Das Trinitatisfest, dessen Feier wir heute begehen, ist das letzte in der Reihe der kirchlichen Feste und unterscheidet sich von diesen dadurch, daß es nicht eine Tat des lebendigen Gottes, sondern das Geheimnis seines Wesens feiert. Als solches steht es in der Mitte des Kirchenjahrs, vorwärts und rückwärts blickend, als der Abschluß der vergangenen und der Anfang der nun beginnenden Sonntagshälfte. Ich sage: Es ist der Abschluß der hinter uns liegenden Festzeit, denn in den Namen der heiligen Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist, faßt es alles zusammen, was die Kirche von Advent bis Pfingsten gefeiert hat und drückt sein Siegel darauf. Es steht aber auch an der Spitze der neuen Zeit, denn die nun folgenden Sonntage, welche nach ihm ihren Namen tragen, wollen in ihren Evangelien und Episteln nichts anderes als der Gemeinde zeigen, wie die großen, erlösenden Taten ihres Gottes in ihr Gestalt gewinnen sollen. All' ihr Leben soll Zeugnis ablegen davon, daß der, von welchem und durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, in ihr Wohnung gemacht hat. Dies ist die ernste Mahnung, welche das heutige Fest der Gemeinde ans Herz legt, indem sie sich anschickt, an der Hand des Wortes Gottes die nunmehr anhebende festlose Zeit des Kirchenjahres zu durchwandern.

Ihr sagt nun vielleicht, meine Lieben, Trinitatisfest und doch keine Trinitatistexte? Das Evangelium, Jesu Gespräch mit Nikodemo enthaltend, redet von der Wiedergeburt, wo bleibt da die Erinnerung an die heilige Dreieinigkeit? Und die verlesene Epistel, ist sie nicht einem der Idee des heutigen Festes völlig fremden Gedankenkreise entnommen?

Wahr ist es, meine Lieben, daß Epistel und Evangelium zunächst keine Beziehung auf die heilige Dreieinigkeit haben und zwar deshalb nicht, weil beide Perikopen als kirchliche Lektionen älter sind als dieses Fest, welches sie verherrlichen sollen, aber nichtsdestoweniger sind sie recht geeignet, in der Gemeinde die dem heutigen Tage angemessenen Gedanken zu wecken. Feiern sie doch beide auch Geheimnisse, vor welchen wir anbetend stehen: das Evangelium die Wiedergeburt des Menschen, die wie ein stilles, seliges Geheimnis im verborgenen Schrein des Herzens anhebt, dem Wesen des Windes vergleichbar, dessen Säuseln man spürt, ohne den Ursprung zu kennen und das Ende seiner Wege zu erschauen; die Epistel aber indem sie von dem unausforschlichen Ratschluß Gottes zur Seligkeit des Menschen redet und in ihrem letzten Verse, daß ich so sage, ganz trinitatismäßig wird, da sie auf den hinweist, von welchem und durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, und des Rat unbegreiflich und unerforschlich ist wie sein Wesen. Lassen wir uns darum nur unsere heutigen Texte wohlgefallen und durch sie uns zur rechten Festandacht stimmen!

Die Worte des Apostels in unserer Epistel, meine Lieben, lehren uns

Wie wir in rechter Art und Weise
das Trinitatisfest begehen sollen,

denn es sind

1) Worte anbetender Demut,
2) Worte lobpreisenden Dankes,
3) Worte heiligen Gelübdes.

Er selbst aber, der dreieinige ewige Gott, der auch uns erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, schaffe in uns, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

I.

„O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes" — so betet der Apostel, meine Lieben, sich in tiefster Demut beugend vor dem Ratschluß der

Weisheit Gottes und vor seines Wesens Majestät. Unmittelbar zuvor hat er geredet von demjenigen, davon er, wie er selbst sagt, große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen hat, nämlich von der Verwerfung Israels, des Volkes Gottes, und seiner Verstoßung vom Angesicht des Herrn. Denn er wollte ja selbst „verbannet sein von Christo für seine Brüder, die seine Gefreundte sind nach dem Fleisch". Aber trotz der Traurigkeit seiner Seele ob seines Volkes Geschick kann er doch nicht umhin anbetend vor den Wegen Gottes stehen zu bleiben, denn an Stelle der ausgerissenen natürlichen Zweige hat der Herr die Heidenwelt eingesenkt als eingepfropfte Zweige in den alten Stamm bis auf den Tag, wo er nach seiner unwandelbaren Treue auch wieder natürliche Zweige die Fülle und aus ihnen unzählige Früchte erwecken wird. Dann ist Israels Gnadenzeit wieder da und mit seiner Umkehr und Einkehr ins Reich der Gnaden das Ende der Wege Gottes erschienen. „O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!"

Doch von diesem Geheimnis will ich ja heute nicht reden, sondern von dem allerhöchsten Geheimnis des göttlichen Wesens selber, welches wir heute als am Trinitatisfeste in anbetendem und feierndem Andenken tragen. Der Apostel hält uns selber dazu an, denn wer wollte es leugnen, daß er bei dem letzten Verse unserer Epistel in den Worten: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge" an die drei Personen der heiligen Dreieinigkeit denkt? Aber auch ganz abgesehen hiervon weist uns der Ratschluß der Erlösung, wie er sich in der Leitung der Weltgeschichte, im Bau des Reiches Gottes, im Leben des einzelnen offenbart, auf den ewigen Grund hin, in welchem er wurzelt: auf den Vater, der alles geschaffen, auf den Sohn, durch welchen alles besteht, weil er die abgefallene Welt trotz ihres Abfalls und ihrer Sünde erhält, und auf den Geist der Gnaden, durch dessen selige Wirkung alles wieder zu ihm kommt und zurückkehrt. Gott, der Herr, und seine dreieinige Wirkung alles in allem. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

So bitte ich euch denn, meine Lieben, mit mir einzukehren in die Tiefen der Gottheit selber, nicht als ob wir sie erforschen wollten oder das zu begreifen strebten, was selbst Engel gelüstet zu schauen — das sei ferne! Aber er hat uns ja in seinem Worte einen Blick tun lassen in das Geheimnis seines Wesens, in die Tiefe seines Reichtums. Öffnen wir diesem Geheimnis das Auge, und wenn wir es gleich nicht ergründen, so ist schon das eine herrliche Frucht einer Trinitatispredigt, zu wissen und zu erkennen, wie arm an Weisheit und wie klein wir sind vor ihm!

Gemeinde des Herrn! Wie wir in unserem christlichen Bewußtsein

unterscheiden zwischen Gott dem Vater, mit welchem, und Gott dem Sohn, durch welchen, und Gott dem heiligen Geist, in welchem wir versöhnt sind, aber doch bei dieser Dreiheit der Personen die Einheit des göttlichen Wesens festhalten, weil es ja ein und derselbe Gnadenwille ist, welcher vom Vater ausgeht und durch den Sohn im heiligen Geist sich an uns vollzieht, — so gewiß wir in unserem Glauben diesen Unterschied setzen, so gewiß ist diese Mannigfaltigkeit in Gott, diese Dreiheit in der Einheit, eine von Ewigkeit her, vor Zeit und Schöpfung bestehende, von Gott selbst gewollte. Er selbst unterscheidet sich als Vater von dem Sohn seiner Liebe, dem Abglanz seiner Herrlichkeit und dem Ebenbild seines Wesens, dem gleich wahren und allmächtigen Gott — und indem von beiden der Geist ausgeht als dritte Person, tritt er ihnen, wenn ich so sagen darf, gegenüber, aber schließt sich doch mit ihnen zusammen als der durch sie ausgehauchte Liebesodem. So sind es drei unterschiedene Personen, aber doch ein Wesen in allen Dreien, denn: der Sohn ist vom Vater gezeugt und der Geist kommt von beiden — eine heilige Einheit bei wahrhaftiger Dreiheit. „O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!" Stilles, anbetungswürdiges Geheimnis, vor welches kein Mensch ohne Zittern treten kann. „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion! Der Herr ist in seinem heiligen Tempel — es sei stille vor ihm alle Welt!"

Meine Lieben! Man hat von jeher, seit es christliche Denker gab, versucht, die Dreiheit in der Einheit als notwendig vor dem menschlichen Verstande zu erweisen. Da hat man etwa gesagt, weil Gott die Liebe sei, so müsse er von Ewigkeit einen ihm wesensgleichen Gegenstand seiner Liebe haben — und beide hinwiederum einen Dritten, einen Genossen ihrer Liebe, denn wahre Liebe werde erst vollkommen dadurch, daß sie sich einige in einem Dritten. Auf diese und manche andere Weise hat man die Tiefe des Geheimnisses zu ergründen erstrebt, aber es bleiben das eben nichts weiter als Versuche, welche, so bestechend sie anfangs zu sein scheinen, doch bald ihre Mangelhaftigkeit verraten. Darum will ich euch nicht weiter damit behelligen, glaube ich doch besser zu tun, wenn ich euch ermahne, alle eure Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens und die in anbetender Demut gesprochenen Worte Pauli auch die euren sein zu lassen.

Aber nicht nur Worte der Demut sind es, welche der Apostel in unserer Epistel ausspricht, sondern auch Worte lobpreisenden Dankes. Das fühlt ihnen gewiß jeder von euch ab, meine Lieben. Zwar liegt Paulus im Staube vor der göttlichen Majestät, aber indem er sich erniedrigt, hebt sich doch seine Seele zu freudigem Lob empor.

Denn der dreieinige ewige Gott hat einen Ratschluß der Erlösung gefaßt, durch welchen alle Welt soll wiedergebracht werden zu ihm, damit er sei alles in allem. Daran denkt Paulus, und bricht in die Worte aus: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit"!

II.

Gemeinde des Herrn! Ich glaube es nicht nötig zu haben, euch diesen Gnadenratschluß der Erlösung, das Werk des Vaters, Sohnes und Geistes, des näheren darzulegen; ist doch Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten an uns vorübergezogen, und ich sollte meinen, die großen Taten eures Gottes, deren Gedächtnis wir an diesen Tagen feierten, müßten euch noch in lebhafter Erinnerung sein. Wo nicht, so will ich euch noch einmal in Kürze erinnert haben an den wunderbaren Ratschluß der Menschwerdung des Sohnes, an sein heiliges Leben, insonderheit an sein Leiden und Sterben um unserer Sünde willen, wo Gottes Rat und der Menschen Bosheit so wundersam ineinandergreifen, an seine Auferstehung, an seine Himmelfahrt, an die Ausgießung des Geistes — dies Gemälde der Menschwerdung, der großen Passion und des glorreichen Sieges des ewigen Königs der Ehren entrolle ich noch einmal vor euren Augen und schreibe darunter die Worte Pauli: „O *welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes*!"

Und nun frage ich euch, meine Lieben, ist dieser Gnadenratschluß des dreieinigen Gottes zur Erlösung der Welt auch für euch Grund eures *Lobes und Dankes* wie für die Seele des Apostels? Stimmt ihr mit ihm ein in das Lied in höherem Chor, das er in unserem Texte anhebt? Denn wer kein Wort freudigen Preises seines Herren heute auf seinen Lippen hätte, wahrlich ich wüßte nicht, was der hier wollte inmitten einer christlichen Gemeinde, welche dankend aufblickt zu Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und ihn preist, daß er sie durch das Blut seines Sohnes erlöset und mit ihm versöhnet hat, und daß er ihr seinen heiligen Geist gegeben, den Geist der Kindschaft, durch welchen sie ruft: „Abba, lieber Vater"?

Aber freilich! freuen kann sich ja nur der, welcher sie erfahren hat die Gnade Jesu Christi, geschmeckt die Liebe Gottes des Vaters und sich hat ziehen lassen vom Geiste der Gnaden. O, wenn wir alle in dieser seligen Erfahrung lebten, was wäre das für eine Feier des heutigen Festes! Alle durch Jesu Christo im heiligen Geist mit dem Vater geeinigt als seine lieben Kinder, eine Familie, an welcher der Gnadenratschluß

ihres himmlischen Vaters seine Wahrheit gefunden, und in welcher er freudigen Dank geweckt hat; o, wie hebt sich meine Seele, wenn ich mir dieses Bild ausmale! Und was hätte er, durch den alle Dinge sind und der die ganze Welt trägt mit dem Worte seiner Gnade, für eine Freude, uns alle sein eigen nennen zu können?! Denn seit wir eingetreten in dieses Leben, ging seine Absicht einzig und allein dahin, den Ratschluß Gottes zur Seligkeit an uns zu vollbringen und uns zu lobpreisenden Zeugen seiner Gnade zu machen.

Darum hat er uns überströmt mit dem Wasser des Lebens und uns zu Tempeln des heiligen Geistes, ja der heiligen Dreieinigkeit selber gemacht, ist uns nachgegangen und hat uns geführt durch dunkle und selige Gänge, ob wir ihn finden und fühlen möchten, hat uns predigen lassen von der Liebe seines Vaters, welche ihn, den Sohn, der von Ewigkeit an seinem Herzen gelegen, dahingegeben für uns, um uns zu erlösen von dieser gegenwärtigen, argen Welt, — ob wir uns vielleicht durch den Geist der Gnaden möchten ziehen lassen zu ihm. Wie er Israel getragen hat auf Adlersflügeln und gezogen an dem Seil seiner Liebe, so streckt er nach uns allen seine treue Hand aus, um uns zum Vater zu bringen. Schau dein ganzes Leben an, ob du seine Hand nicht findest, den buntgewirkten Teppich deines Lebens schau an — du hast wenig daran getan, vielleicht ein paar schwarze Fäden hineingezogen oder hier und da ein Loch hineingerissen, aber gewirkt und gewoben ist er von der suchenden Gnade des Dreieinigen und viel bunte Bilder sind hineinverflochten, die predigen dir laut Buße und Vergebung, Strafe und Gnade, und den ganzen Reichtum Gottes, wenn du nur zu lesen verstehst!

Du sagst vielleicht, das ist alles schön und gut, aber wozu das heute am Fest der Dreieinigkeit? O, meine lieben Freunde! Unser Text ist ein Loblied auf die göttliche Weisheit, welche Völker und Nationen also zu führen versteht, daß sie zuletzt einstimmen müssen in den Preis dessen, von welchem und durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, merkst du nun, warum ich dich auf dein Leben und dessen Wege verweise? Und daß ich ein Recht habe dies heute zu tun?

Wenn du deines Gottes Gerichte herausfändest und durch sie dich weisen ließest zur Gnade des Sohnes, zur Liebe des Vaters und zur Gemeinschaft des heiligen Geistes, das wäre eine liebliche Trinitatisfeier für dich, ein Freudentag für deine Seele, welchen der Dreieinige selber mitfeierte! Ja, wenn du dein altes Leben jetzt schlössest und beim Rückblick auf dasselbe aus voller Seele mit dem Psalmisten sprechen könntest: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat,

der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit" — das wäre eine liebliche Frucht, gepflückt von dem Baume dieser Epistel!

Gemeinde des Herrn! Die Geschichte der Welt geht ihren Weg, den ihr die Hand Gottes vorgezeichnet: unaufhaltsam bewegt sie sich ihrem Ziele entgegen. Wer da acht hat auf die wunderbaren Gerichte, welche in ihr zu Tage treten, und ihnen nachgeht, der findet wohl auch hier überall den Finger des Dreieinigen, den Zug des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater, aber freilich auch das Widerstreben gegen die Gnade und die Feindschaft wider sein Werk. So setzt sich's fort bis zu jenem Ende, da der Sohn dem Vater das Reich übergeben wird, und Gott sein wird alles in allem d. h. in allem, das sich hat wiederbringen lassen zu ihm. Dann ist jenes „Zu ihm" unsrer heutigen Epistel erfüllt, und wer dann zurückschauen kann auf die vielverschlungenen Wege der Geschichte, ich meine zurückschauen kann als einer, an dem jenes „Zu ihm" seine Wahrheit gefunden, der wird in Pauli Wort den rechten Ausdruck seiner Gedanken finden: „O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!"

Wir stehen jenem Ende nicht mehr allzufern, vielleicht ist es näher als wir meinen. Die Zeichen der Zeit werden ernster, Gottes Wege unbegreiflicher. Der Abfall mehrt sich; die Entscheidung für oder wider den Dreieinigen legt sich jedem näher. O, wenn wir acht hätten auf die Zeit, darinnen wir heimgesucht sind, denn, meine Lieben, er muß uns nicht haben, wenn wir ihn nicht wollen! Wir haben dem dreieinigen Gott nichts zuvor gegeben, das er uns müßte wiedervergelten, er kann uns verstoßen von seinem Angesicht, wie er Israel verstoßen hat, und die Heiden an Stelle der natürlichen Zweige eingepflanzt in den Ölbaum seiner Kirche. Er kann sich aus Steinen seine Kinder erwecken. Dies ist der ernste Gedanke, welcher hinter den Worten unserer Epistel liegt, ein Gedanke, der dir fürwahr das Auge öffnen sollte und deine Füße richten auf den Weg des Friedens!

Und saget nun nicht, meine Lieben, du predigst immer Buße und selbst an Freudentagen, wie es der heutige ist, wo du uns lieber aufmuntern solltest, den Dreieinigen zu preisen ob seiner großen Taten, stimmst du den Ton der Klage an? Lauter Lieder über Zions verfallene Mauern, kein herzlicher Ton der Freude? O, meine Lieben! Gott weiß es, wie gerne ich ihn immerzu lobte mit meinem Munde und ihm dankte um der Rechte willen seiner Gerechtigkeit; vielleicht hätte ich auch besser getan, heute mir den Blick nicht trüben zu lassen durch die Er-

innerung an unsere Sünde, sondern der Aufforderung der Epistel zu folgen und euch einzig und allein Gottes Gnadenwerk in Christo anzupreisen: aber davon ist euch, wie gesagt, in dem nun hinter uns liegenden halben Kirchenjahr sattsam gepredigt worden und am Ende kommt doch alles auf die eine Frage an: Was ist nun der Ertrag der Predigt von dem Ratschluß des Dreieinigen an deiner Seele? Bist du durch Jesum zum Vater gekommen und sein Kind geworden, versiegelt durch das Pfand des heiligen Geistes auf den Tag seiner Zukunft? Vermagst du ihn mit dem Apostel aus aufrichtigem Herzen zu preisen ob seiner Gnade? Und seht, wenn man solche Fragen hineinruft in eine Gemeinde, da geht es nicht anders als also, daß man sie an ihre Sünde erinnert, durch welche sie Gefahr läuft, das Werk des Dreieinigen an ihr selber, soviel an ihr liegt, zunichte zu machen.

Möchte der Herr uns allen seine Gnade schenken, daß der heutige Tag ein Tag ernster Buße und stiller Einkehr in uns selber werde, damit wir in die nun vor uns liegende zweite Hälfte des Kirchenjahrs eintreten mit dem festen Entschluß, unser Leben fortan dem dreieinigen Gotte zu weihen und durch seinen Namen uns leiten zu lassen zur Übung jeder gottwohlgefälligen Tugend.

III.

„Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" schreibt der Apostel. Nun so *laßt uns ihm die Ehre geben, die ihm gebührt!* Laßt uns ihm uns übergeben ganz und gar, mit Leib und Seele und allem, was wir haben. Alles zur Ehre des Vaters, der uns erschaffen und geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, und zur Ehre des Sohnes, der sich selbst für uns gegeben, und des heiligen Geistes, des Geistes der Gnade, der uns geheiligt und wiedergeboren und so oft mit himmlischem Labsal erquickt hat — mit diesem *Gelübde* treten wir ein in diese zweite Hälfte des Kirchenjahrs, möge der Herr sein Ja und Amen dazu sagen.

Er, der Dreieinige, möge uns dazu verhelfen und in uns pflanzen vor allen Dingen neue Liebe zu seinem *Wort*. Denn sein Wort ist der heilige Same, aus welchem alle Früchte der Gerechtigkeit sprossen. Möge er reichlich und täglich frisch auf unsere Herzen fallen und sie nähern zum ewigen Leben. Weiter möge er uns geben neuen Eifer im *Gebet*, denn das Gebet ist die Tat, mit welcher wir uns alle Tage aufs neue auf den Lebensboden Christi und seines Geistes verpflanzen. Solange es uns zum Gebet treibt, solange wir freudigen Herzens des morgens seine Gnade und des nachts seine Wahrheit verkündigen, solange

sind wir auf dem Wege zu ihm; aber wenn dieses Gespräch des Herzens mit ihm verstummt oder wir uns dazu zwingen müssen, so sei uns das ein gewisses Zeichen, daß wir ihm ferner getreten sind und seine Gnade von uns zu weichen anhebt. Das sei uns dann ein mächtiger Antrieb, sie aufs neue zu suchen mit heißem Flehen. Ferner füge ich hinzu: Neuen Mut im alten Streit, im Streit mit unserem Fleisch, im Streit mit der Welt, im Streit mit dem bösen Feind. Ihr wisset, sein Hauptbestreben ist, des dreieinigen Gottes Werk in euch zu dämpfen, darum widerstehet fest im Glauben und werdet nicht weich noch müde, denn es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Weiter sage ich: Neue Geduld im alten Leid. Ihr wisset, wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen, aber auf die Tränensaat folgt eine Freudenernte. Endlich fasse ich alles in eins zusammen und sage: Erweiset neuen Fleiß in der alten Arbeit! — und da meine ich alle unsere Pflichten, all' unseren Beruf an der Welt, an den Brüdern und an unserem inwendigen Menschen — das alles beugen wir unter unsern Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi und geben es ihm hin, daß alle unsere Taten seinen Namen loben und seiner Ehre allein dienen.

Ja, ich beuge meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er uns Kraft gebe durch seinen Geist, stark zu werden am inwendigen Menschen und Christo zu wohnen durch den Glauben in unsern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf daß wir begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, die Länge, die Höhe und die Tiefe, auch erkennen, daß Christum liebhaben viel besser als alles Wissen ist, auf daß wir erfüllet werden mit allerlei Gottesfülle. Ihm aber, unserm Herrn und Heiland, samt dem Vater und dem heiligen Geist, der da will und kann uns behüten ohne Fehl und uns stellen vor sein Angesicht unsträflich und mit Freuden, ihm sei Preis und Ehre, Macht und Gewalt nun und in Ewigkeit! Amen.

Am Erntefeſt.

Das Erntefeſt — das Tiſchgebet der Gemeinde.

Zur Jahresfeier der kirchlichen Armenpflege.

(1894.)

Gemeinde Jeſu Chriſti!

Ehe ein Hausvater ſich mit den Seinen zum täglichen Mahle anſchickt, faltet er wohl ſeine Hände über den Gaben, die er genießen will, und ſpendet dem Geber Preis und Dank. Heute am Erntefeſt tut die ganze Gemeinde dasſelbe; ſie ſammelt ſich zum Tiſchgebet, dankt dem Spender der Ernte und ruft ſeinen Segen über ſich herab. Das Erntefeſt — das Tiſchgebet der Gemeinde! Wie ein Mann tritt ſie vor Gott, den Herrn, und ſpricht die Worte, welche im 15. und 16. Verſe des 145. Pſalms alſo lauten:

Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du tuſt deine Hand auf und erfüllеſt alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Amen.

Das Erntefeſt — das Tiſchgebet der Gemeinde

weiſt uns hin:

1) auf unſere Bedürftigkeit,
2) auf Gott, den Geber und
3) auf ſeine Gabe.

Indem wir dieſe drei Stücke ins Auge faſſen, werden wir nicht bloß in die gottgefällige Erntefeſtſtimmung verſetzt werden, ſondern auch die rechte Stellung gewinnen zu dem Werk, über das uns Rechenſchaft zu geben, wir uns im Gotteshauſe verſammelt haben, zu dem Werk unſerer kirchlichen Armenpflege.

Gott, der Herr, öffne unſere Herzen zur Aufnahme ſeines Worts. Ja, Herr, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort iſt die Wahrheit. Amen.

I.

„Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit" — so beginnt das Gebet der Gemeinde, das sie am Erntefest über den Gaben spricht, über dem Erntesegen; und indem sie so zu beten anhebt, bekennt sie vor allem ihre Bedürftigkeit.

„Aller Augen" — sagt die Gemeinde mit dem Psalmisten und meint damit nicht nur die Menschenkinder, sondern alles, was auf Erden lebt und sich regt: alle lebenden Geschöpfe. Alle und alles wartet auf den Geber; allem Lebendigen muß er die Speise bereiten, der „dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen".

Ein demütiges Wort also ist es, das die Gemeinde hier im Gebet ausspricht. Denn indem sie so redet, reiht sie sich mit ihren Gliedern ein in die große Menge aller Geschöpfe, vor denen sie nichts voraus hat, wenn es sich handelt um das Woher der täglichen Nahrung. Gleich ihnen ist sie abhängig von dem Herrn der Welt und bedürftig seines Aufsehens und seiner Fürsorge.

Steht es aber also, dann wird sie auch die rechte Stellung gewinnen zu dem Unterschied, der in ihrer eignen Mitte ist, dem Unterschied zwischen reich und arm. Wenn sich alle abhängig wissen von der Freundlichkeit dessen, der „die Berge fruchtet von oben her und das Land voll Früchte macht; der Gras wachsen läßt für das Vieh und Saat zu Nutz dem Menschen, daß er Brot aus der Erde bringe" — wenn des Menschen Arbeit umsonst ist, falls er nicht Frühregen und Spatregen und das Gedeihen gibt — dann demütigen sich alle wie ein Mann vor ihm: der Reiche, der seine Scheunen gefüllt hat und noch größere bauen muß, und der Arme, aus dessen sorgenschwerem Herzen sich unter Seufzen das Bekenntnis losringt: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit".

Es kommen Zeiten, meine Lieben, welche das Wort des Psalmisten Lügen zu strafen scheinen: „Du tust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen". Es ist nicht lange her, da haben wir in dem großen Reich, dem wir angehören, solche Zeiten erlebt, wo Tausende nach Brot schrieen —; aber auch dann hält die Gemeinde an ihrem Tischgebet fest. Sie demütigt sich dann unter Gottes gewaltige Hand, die sich den Menschenkindern oft zu entziehen scheint, wenn sie seiner vergessen, und spricht ihr Gebet um so inbrünstiger; weiß sie doch, daß der Gott, der ihr das Größere geschenkt hat, nämlich den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, auch das Geringere, die

leibliche Nahrung nicht versagen und sein Gnadenantlitz, wenn er es auch eine Zeitlang verborgen, wieder leuchten lassen wird. „Der seinen eingeborenen Sohn uns gegeben hat, sollte er in ihm uns nicht alles schenken“? Sie nennt sich ja die Gemeinde Jesu Christi! In Jesu Christo, dem Geliebten, ist sie der Vaterliebe ihres Gottes gewiß. Wird der Vater sie verlassen und versäumen? Wird er, der seine Gnadenhand aufgetan und ihr Vergebung der Sünde und Leben und Seligkeit geschenkt hat, ihr versagen, was sie zur Erhaltung ihres zeitlichen Lebens bedarf? Nein! „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen.“

II.

Meine Lieben! Vielleicht hat mancher von euch, während ich von unserer Bedürftigkeit und Gott, dem Geber alles Guten, redete, bei sich gedacht: Das sind doch recht alltägliche, billige Wahrheiten, die uns heute gepredigt werden. Daß wir alles der Gnade Gottes, des Herrn, und seiner Treue verdanken, ist eine bekannte Sache, an die wir nicht so nachdrücklich erinnert zu werden brauchen. Ja wohl, meine Lieben, eine bekannte Wahrheit und doch immer wieder vergessen. Wir gewöhnen uns daran, im Frühjahr die Fluren sich begrünen zu sehen und des Brotes Wachstum wahrzunehmen; wir finden es selbstverständlich, daß Regen und Sonnenschein je nach Bedürfnis der reifenden Saat miteinander wechseln — wir wissen es gar nicht anders. Wir denken nicht daran, daß dies alles ein Werk der Treue unseres Gottes ist, der sein Wort wahr macht: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte“.

Ist es nicht so, mein Christ? Oder wenn du der alten Wahrheit eingedenk bist, gibst du ihr dann auch Ausdruck in einem Wort des Dankes? In freudigem Bekenntnis? O, meine Lieben! Wenn ich heute durch eure Reihen schreiten und jeden von euch fragen würde: Hast du, ehe du dich an den gedeckten Tisch setzest, auf deinen Lippen ein Wort des Dankes gegen den, dessen Güte deinen Tisch deckt — glaubt ihr wohl, daß derer viele wären, die mit einem Ja antworteten? Ich fürchte — eine erstaunlich geringe Zahl. Wie stimmt denn das zu eurer Kenntnis von dem Geber alles Guten? Täglich machst du dich, indem du nicht zu danken weißt, einer Unterlassungssünde schuldig, die dich auf gleiche Linie stellt mit denen, welche von einem lebendigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erden überhaupt nichts wissen, sondern

nur von einer Natur und ihren ewigen Gesetzen, oder höchstens von einem solchen Gott, der sich von der Welt, nachdem er sie geschaffen, in die Fernen des Himmels zurückgezogen hat, da sie nach Art einer einmal in Bewegung gesetzten Maschine von selbst abläuft. Da bedarf es freilich keines Tischgebets; da ist ein Erntefest eine Torheit. Da kann man nur die eigne Klugheit preisen, die die Natur in ihren Dienst nimmt, und das harmonische Zusammenwirken ihrer Kräfte bewundernswert finden.

O, meine Lieben! Laßt uns heute alle als Schüler, die das ABC des Christentums vergessen haben, bei dem Psalmisten wieder in die Schule gehen und sein Gebet zu dem unsern machen: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit"; ja, laßt uns aufschauen zu ihm, der uns nicht bloß Leben und Odem, sondern auch das schenkt, was wir zur Erhaltung unseres zeitlichen Lebens bedürfen, zu ihm, dem Schöpfer und Erhalter.

III.

„Du tust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen." — Meine Lieben! Von ihrer Bedürftigkeit hat die Gemeinde zu reden angehoben; da hat sie das Auge aufgehoben zu dem Geber; und nun senkt sie es wieder; sie senkt es, indem sie des bescherten Erntesegens Reichtum mit ihrer eignen Unwürdigkeit vergleicht. Es fällt ihr schwer auf das Herz, daß Gott, der Herr, sie so segnet, während sie eitel Unsegen verdient hätte. Arbeit hat sie ihm gemacht mit ihren Sünden und Mühe mit ihren Missetaten — und nun gedenkt der Herr ihrer Sünde nicht, sondern „krönt sie mit Gnade und Barmherzigkeit" und „erfüllet sie" samt allem, was da lebet, „mit Wohlgefallen". Da dankt sie ihm denn bewegten Herzens und bittet ihn, er wolle ihr um Jesu Christi willen alle ihre Sünde vergeben und seine Hand nicht von ihr abziehen.

Und mit diesem Dank verbindet sie das Gelübde, fortan ihm zu leben und sich in seinen Dienst zu stellen. Und das beweist sie vor allem dadurch, daß sie das, was sie aus Barmherzigkeit empfangen, auch im Dienst der Barmherzigkeit verwendet, indem sie von ihrem Überfluß der Armut spendet.

Meine Lieben! Wenn der Gläubige des alten Bundes seinen Erntesegen in die Scheunen getragen, brachte er dem Herrn, seinem Gott, ein Opfer dar, indem er ihm unter dem Bekenntnis seiner Sünde und Schuld Dank zollte. Dann aber gab er dem Herrn zurück, was seine Güte ihm gegeben, indem er den armen Volksgenossen von seinem Überfluß

mitteilte. „Brich dem Hungrigen dein Brot“ — rief ihm der Prophet zu, „und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch!“

Sollen wir, meine Lieben, hinter dem alttestamentlichen Israel zurückbleiben? Werden wir uns etwa an unserem Überfluß ergötzen und mit jenem Mann im Gleichnis sprechen: „Liebe Seele, du hast nun einen Vorrat auf viele Jahre; so iß nun und trink und sei guten Mutes“? Werden wir, nachdem Gott, der Herr, uns gesegnet, unser Herz verschließen gegen den darbenden Bruder? Sollte nicht vielmehr die Gnade Gottes in Jesu Christo, die wir erfahren durften in der Vergebung unserer Sünde, unsere Herzen warm und barmherzig machen gegen unsere miterlösten Brüder, denen es ach! so schwer wird, einzustimmen in das Tischgebet der Gemeinde: „Du tust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen“?

O, meine lieben Freunde! Gott hat die Armut in unsere Mitte gestellt, damit er erprobe, ob wir auch barmherzig seien, nachdem er uns Barmherzigkeit erwiesen. Sollten wir die Probe nicht bestehen? Das sei ferne! Ihr kennt das ergreifende Bild, das der Herr vom jüngsten Gericht entwirft, bei dem er sagen wird zu denen zu seiner Rechten: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen“. Und wie sie dann erwiedern: „Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen?“ Da antwortet er ihnen: „Was ihr getan habt einem der Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr *mir* getan“. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Meine Lieben! Ich verkenne nicht, daß in unserer Stadt von unseren Gemeinden *viel* geschieht, um der Armut zu steuern; *der Bericht über die Armenpflege* in dem hinter uns liegenden Jahr, welchen ihr nachher hören werdet, wird das beweisen. Aber wenn der Apostel sagt: „*Laßt uns Gutes tun und nicht müde werden*“ — so befürchtet er, daß einmal eine Ermüdung eintreten könnte. Und wie leicht könnte sie auch unter uns Platz greifen bei den sich immer steigernden Ansprüchen, welche an die christliche Wohltätigkeit gestellt werden! Da gilt es, immer wieder zu bitten und zu mahnen; und ihr dürft es wahrlich den Männern und Frauen unserer Gemeinden, welche sich an die Spitze der Armenpflege gestellt haben und täglich in das Elend der Armut hineinsehen, nicht verargen, wenn sie euch immer wieder um eure Hilfe an-

gehen. Ich weiß ja wohl, was ihr einwendet — ihr sagt: Wenn wir nur wüßten, daß die Mittel, welche wir bieten, auch wirklich würdigen Armen zu Gute kommen! Es mag sein, daß trotz aller Gewissenhaftigkeit der Prüfung jedes einzelnen Falles die Gabe an solche kommt, die sie nicht verdienen, weil sie sie mißbrauchen, etwa gar zu einem Leben in Sünden und Schanden. Aber sollen wir uns dadurch abhalten lassen, die Hand, die wir an den Pflug gelegt, zurückzuziehen? Nein, meine Lieben! Vergessen wir's doch nicht, daß auch Gott seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; und denken wir daran, daß ein *jeder von uns* am Abend jeden *Tages* sagen muß wie dort Jakob: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast"! — und sich gedrungen fühlt, zu bitten: „Herr, gedenke nicht meiner Sünde und meiner Übertretung, sondern gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen!"

Auch stehen ja den traurigen Erfahrungen, welche unsere, wie jede Armenpflege macht, erfreuliche gegenüber. Wie viele Tränen sind auch im letzten Jahr getrocknet! Wie viel Leid gehoben! Wie vielen ward wieder zu einem menschenwürdigen Dasein, zu einem Leben der Arbeit verholfen! Wie mancher nicht blos aus dem leiblichen Elend herausgerissen, sondern auch aus dem geistlichen, aus der Verkommenheit in Sünde und Schande; wie manches Herz ist durch die erfahrene menschliche Barmherzigkeit wieder warm geworden und hat an die göttliche Barmherzigkeit, an der es schon verzweifeln wollte, glauben gelernt, an Gottes Gnade in Christo Jesu! Das ist ja, meine Lieben, der kirchlichen Armenpflege letztes und höchstes Ziel, das sie unverrückt im Auge behält, *geistlich* zu helfen d. h. Seelen dem zuzuführen, der da *arm* ward, damit wir *reich* würden, reich an himmlischen Gütern. Wenn unsere Armenpflege am Schluß eines Arbeitsjahrs auch nur von einer *einzigen* Seele melden kann, daß ihr nicht bloß leibliche, sondern auch geistliche Hilfe geworden, dann hat sie nicht umsonst gearbeitet. Denn sie gedenkt des Wortes Jesu, daß Freude sein wird im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.

Nun wohlan, liebe Gemeinde! Sei barmherzig, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist. Wenn du einherschreitest auf den Wegen barmherziger Liebe, so ist dies ein Zeichen, daß du ein Verständnis gewonnen hast für das *Tischgebet*, das uns der Psalmist lehrt: „*Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen*". Amen.

Am Reformationsfest.

Gedenke deines Lehrers!

(1895.)

„Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen" — wenn die Klänge dieses Liedes alljährlich am Reformationsfest erschallen — ist es da nicht, liebe Gemeinde, als wenn wir etwas von dem Kampfesmut und der Siegesgewißheit in uns verspürten, welche unsere Väter beseelte, als sie stritten für das Evangelium? Ist es uns da nicht, als wenn vor uns aufstiege die Gestalt des Mannes, der dieses Lied angestimmt hat, als wenn etwas von seinem Geist auf uns käme, die wir uns nach seinem Namen nennen, auf uns, die Kinder der evangelisch-lutherischen Kirche, die er gestellt auf den Grund der Apostel und Propheten?

Jahrhunderte sind dahingegangen seit dem Tage, an welchem Martin Luther an der Tür der Schloßkirche zu Wittenberg durch seine Hammerschläge Herz und Gewissen des deutschen Volkes aufrüttelte; Jahrhunderte, seit sein Bußruf erscholl und sein Triumphgesang. Heute feiern wir das Gedächtnis des Anbruchs der neuen Zeit, welche am 31. Oktober 1517 für die Christenheit begann. Meine Lieben! Wir sind gewöhnt an dem Reformationsfest die Gestalt des Reformators zurücktreten zu lassen hinter dem Preis der Güter, die er uns erstritten hat. Und so hat er es gewollt. Er wünschte nicht, seine Person gepriesen zu sehen, war doch sein Wahlspruch: „Christus und sein Wort über alles!" Aber, meine Lieben, wenn heutzutage Lutheraner darüber streiten, was Martin Luther gelehrt hat; wenn die einen den andern vorwerfen: Ihr habt ihn nicht verstanden; vollends wenn die Feinde ihn in den Schmutz ziehen und ihm allerlei Übles nachreden — da scheint es geboten, seine Person einmal wieder in den Vordergrund zu rücken und sich die Frage zu beantworten, was denn Martin Luther für ein Mann gewesen; was er gewollt und erstrebt hat? Und das tue ich im Anschluß an das Wort der Schrift

Hebr. 13,7: Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Welcher Ende sehet an und folget ihrem Glauben nach. Amen.

Im Anschluß an dieses Schriftwort ermahne ich dich, liebe Gemeinde, heute:

Gedenke deines Lehrers!

und erinnere dich

1) an das Gut und die Gabe, die er dir erstritten;
2) an das Vorbild des Glaubens, das er dir gelassen.

I.

„Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!" Das Wort Gottes, das ist die Gabe, die uns Martin Luther wieder erobert hat, das Wort der Apostel und Propheten, das Licht der Wahrheit, das der ersten Christenheit geleuchtet hat, um dann dem Truglicht menschlicher Satzungen zu weichen. Was sagt denn dieses Wort, liebe Gemeinde? Und wie hat Luther es wieder gefunden?

Angefochten in seinem Gemüt, zerquält von innerer Angst, mit dem heißen Verlangen nach Frieden des Gewissens — so finden wir ihn am 17. Juli des Jahres 1505 an der Pforte des Augustinerklosters zu Erfurt. Kurz zuvor hatte ihm ein Freund zugerufen: „Laßt's euch nicht leid sein, Martinus, ihr werdet noch ein großer Mann werden!" Er hat die Wahrheit gesprochen, dieser Freund; aber im Reiche Gottes wird keiner ein großer Mann, der nicht zuvor klein geworden ist vor sich selbst und vor seinem Gott. Und wie klein ist Luther geworden! Wie ein Wurm hat er im Staube gelegen, Gottes Barmherzigkeit anrufend, daß er ihn aufrichte und ihm Frieden schenke durch die Vergebung seiner Sünde! Die Klosterregeln, welche er gewissenhaft befolgte — sie vermochten ihm zu diesem Frieden nicht zu verhelfen. Da verwies ihn Johann von Staupitz auf Gottes Gnade, welche größer sei als unsere Sünde. Auf sie solle er harren und in Jesu Christo, den Gott für unsere Missetat habe leiden lassen, nicht den drohenden Richter, sondern den Heiland sehen. Hiermit war ihm der rechte Weg gewiesen. Das Wort von der Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Wort des Evangeliums, die frohe Botschaft von dem Heiland der Sünder, — dieses Wort ist es gewesen, das ihn aufgerichtet hat. Als die Kraft Gottes, selig zu machen, hat es sich an ihm bewährt.

Als ein gebrochener Mann hat er das Kloster betreten, als ein fröhliches Gotteskind, aber auch als ein mannhafter Streiter Jesu Christi ist er auf gegebenen Anlaß hin hinausgetreten, um vor dem deutschen Volke von diesem Evangelium zu zeugen. Und wie hat dasselbe gezündet allenthalben! Wie hat es die Herzen erobert! Wie sind da die Ketten abgefallen, die Menschensatzungen, durch welche die Seelen gefesselt wurden! Wie sind die Bollwerke in den Staub gesunken, mit welchen menschliche Weisheit den Weg zu Christo verbaut hatte! Wie ein zweites Pfingsten war es, was die Welt erlebte. Wie im Sturmesbrausen zog der Geist Gottes mit seinem belebenden Hauch über die Äcker und Gefilde der Kirche dahin. Das Wort des Evangeliums aus dem Munde des Augustinermönchs — es hat ihm den Weg gebahnt.

Und zu dieser Gabe des Evangeliums, welche Luthers Hand der Kirche wiedergeschenkt, fügte dieselbe Hand noch eine zweite hinzu. Als das Wort von der Vergebung der Sünde in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte, da fand er in der Klosterbibliothek ein Buch, das als ein merkwürdiges Stück aus dem Altertum an einer Kette befestigt war. Je mehr er sich in dieses Buch versenkte, um so gewisser ward er seines Glaubens. Denn in ihm fand er den Heiland wieder, den man ihm verkündigt. Ja es erschloß sich ihm nun eine Geschichte der Worte und Taten des lebendigen Gottes, welche ihn zu ihrem Mittelpunkt hatte. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit", — so tönte es ihm auf jeder Seite dieses Buches entgegen. Er hatte den Schatz wieder entdeckt, den Gott, der Herr, seiner Kirche anvertraut; die Leuchte wiedergefunden, die er ihr gegeben, damit sie selbst den richtigen Weg zu wandeln und ihn ihren Kindern zu zeigen vermöchte. Sie hatte diese Leuchte nicht gebraucht, und so war sie denn irre gegangen und hatte irre geführt. Diese Leuchte stellte Luther wieder auf den Leuchter. Er löste das Buch von seiner Kette und gab dem deutschen Volk die deutsche Bibel. In dieses Buch, an welchem er die Lehre der herrschenden Kirche als an dem untrüglichen Maßstab für Irrtum und Wahrheit gemessen, sollte es sich einleben, um fest zu werden in der rechten Lehre und Erkenntnis und befähigt zu prüfen, ob sich's wirklich also verhielte, wie man ihm predigte. Den Schlüssel zu ihrem Verständnis reichte ihm Luther dar in dem Evangelio von Jesu Christo, dem Kern und Stern der heiligen Schrift.

Das sind die Gaben, meine Lieben, die uns durch Luther geworden: Das Evangelium von Jesu Christo und das Wort Gottes in heiliger Schrift. Wie hat die Gemeinde, welche diese Gaben aus Luthers Hand erhielt, sie gebraucht? Diese Frage an der

Hand der Geschichte zu beantworten, ist hier nicht der Ort. Aber darüber müssen wir uns klar werden, wie die evangelische Kirche der Gegenwart diese Gaben wertet; ob sie sie noch unversehrt besitzt. Würde Luther, wenn er heute unter uns erschiene, in der Kirche, welche sich nach seinem Namen nennt, das Evangelium so wiederfinden, wie er es gepredigt? Würde er die heilige Schrift in den ihr gebührenden Ehren finden?

Gott sei Dank, meine Lieben, daß in unseren Landen auf Kanzel und Katheder der Predigt des Evangeliums ihr Recht wird; Gott sei Dank, daß diese Predigt noch eine Macht ist! Gottes Wort steht bei uns auf dem Plan, und weil es so ist, darum weht auch Gottes Geist unter uns. Denn wo Gottes Wort ist, da ist Gottes Geist. — Aber wenn wir nun über die Grenzen unseres Landes hinausblicken und Umschau halten in den weiten Gebieten, welche die lutherische Kirche eingenommen, auch dort, wo ihre Wiege gestanden: wie steht es da mit dem alten Evangelium? O, meine Lieben! Wie viele hört man dort von der Herrlichkeit des Evangeliums reden und in überschwänglichen Worten Christum als den Herold der göttlichen Liebe preisen, — und doch ist das Wort, das sie verkündigen, das Evangelium Luthers nicht mehr. Seines Evangeliums Inhalt war der Christus, der vom Himmel auf die Erde herniedergekommen, für unsere Sünde in den Tod gegangen, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, um als der zur Rechten Gottes Sitzende über und in seiner Gemeinde zu walten als königlicher Priester. Heutzutage redet man viel von dem geschichtlichen Christus — aber daß er vor aller Geschichte gewesen, weiß man nicht mehr; man preist seinen Tod, aber es ist der Tod eines Märtyrers, der die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blut besiegelt hat; man sagt uns auch, er lebt, aber man läßt ihn nur leben in der Erinnerung der Gemeinde. Ist das noch das Evangelium Luthers, oder, um einen andern Namen zu nennen, das Evangelium St. Pauli, der an die Korinther schreibt: „Ich erinnere euch des Evangelii, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben ist und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift."

Und das Schicksal des Evangeliums hat das Wort Gottes in heiliger Schrift teilen müssen. Denn wo man vom auferstandenen Christus nichts mehr weiß, da hat man den Schlüssel zum Verständnis der heiligen Schrift verloren. Sie ist dann ein Buch, verschlossen wie mit sieben Siegeln. Da fängt man denn an, sie zurechtzuschneiden, das alte Testament von den Sagen und Mythen zu befreien, von denen man es durchwoben

findet, und die Schriften des neuen Testaments der theologischen Phantasieen zu entledigen, mit denen, wie man sagt, die Apostel das einfache Evangelium von Christo ausgeschmückt hätten.

O, meine Lieben! Wie not tut es da, der lutherischen Kirche das Wort zuzurufen: „Gedenke deines Lehrers, der dir das Wort Gottes gesagt hat.“

Ja, lassen wir uns diese Mahnung zu Herzen gehn! Wie vieles ist uns genommen worden, schönes und herrliches, woran unser ganzes Herz hing — eins haben wir noch: das Evangelium von Jesu Christo. Niemand hat es gehindert. Hüten wir uns davor, es anzutasten! Wir würden den Brunnen unseres Lebens verstopfen.

Kirche Livlands! Du stehst und fällst mit diesem Evangelium. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

II.

Und soll ich euch nun noch das Vorbild des Glaubens schildern, das Luther uns gelassen hat? Der Glaube an die sündenvergebende Gnade Gottes in Jesu Christo — er ist seit der Apostel Zeiten in keinem so lebendig gewesen wie in ihm. In diesem Glauben hat er den Frieden gefunden, nach dem seine Seele gedürstet: Frieden und die Gewißheit der Gotteskindschaft; aus diesem Glauben ist seine Liebe geflossen zu den Brüdern, die er bis zum letzten Atemzug bewährt hat; in diesem Glauben hat er den Heldenmut gefunden, stand zu halten in aller Feindschaft und aller Trübsal.

Wie gewaltig war die Feindschaft, die ihm gegenüberstand! Wie hoch gingen die Wogen der Trübsal, die ihn umbrausten! Und wann wäre er verzagt gewesen? Wann hätte er den Mut sinken lassen? Wie unerschrocken steht der arme Mönch dort in Worms vor Kaiser und Reich! Mit welchem Mannesmut verläßt er, allen Gefahren Trotz bietend und einen heldenmütigen Brief an seinen Kurfürsten, der ihn gewarnt hatte, schreibend, sein Asyl auf der Wartburg, als es scheint, daß sein Werk in Wittenberg zu scheiter gehe. „Ich komme“ — schreibt er an den Kurfürsten Friedrich — „gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten; ja, ich halt', ich wolle Ew. Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte; — Gott muß hie allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zutun; darum wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Wenn Ew. Kurfürstliche Gnaden gläubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht gläubt, hat sie auch noch nichts gesehen.“ — Und wie dann

der Tod hineingreift in den Frieden seines Hauses und ihm die Tochter nimmt, an der seine ganze Seele hing, da sehen wir ihn wohl bitterlich weinend vor dem Sterbelager auf den Knieen liegen, aber ergeben in Gottes Willen sich wieder aufraffen, um aufs neue das Werk zu treiben, das ihm verordnet war.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen —

dieses Wort seines Kampfliedes — es war nicht bloß auf seinen Lippen, es war herausgeboren aus dem weltüberwindenden Glauben, der in ihm lebte. Er hat diesen Glauben nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben bewährt. Denn als er dort in Eisleben den Tod herannahen fühlte, fing er an, mit lauter Stimme Gott zu danken, der seinen Sohn ihm geoffenbart, welchen er bekannt und geliebt hatte. Dann rief er zu Gott und dem Herrn Jesu: „Nimm mein Seel' in deine Hände! Ob ich schon diesen Leib lassen muß, weiß ich doch, daß ich ewig bei dir bleibe!" Dazu sprach er biblische Worte und dreimal den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" — und dreimal nacheinander die lateinischen Worte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und als man dann dem still schlummernden Kranken noch die Frage ins Ohr flüsterte: „Ehrwürdiger Vater, wollt ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt habt, beständig bleiben", so antwortete er noch ein vernehmliches „Ja". Dieses Ja war sein letztes Wort auf Erden. In der Frühe des 18. Februars 1546, zwischen zwei und drei Uhr morgens, ging Martin Luther ein in den Frieden seines Heilandes. Ich aber sage: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn", und sage weiter: „Welcher Ende sehet an und folget ihrem Glauben nach!"

Ja, folget ihrem Glauben nach! O, meine Lieben! Was sind wir doch, verglichen mit unsern Vätern, für erbärmliche Lutheraner! Wo ist unsere Freude im Bewußtsein unserer Gotteskindschaft? Wo unser Glaubensmut? Wo unsere Liebe zu den Brüdern? Wo unsere Geduld in der Trübsal? Wo unsere Hoffnungsseligkeit? Wo sind diese echt lutherischen Eigenschaften, die uns zieren sollten? Ja, wo sind sie? Ganz schüchtern wagen sie sich zuweilen heraus, um sofort wieder zu verschwinden, wenn es Nacht um uns her werden will. Ach, daß wir uns

heute am Reformationsfeſt wieder beſinnen möchten auf unſern Namen „Lutheraner“ und anfangen, ihm Ehre zu machen!

„Welcher Ende ſehet an und folget ihrem Glauben nach“ — dieſes Wort — ich rufe es zuletzt euch zu, ihr meine lieben jüngeren Freunde, die ihr euch vorbereitet zum Dienſt in der lutheriſchen Kirche. Dieſe Kirche, ſie bedarf jetzt mehr denn je der lebendigen Zeugen und wackeren Streiter. Lebendige Zeugen ſind aber ſolche, welche feſt in der Wahrheit ſtehen, im Glauben an die freie Gnade Gottes in Chriſto, gegründet in der heiligen Schrift. „Wer an mich glaubt“ — ſagt Chriſtus — „von des Leibe werden Ströme lebendigen Waſſers fließen.“

O, daß doch dieſe Ströme ſich von euch aus ergöſſen auf die Äcker und Fluren unſerer baltiſchen Kirche, die nach dem Tau von oben ſchmachtet! Und ſolches wird geſchehen, wenn der Geiſt Gottes in euch wohnt, der Geiſt, welcher im Worte zu uns kommt. Sei darum dies Wort eures „Fußes Leuchte und das Licht auf eurem Wege!“ Auf dieſem Wort wollen wir uns aufs neue erbauen, wir alle zumal. Dies Wort kann uns keine Macht der Erde rauben. Darum ſingen wir fröhlich:

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Am Totenfest.

Von der rechten Todesbereitschaft.

Text: Matth. 9, 18—26. Da er solches mit ihnen redete, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. — Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselben Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbe ganze Land. Amen.

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" — so haben wir eben gesungen, liebe Gemeinde, und warum ich gerade dieses Lied für den heutigen Sonntag gewählt, das sagt dir das verlesene Evangelium, denn es predigt dir von dem Ernst des Todes, der unserem Leben sein Ziel setzt, ein Ziel oft unerwartet schnell, vor der Zeit, in der Hälfte der Tage, wie der Psalmist sagt. Gehen wir den Todesgedanken nicht aus dem Wege, meine Freunde!

Das Ende des Kirchenjahrs mahnt uns laut und vernehmlich an das Ende, an den Ausgang dieser Zeit, an Tod und Gericht. Wer weiß

auch, ob es nicht für manche unter uns das letzte ist und ob nicht bald für ihn die Stunde des Scheidens schlägt, der letzte schwerste Kampf? Gebe Gott in Gnaden, daß diese Stunde einen jeden von uns in der rechten Todesbereitschaft fände!

Diese Bereitschaft aber, wie gewinnt man sie? Und worin besteht sie? Darauf antwortet unser heutiges Evangelium. Wir reden auf Grund desselben

Von der rechten Todesbereitschaft

und richten unsere Gedanken

1) auf die Macht und den Ernst des Todes,
2) auf den Fürsten des Lebens mitten in der Welt des Todes,
3) auf den Glauben, der im Tode das Leben ergreift.

Diese drei Stücke sind, wie wir sehen werden, ebenso viele Fragen an jeden einzelnen von uns, nach deren aufrichtiger Beantwortung er bemessen kann, wie es mit seiner Sterbensbereitschaft steht.

Gott, der Herr, aber segne sein Wort an unseren Seelen und lasse es viel Frucht schaffen zum ewigen Leben. Heilige uns Herr in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

I.

Die Macht und der Ernst des Todes — so sage ich zuerst. Denn wer von dem Ernst des Todes nicht vor allem etwas zu sagen wüßte, wer vor seiner unheimlichen Macht noch nie stille gestanden wäre, vor jener Macht, die einem jeden am eignen Herzen nagt, wie könnte man von dem sagen, er besitze die rechte Todesbereitschaft? Nein! Es muß etwas von jener Klage: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" in der eignen Brust wiederklingen, sonst fehlt die erste Bedingung dazu.

Schauen wir hinein in unser Evangelium. Da wird uns erzählt, wie der Tod hineingegriffen in ein Haus, in den Schoß einer Familie und ein junges Leben geknickt hat in der Blüte der Jahre. Schon bereitet man sich, der Erde wiederzugeben, was von ihr genommen ist — unter Klagen und Weinen, ein Bild des Jammers und der Not. Und wiederum schaust du ein armes Weib, welches eine schwere, unheilbare Krankheit, der düstere Vorbote des Todes, dem Rande des Grabes entgegengeführt hat — eine zwiefache, laute Predigt von der unerbittlichen Macht, der unser aller Leben verfallen ist. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen."

Hältst du nun diesem Ernst still, mein Bruder? Oder tust du nach der Weise der Welt, welche, wie sie Mittel in Menge ersonnen hat, um überhaupt den Ernst des Lebens zu verscheuchen, so auch mit diesem letzten schlimmsten Feind sich abgefunden zu haben wähnt? Wie aber ist ihr denn das gelungen? Wenn sie ihm nicht mehr aus dem Wege gehen kann, weil er ihr unbequem genug allenthalben entgegentritt, so hat sie Blumen zur Hand, die sie wie eine gleißende Hülle über sein schreckendes, drohendes Antlitz breitet, damit er für ihre Kinder sein düsteres, unheimliches Wesen verliere. Was ist er denn weiter, der Tod — so ruft man — als ein gewöhnliches, in dem Lauf der Dinge begründetes Naturereignis, als ein Geschick, das nun eben einmal unvermeidlich jeden trifft und in das er sich schicken muß! Glücklich der, welcher den Augenblick zu genießen versteht und die düsteren Grabesgedanken verscheucht, so lange noch der Odem durch die Lippen zieht.

Das ist der geläufige Trost, mit dem man der Todesfurcht Herr werden zu können meint; freilich ein fauler Trost, der wie ein Nebel zerrinnt, und eine oberflächliche Erklärung für eine gewaltig ernste Sache. Denn wie kommt's doch, daß man, während man ruhigen Blicks dem Tod ins Auge zu schauen vorgibt, ihm doch aus dem Wege geht, wo man kann? Wie kommt's doch, daß man alles von sich fern hält, was an ihn erinnert? Wie kommt's doch, daß man sich an das Leben klammert, wenn er anklopft mit dem gewaltigen: „Bis hierher und nicht weiter?" Es muß doch nicht etwas so natürliches um den Tod sein, weil er solch' ein unnatürliches Grauen verursacht. Es muß irgend eine finstere, unheimliche Macht hinter ihm stehen, die ihn so furchtbar und entsetzlich macht. Du sagst vielleicht: Das Leben ist so schön, warum sollt's nicht schwer sein zu scheiden? Die Gewohnheit des Daseins so freundlich — wie sollt's nicht bitter sein, von hinnen zu ziehen? Als wenn damit etwas erklärt wäre! Wird denn nur solchen das Scheiden schwer, denen hienieden die Sonne des Glückes lacht? Schaudern nicht auch diejenigen vor dem Tode zurück, deren Leben eine Kette von Not und Mühsal ist? Hast du's noch nicht gewahrt, wie selbst Menschen, denen der Tod wie ein erwünschter Freund und Erlöser kommen müßte, doch vor ihm zurückbeben, wenn nun die Stunde schlägt, da die Seele sich losringt aus dem müden Leibe? Woher denn diese Angst, die sich nun einmal nicht hinwegleugnen und hinwegdisputieren läßt? Verscheuchen kannst du sie wohl auf kurze Zeit; aber was hilft das! Du bleibst doch ihr Knecht, ein Sklave, der ohnmächtig mit seinen Ketten rasselt, ohne sie abschütteln zu können.

Und wenn sich nun das Grab über dem entseelten Leibe geschlossen,

was dann? Ja, was dann? Vielleicht folgt dann ein besseres Los, ein vollkommeneres Dasein, wie man sagt? Vielleicht? Meine Lieben! Wo sich's um eine Ewigkeit handeln *kann*, da ist mir mit einem *vielleicht* nicht gedient. Gewißheit muß ich haben über das bessere Jenseits, wenn ich Trost gewinnen soll in meiner Todesnot. Denn es könnte ja auch alles aus sein, wie so viele meinen, und dem kurzen Leben eine ewige Nacht folgen. Alles vorbei mit dem letzten Atemzuge — fürwahr ein trostloser Gedanke! Wenn der einzelne im Tode untergeht, was wird dann die ganze Menschengeschichte anders als ein großer Leichenzug, der die einzelnen zu Grabe bringt, während nur die Gattung bestehen bleibt. Dann ist's wahrlich kein beneidenswertes Los, ein Mensch zu sein und nach einem ziellosen Leben unter Mühe und Arbeit, unter Kampf und Streit, unter Furcht und Grauen wieder in dem All zu verschwinden. So verhält sich's mit dem Troste der Welt und mit ihrer Weisheit; erklären kann sie nicht, da sucht sie zu beruhigen; zu trösten vermag sie auch nicht, da müssen Phrasen helfen, welche entweder täuschen oder zur Verzweiflung führen.

Wie? Wenn nun die Schrift Recht hätte? Was sagt die Schrift? „*Die aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten*" — so sagt sie zuerst und bestätigt damit die Tatsache, von der wir bisher sprachen. Dann aber redet sie von einem heiligen Gott, von Sünde und Schuld des Menschen und sagt: „*Der Stachel des Todes ist die Sünde*". Wenn dieser Satz richtig ist, dann stellt sich die Sache anders. Dann erfüllt der Gedanke an den Tod den Menschen deshalb mit Furcht und Schrecken, weil er ein Sünder und Schuldner ist vor dem lebendigen Gott. Er ahnt, daß er mit dem Tode vor Gottes Gericht tritt und die bange Frage steigt in seinem Herzen auf: Wirst du nun bestehen, bestehen vor deinem Richter, dem Heiligen und Gerechten, vor dem dein ganzes Leben daliegt wie ein offenes, aufgeschlagenes Buch, der hineinschaut in die tiefsten Tiefen und verborgensten Falten deines Herzens, vor dem nichts verborgen ist von allen deinen Wegen? Wie, wenn nun hierin der Ernst des Todes läge, in dem bestimmten Gefühl des menschlichen Herzens, daß mit diesem Leben doch noch nicht alles zu Ende sein kann, sondern daß hinter ihm ein Tag des Gerichts liegt, ein Tag der Rechenschaft? Würde sich hiermit nicht schon der Schleier lüften, der über dem Todesgeschick ausgebreitet liegt?

Aber die Schrift führt uns noch einen Schritt weiter. Sie sagt nicht bloß: die „Sünde sei der Stachel des Todes", sondern auch der „*Tod sei der Sold und die Strafe der Sünde*", die Antwort Gottes auf des Menschen Übertretung. Nach der Schrift seufzt die

ganze Welt unter dem Fluch jenes Wortes: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben". Sie sagt, daß die Sünde des Menschen Seele gelöst habe von dem Leben, das aus Gott ist, und dem geistlichen Tode überliefert; daß sie ferner das Widernatürlichste alles Widernatürlichen getan, nämlich das Band zwischen Leib und Seele zerrissen, die Gott, der Herr, für einander geschaffen; und zwar das eine mit dem andern, dieses mit jenem; denn der Tod des Leibes — er ist nach der Schrift nur das letzte Ende des geistlichen Todes und wiederum nur der Anfang des ewigen Todes, der die Seele für immer der Pein der Gottverlassenheit überliefert. Nicht nur an deinem Leibe nagt also nach Gottes Wort der Keim des Todes — der Wurm frißt vor allem an deiner armen, zu Gott geschaffenen Seele, nur daß diese nicht stirbt mit dem Leibe, sondern beladen mit ihrer ganzen Sündenschuld vor das Gericht des ewigen Gottes tritt.

Meine Freunde! Wenn das Wahrheit ist — und es ist die ewige Wahrheit, vor der alle Weisheit der Welt in den Staub sinkt — wenn das Wahrheit ist, daß Sünde und Tod zusammengehören, und daß der Tod den Menschen, je mehr er sündigt, immer tiefer in sein finsteres Reich hineinzieht und festhält mit eiserner Gewalt: wo sollen wir dann hinfliehen, daß wir bleiben mögen? Wer doch da helfen könnte und diese Fesseln brechen!

Doch bevor wir nach Hilfe ausschauen, muß ich euch an der Hand der Schrift erst noch tiefer hineinführen in das Reich des Todes. Das Wort Gottes sagt uns auch von einer persönlichen Macht, welche hinter dem Tode steht; sie nennt ihn den, der des Todes Gewalt hat — den Teufel. Ich weiß es, meine Lieben, daß ich, indem ich dieses Wort ausspreche, bei manchen unter euch ein Lächeln des Unglaubens hervorrufe, oder besser gesagt, des Mitleids darüber, daß man in unserer aufgeklärten Zeit noch von Dingen redet, welche dem Aberglauben vergangener Jahrhunderte angehören. Immerhin — die Schrift spricht fast auf jedem Blatt von diesem Feinde Gottes und seines Gnadenwillens; ja sie stellt die ganze Geschichte des Reiches Gottes unter den Gesichtspunkt eines Kampfes zwischen ihm und seinem Samen und zwischen dem Herrn und den Seinen. Das ist mir genug, besonders da ich weiß, daß es zu den größten Kunstgriffen des Lügners von Anfang gehört, den Glauben an seine Existenz aus den Herzen der Menschen zu reißen, um sie dann desto sicherer in seine Schlingen zu ziehen. Er ist es, der dem Herrn auf Schritt und Tritt nachschleicht und wo Jesus guten Samen säet, die Saat des Unkrauts streut; er ist es, der die gute Schöpfung Gottes verderbet und Sünde und Tod in die Welt gebracht hat und durch diese Gewalten

den Menschen knechtet. Nun werdet ihr erst den ganzen Ernst jenes Schriftworts verstehen, von dem wir ausgingen: „Die aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten". Hinter dem Tode steht der persönliche Gewalthaber, der Fürst des Todes, der Menschenmörder von Anfang.

Groß Macht und viel List,
Sein grausam' Rüstung ist,
Auf Erd'n ist nicht seins Gleichen.

Das ist der Ernst und die Macht des Todes; und wer nun unter dieser Macht seufzt und klagt und der Bande ledig zu werden sich sehnt, die ihn gefangen halten, bei dem ist der erste Schritt schon getan, um die rechte Todesbereitschaft zu gewinnen, von der wir vorhin sprachen. Der Helfer und Erlöser steht ihm schon zur Seite und reicht ihm seine gute Hand; denn es gibt einen solchen — mit Dank und Freude spreche ich es aus — Jesus Christus ist der Herr des Lebens mitten in der Welt des Todes.

Wer will uns aus solcher Not
Frei und ledig machen?
Das tust du, Herr, alleine.
Vergossen ist dein teures Blut,
Das g'nug für unsre Sünde tut,
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost!
Kyrieleis.

II.

Doch kehren wir zurück zu unserem Evangelium, das uns den Lebensfürsten zeigt, wie er mit Wort und Tat dem Tode Halt gebietet.

Als jenes arme Weib siechen Leibes den Saum seines Kleides berührt, da genest sie. Selbst von dem was tot ist an dem Herrn, von der Quaste seines Rockes strömt Leben aus, das die Kranke mit neuen Kräften erfüllt und der Macht des Todes Einhalt tut. Und als er dann in des Obersten Haus kommt und siehet die Pfeifer und das Getümmel des Volks, spricht er zu ihnen: „Weichet! Denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft." — Es schläft. Wie er dort mit dem Jüngling zu Nain spricht wie mit einem schlafenden Freunde und zu ihm sagt: „Stehe auf!" — und wie er von Lazarus sagt:

„Unser Freund schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke", — so nennt er auch hier des Mägdleins Tod einen Schlaf.

O, meine lieben Freunde! Wie schwindet nun schon der Schrecken des Todes im Lichte dieses Wortes Jesu! Vor ihm ist der Tod ein Schlaf. Zum Schlafe legt man sich hin, um zu rasten von der Mühe und Arbeit des Tages und dann neugestärkt wieder aufzustehn. Als solche Schläfer betrachtet der Herr seine Toten, als Schläfer, die das müde Haupt ein wenig zur Ruhe gelegt und auf die Stimme des Freundes warten, der sie wach ruft. „Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft." Welch' lieblichen Hoffnungsschimmer wirft dieses Wort auf unsere Gräber! Laßt sie ruhen von ihrer Arbeit, seine Toten; der Schlaf hat ein Ende; bald kommt die Zeit, da erschallt seine Stimme und sie kommen wieder, um ewig bei ihm zu sein!

Auf das Wort des Lebens folgt die Tat des Lebens. Er ergreift das Mägdlein bei der Hand, da steht es auf. Das Wort, mit dem der Herr das Kind auferweckte — es hat auf die Jünger einen so gewaltigen, unauslöschlichen Eindruck gemacht, daß sie es uns aufbewahrten. Marcus erzählt uns: „Talitha kumi!" habe der Herr gesagt, d. h. „Mägdlein stehe auf!" Möchte auch uns dieses Wort auf die Seele fallen und uns ein Zug zum Lebensfürsten werden! Einen solchen Helfer zum Freund zu haben, das verlohnt sich ja wohl.

Woher hat denn aber sein Wort diese Kraft, des Todes Bande zu lösen? Und wie kann er mit dem Tode eine solche Sprache führen, daß er ihn einen Schlaf nennt? In unserem Evangelium verlachen sie ihn, wie er von Schlaf spricht, und wahrlich, was bliebe denn übrig als zu lachen, wenn er nur geredet und sein Wort nicht auch durch die Tat besiegelt hätte? Du wirst nicht sagen wollen, das Mägdlein sei scheintot gewesen; das ist eine elende Ausflucht, deren Widerlegung aus unserer Textgeschichte du mir ersparen wirst. Er hat sie aus dem Tode wieder genommen; wenn aber dies, dann ist er stärker als der Tod und trägt ein Leben in sich, das den Tod übermag. Woher kommt ihm dieses Leben? Ich könnte antworten: Er hat ja von Ewigkeit her an Gottes Herzen gelegen und Gott hat ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber, wie sollte er nicht Herr über den Tod sein? Allein diese Antwort würde noch gar nicht genügen, denn sie würde zunächst nur erklären, warum der Tod über ihn selbst keine Macht hat und nicht, warum er ihn auch von uns hinwegzunehmen vermag. Als Jairus ihn bittet, seinem sterbenden Kinde die Hand aufzulegen, da macht er sich sogleich auf den Weg. Was ist's denn, das seine Schritte beflügelt? Das Mitleid mit dem Jammer des Vaters, der Schmerz über die Macht des Todes. Es ist dasselbe Mit-

gefühl mit unserem Elend, das ihn, den Sohn Gottes, der da hätte mögen Freude haben, getrieben hat, unser einer zu werden, begabt mit Fleisch und Blut, wie's die Kinder haben, „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlöſete die, ſo aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſein mußten". Deshalb alſo vermag er unſerem Tode zu gebieten, weil er unſer Mittler iſt, der für uns eingetreten, der unſere ganze Laſt auf ſich genommen und durch ſein Leben, Leiden und Sterben unſere Ketten zerbrochen hat. An ſeinem Kreuze ſind ſie aufgehängt.

Laßt mich dieſem Gedanken noch etwas weiter nachgehen. Ich ſagte ſchon, daß er in unſerer, dem Tode verfallenen Natur hereingetreten ſei in dieſe Welt der Sünde und des Todes, um Sünde und Tod zu beſiegen. Sieg erfolgt aber nicht ohne Kampf, Triumph nicht ohne Streit. Der Lebensfürſt muß in den Kampf. Sein Feind iſt der Fürſt dieſer Welt. Der, welcher des Todes Macht hat und der, welcher das Leben trägt in ihm ſelber — ſie treten auf den Plan. Wes wird der Sieg ſein? „Es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat nichts an mir", — ſagt der Herr, als er im Begriff ſteht, das Werk hinauszuführen, das ihm der Vater befohlen hat. Der Feind hat kein Anrecht an den, deſſen Leben rein geweſen iſt und ohne Makel, eine große Tat des heiligen Gehorſams gegen den Willen des Vaters. Wenn er ſein Leben dahingibt dem, der des Todes Gewalt hat, ſo wird er ſiegreich aus dem Tode hervorgehen und Satans Werk zerſtören. Und ſo iſt's geſchehen; ſein Tod hat den Tod bezwungen, wie unſere Kirche ſingt:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben, das behielt den Sieg,
Es hat den Tod verſchlungen.
Die Schrift hat uns verkündigt das,
Wie da ein Tod den andern fraß;
Ein Spott der Tod iſt worden.
Halleluja!

Und ſo wären wir beim öſterlichen Halleluja angelangt, nachdem die Weihnachtsbotſchaft von der Menſchwerdung des Herrn an unſere Ohren geklungen und Karfreitagsgedanken in uns rege geworden. Iſt's ja doch auch wie ein öſterlicher Hauch, der einem aus unſerm Evangelium entgegenweht. Leben, Auferſtehung, Wiederſehen — das ſind die großen Troſtworte, die durch unſere Textgeſchichte hindurchklingen und hineinklingen in unſer Totenfeſt.

Wer nun dieſen Lebensfürſten ſein eigen nennen könnte, wie wohl wäre dem geſchehen, meine Freunde! Das Los wäre ihm gefallen aufs

Liebliche und ein schön' Erbteil wäre ihm geworden. Die ganze Frucht des Sieges am Kreuze wäre sein eigen. Der Vergebung der Sünde dürfte er sich getrösten.

Vergossen ist sein teures Blut,
Das g'nug für unsre Sünde tut.

Satans Anklage vermöchte ihm nicht zu schaden. „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht". Seine Seele hätte Gott, den Herrn, wiederum gewonnen und mit ihm Leben und Frieden; und selbst der Tod des Leibes vermöchte ihn nicht zu scheiden von seinem Gott, sondern würde ihn hineintragen in Gottes stillen Frieden, wo der Geist ausruht von seiner Arbeit bis an den Tag, da des Leibes Erlösung kommt und Leib und Seele vereint ruhen in dem lebendigen Gott. Hast du Lust, meine Schwester, mein Bruder, den Lebensfürsten zu gewinnen und mit ihm die rechte Todesbereitschaft, so tritt mit mir noch einmal an unser Evangelium heran, welches uns Beispiele jenes Glaubens aufzeigt, welcher im Tode das Leben ergreift.

III.

Man weiß nicht, meine Lieben, wessen Glaubenszuversicht größer ist, die des Jairus oder die des blutflüssigen Weibes. Von dem Sterbebette der Tochter, deren Leben im Entfliehen begriffen ist, eilt der gebeugte Vater zu dem Herrn. Aussicht auf menschliche Hilfe hat er nicht mehr, vielleicht, so hofft er, kann der Meister in Israel noch helfen und seine starke Hand das enteilende Leben festhalten. Ist es nicht ein starker Glaube, meine Freunde, wenn ein Vater sein in den letzten Zügen liegendes Kind verläßt und zum Helfer eilt zu einer Zeit, wo er sich sagen muß, die Aussicht auf Rettung ist so gut wie vorüber? Sage nicht: der Glaube des Jairus hat keinen inneren Wert, denn er ist nur hervorgerufen durch die Not. Wir wissen's ja, daß es zumeist des Herrn Art ist, durch die äußere Trübsal den einzelnen ins Gebet zu treiben, um ihm dann nach Leib und Seele zu helfen. Denkt an das kananäische Weib, die auch über der Qual der Tochter den Sohn Davids sucht und findet.

Möchten doch wir alle, meine Lieben, uns durch die Not und Angst des Lebens immer weisen lassen zu ihm, anstatt daß wir Hilfe suchen, wo keine Hilfe zu finden ist und in Mißglauben und Kleinmut verzagen! Es ist eine starke Glaubenszuversicht in dem Herzen dieses Jairus. Denn als nun nach dem genaueren Bericht des Lukas einer von seinen Dienern mit der Nachricht von dem Tode seines Kindes kommt, da wankt und weicht er nicht, sondern sagt: „Herr, sie ist jetzt gestorben, aber komm

und lege deine Hand auf sie, so wird sie gesund". Je größer die Not, desto stärker wird sein Glaube, desto kindlicher seine Zuversicht, desto ernster sein Gebet zu dem Gott, der da hilft, und zu dem Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Von dem Herrn bekommt er zunächst nur ein kurzes Wort des Trostes zu hören: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" — und es vergeht geraume Zeit, bis der Meister in Israel an den Sarg des Kindes tritt als Erlöser aus Tod und Todesnot; aber er verzagt nicht, obgleich seinem Vaterherzen dieses Zuwarten schwer genug geworden sein mag; er besteht die Probe und wird gekrönt. Das ist das eine Beispiel des Glaubens, das unser Text uns vorführt.

Das andere bietet uns das blutflüssige Weib. Zwölf Jahre ist sie krank gewesen und hat in diesen zwölf Jahren nicht nur keine Hilfe gefunden sondern es ist immer schlimmer mit ihrem Leiden geworden. Wär's ein Wunder gewesen, wenn Verzweiflung in ihrem Herzen Platz gegriffen hätte! Dennoch hofft sie, wo nichts mehr zu hoffen ist. Und wie kühn ist ihre Hoffnung! Jairus bittet den Herrn, er möge seiner Tochter die Hand auflegen — solch' eine Bitte darf sie für sich nicht wagen, denn sie ist ja nach dem Gesetz unrein und darf mit niemand in offene Berührung treten. Aber wozu bedarf es auch dessen, meint sie, daß dieser Meister mir seine Hand reicht; wenn es mir nur gelingt, seines Kleides Saum zu fassen, so werde ich gesund. Ist es nicht ein starker Glaube an die Macht des Herrn, der dieses Weib beseelt? Aber sie hat auch einen großen Aberglauben, sagst du. Gewiß! Sie ist nicht ohne Aberglauben. Aber worin besteht dieser? Nicht darin, daß sie des Kleides Saum ergreift. Gott hilft allenthalben durch äußere Mittel, warum soll das Weib nicht dies Mittel ergreifen? Du erfassest die Gnadenmittel des Worts und Sakraments und tust wohl daran, denn du findest Christi Leben darinnen; so laß denn dem armen Weibe den Saum des Kleides und tadle es nicht darum! Daß ich's kurz sage: Das ist ihr Aberglaube, daß sie meint, durch des Herrn Mittel ohne sein Wissen, ja wider seinen Willen etwas auszurichten, daß sie wähnt, unbemerkt von ihm von seines Kleides Saum zu genesen. Solchen Aberglauben mag der Herr nicht; er will, daß der Hilfesuchende sich frei und offen an ihn wende. Darum, indem er dem Weibe hilft, erläßt er es ihm nicht, vor ihn zu treten und ihm seinen Dank zu Füßen zu legen.

Ich glaube es nicht nötig zu haben, meine Freunde, euch vor dem Aberglauben des Weibes zu warnen; es wird genug sein, wenn ich euch ihren Glauben anpreise, den Glauben, durch welchen sie die Gesundheit ihres Leibes und den Frieden ihrer Seele gewonnen hat. Wenn du diesen Glauben hast, dann ist die Herrlichkeit Gottes dein, der Friede, der höher

ist als alle Vernunft und die Gnade, die besser ist als Leben; dann stehst du auch in der rechten Todesbereitschaft, von der ich im Eingang meiner Predigt sprach.

„Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn" — sagt der Apostel. Ja wer nur solchen Glauben hätte, sagst du? Aber wer vermag das zu glauben, was dieses Evangelium von dem Todesüberwinder sagt? Wenn diese Frage herausgeboren ist aus der Angst um der Seele Seligkeit, dann antworte ich dem Frager: Sei getrost, du wirst glauben, denn der Lebensfürst steht dir schon zur Seite! Die Unruhe deines Herzens — sie ist sein Werk, ein Werk, das du ihm vielleicht sauer genug gemacht hast, und er wird dieses Werk hinausführen zu einem seligen Ende — dafür bürgt uns sein Wort und seine Verheißung, dafür bürgt uns das Blut der Liebe, das er für uns alle vergossen.

So sei denn ihm, dem treuen und barmherzigen Heiland alles zu Gnaden befohlen! Er nehme von uns hinweg alles, was tot ist in uns und an uns; er tröste unsere Seelen am Totenfeste und allezeit. Er regiere in unseren Herzen kräftiglich; und wenn für uns die letzte Stunde schlägt und es Nacht wird um uns her, dann sei er unser Licht und unser Heil und helfe uns, daß unser letzter Tag auf Erden der erste sei in seinem Reiche. Amen.